René L. Frey

Aufmüpfige Bauern

Ronny Libers vierter Fall

CREMA

Reihe «CREMA-Krimi»

2016
Leicht überarbeitete Version 2017
Foto: René L. Frey

Copyright © 2016/2017
CREMA – Center for Economics, Management and the Arts
Gellertstrasse 18, CH-4052 Basel
Rene.Frey@unibas.ch – crema-research.ch
Alle Rechte verbleiben beim Autor

Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist zufällig und unbeabsichtigt. Die Geschichte ist pure Fantasie, ausgeschmückt mit persönlichen Beobachtungen und Erinnerungen des Autors.

Ein besonderer Dank gebührt meiner Frau und meiner ältesten Tochter, die das Buch als Lektorinnen kritisch gelesen und wertvolle Verbesserungsvorschläge gemacht haben.

Danken möchte ich auch Google und Wikipedia. Ohne sie wären zahlreiche Schilderungen weniger präzis ausgefallen.

R.L.F.

Wichtigste Personen

Hauptpersonen

Ronny Liber	em. Ökonomieprofessor, Basel
Eleonor Liber	Frau von Ronny Liber

Mitglieder des RAPS-Clubs

Konrad Aebi (Koni)	Landwirt, Lützelflüh/BE
Ferdinand Bitterli (Ferdi)	Ehem. Landwirt, Entlebuch/LU
Giaccobo Bondelli (James)	Kleinbauer und Grotto-Besitzer, Sonogno/TI
Lena Caviezel	Agronomin, Doktorandin, ETH Zürich, Bever/GR
Fritz Frutiger	Teilzeitbauer, Simmental/BE
Ueli Gfeller	Landwirt, Lützelflüh/BE
Rolf Neuenegger	Berufsschullehrer, Toggenburg/SG
Adèle Raumaz	Bio-Bäuerin, Charmey/FR
Gilbert Rebetez	Kleinbauer und Reitstallbesitzer, Montfaucon/BE
Anna Stalder (Annina)	Chefredaktorin, Frick/AG
Jan Van de Velde	Dozent, Fachhochschule Nordwestschweiz, Basel/BS

Kriminalkommissare

Robert Grüter	Kantonspolizei Bern
Cornelia Hänni	Kantonspolizei St. Gallen
Fred O. Hugly	Kantonspolizei Basel-Stadt
Raffaele Morellini	Polizia cantonale Ticino
Daniel Tromp	Kantonspolizei Schwyz
Stephan Wunderlin	Kantonspolizei Luzern

Sonstige

Barbara Bitterli	Frau von Ferdinand Bitterli
Hans-Peter Dreher (Guggi)	Kleinbauer, Frasco/TI
Walter Feuz	Kleinbauer, Muotathal/SZ
Roland Fiechter	Direktor des Bundesamts für Landwirtschaft, Bern
Jakob Fötsch	Kleinbauer, Muotathal/SZ
Joseph Inderbitzin	Kleinbauer, Kaltbach bei Schwyz
Franz Meier	Kleinbauer, Muotathal/SZ

I

Seit seiner Emeritierung – seither sind elf Jahre verflossen – war für Ronny Liber das Mittagsschläfchen zu einem wichtigen und angenehmen Teil des Tagesablaufs geworden. Eleonor, seine Frau, betrachtete Nickerchen eher als Alterszeichen. Mit der Zeit begann aber auch sie, das Ritual zu schätzen: nach dem Mittagessen (mit Radionachrichten im Hintergrund) zuerst Kaffee trinken (mit einem Stückchen Schokolade) und dann ein *Powernap*, wie das Mittagsschläfchen seit ein paar Jahren neudeutsch heisst.

Beide achteten darauf, das Nickerchen auf zwanzig bis dreissig Minuten zu beschränken. Es galt zu vermeiden, in den Tiefschlaf zu fallen. In einem Gesundheitsratgeber hatte Ronny gelesen, dass ein solcher nicht nur die Aktivität am Nachmittag, sondern auch den nächtlichen Schlaf beeinträchtigt. Besonders überzeugte ihn eine Studie der Harvard School of Public Health, die herausfand, dass durch regelmässige Powernaps das Risiko für Herzerkrankungen um siebenunddreissig Prozent gesenkt werde. Eleonor war solchen wissenschaftlichen Untersuchungen gegenüber – ob von Harvard oder von weniger prominenten Forschungsinstitutionen – skeptischer eingestellt, fand das Ergebnis aber durchaus sympathisch.

Leider wurden die Nickerchen immer wieder durch Telefonanrufe unterbrochen. Eleonor und Ronny betrachteten diese nicht als Belästigung, sofern sich eine der Töchter oder ein Grosskind meldete. Immer häufiger wollten jedoch Anrufer auf ein besonders günstiges Weinangebot, ein unschlagbares Computerprogramm oder, noch schlimmer, eine prämiengünstigere Krankenkasse aufmerksam machen. Je nach dem Grad seines Ärgers drückte Ronny, sobald er einen polnischen, tschechischen oder indischen Anrufer identifizierte, auf die rote Taste und unterbrach auf diese Weise die Verbindung. Oder er wies mit knarrender Stimme darauf hin, dass ein Sternchen im Telefonverzeichnis Werbeanrufe verbiete. War seine Wut auf dem Maximum, schrie er in den Hörer: «Verdammt nochmal, das ist eine Belästigung!» Auf die rechtlich durchaus mögliche Variante, den Anrufer formell anzuzeigen, verzichtete er. Der Zeitaufwand wäre viel zu hoch, der Erfolg viel zu klein gewesen. Die Anrufer versteckten sich gekonnt hinter Callcenters mit Schweizer Telefonnummern, obwohl sie

sich irgendwo im Ausland befanden. Für den Ökonomen Ronny Liber war der Fall klar: Das Telefonieren war viel zu billig geworden. Er sah natürlich ein, dass die stark gesunkenen Telefonkosten durchaus auch ihr Gutes hatten. Sie erleichterten den Kontakt mit über den ganzen Globus verstreuten Familienmitgliedern und Freunden.

Eleonor ging mit unerwünschten Werbeanrufen pfleglicher um als ihr Gatte. Sie legte den Hörer einfach auf den Tisch und liess die *Werbefritzen*, wie sie sagte, ins Leere reden. Ihr Schwager, ebenfalls ein Ökonom, meinte einmal, dadurch könne man die Ertrags-Kosten-Rechnung für die Quälgeister verschlechtern. Doch auch Eleonor ärgerte sich, wenn Werbeanrufe ihren Mann zu lautstarken Reaktionen veranlassten. Dann war für beide das Nickerchen gestört. Erneutes Einschlafen war meist nicht mehr möglich.

An einem Oktobermittwoch wurde das Ehepaar Liber einmal mehr durch das Klingeln des Telefons beim Powernap gestört.

Ronny nahm den Anruf entgegen: «Liber.»

Auf der anderen Seite meldete sich niemand. Ronny vernahm lediglich seltsame Geräusche – Geräusche, die er nicht auf Anhieb identifizieren konnte. Als ob jemand einen Gegenstand über den Boden schleifen würde. Nach etwa zehn Sekunden vernahm Ronny eine Stimme, die «Hi!» rief, nach weiteren fünf bis zehn Sekunden undeutlich «Hi-, Hilfe!». Dazwischen und nachher gab es schwache Töne, wie wenn sich zwei weiche Gegenstände aneinander reiben würden. Nach einem abermaligen «Hilfe!» und einem Geräusch, das wie das Glucksen einer Flüssigkeit tönte, wurde die Verbindung unterbrochen.

Ronny konnte sich keinen Reim aus dem Ganzen machen. Versuche, den Gesprächspartner zu einer Erklärung zu bringen, blieben erfolglos.

Er notierte auf den Rand einer Zeitung, die vor ihm auf dem Tisch lag, die Telefonnummer des Anrufers. Es war eine Handynummer mit der Vorwahl 078. Ronny wusste, dass die Chance, die Herkunft des Gesprächs zu eruieren, praktisch Null war. Die elektronischen Telefonverzeichnisse erlaubten zwar, Telefonnummern einzugeben, um Besitzer von Anschlüssen herauszufinden, allerdings nur für Festnetzkunden. Ronny murmelte: «Wie schön war es doch früher, vor dem Handyzeitalter, als das Telefonbuch fast vollständig Auskunft über die Kunden der damaligen PTT gab.»

Nachdem auch die persönliche Telefon- und Mailliste von Ronnys iPhone nicht weiterhalf, versuchte er sein Glück mit dem Rückruf auf die Handynummer, die er auf dem Display seines Telefonhörers vorfand. Erfolglos, es kam keine Verbindung zustande.

Eleonor, die das Geschehen mitverfolgt hatte, wollte wissen, wer angerufen hatte. Ronny antwortete gedankenversunken: «Jemand, der mit angstvoller Stimme um Hilfe rief. Wer, warum und woher – das weiss ich nicht. Ich bin auch nicht in der Lage, den Namen des Anrufers herauszufinden. Ich kann leider nichts machen.»

II

Der telefonische Hilferuf liess Ronny Liber keine Ruhe, nicht einmal nachts. Am meisten beunruhigte ihn ein Traum, in welchem ein Mann von einem Rudel Wölfen verfolgt wurde und laut «Hi-, Hilfe!» schrie, stolperte und in einen Bach fiel. Wie der Traum weiterging, konnte er nicht sagen. Das Ende war aus seinem Gedächtnis verschwunden. Ronny wunderte sich immer wieder, dass andere Leute ihre Träume vollständig erzählen können. Diese Gabe wäre ihm im Falle des Hilferufs vielleicht nützlich gewesen.

Auch seine Frau konnte ihm nicht weiterhelfen. Sie fragte ihn bloss: «Kannst du nicht wenigstens herausfinden, aus welcher Landesgegend der Anruf kam?»

«Ich habe auch daran gedacht. Doch die 078-Handynummer gibt im Unterschied zu Festnetznummern keinen regionalen Hinweis über den Anrufer.»

Er versuchte, sich daran zu erinnern, welchen Dialekt der arme Kerl gesprochen hatte. Dass es sich um einen Mann handelte, war ihm klar. Nach einer Weile des Nachdenkens kam Ronny in den Sinn, dass der Unbekannte gar nicht *Hilfe* geschrien hatte. Dies hatte er sich bloss aus dem Zusammenhang eingebildet. Vielmehr lautete der Hilferuf *Hiufe*. Er musste folglich von einem Mann aus dem Bernbiet oder dem Solothurnischen stammen. In Teilen des schweizerischen Mittellandes erfolgt bekanntlich eine Lautverschiebung von L zu U, zum Beispiel *viu* für viel oder *Waud* für Wald. Mehr konnte Ronny zunächst nicht sagen. Er dachte sich: immerhin ein kleiner Fortschritt. Stolz teilte er dies seiner Frau mit. Eleonor meinte bloss, dass immer noch Hunderttausende von Männern als Hilfesuchende in Frage kämen.

Für Ronny Liber war dies natürlich ebenfalls klar. Doch sein Interesse war geweckt. Er suchte im Internet nach Beiträgen zur regionalen Verteilung von Lautverschiebungen. Als erstes konsultierte er das *Schweizerische Idiotikon*. Er musste innerlich lachen, dass dieses Wörterbuch der mundartlichen Begriffe mit diesem Titel versehen ist. Man musste schon Griechisch können, um zu wissen, dass die Vorsilbe *idio* eigen oder eigentümlich bedeutet. Liber machte sich Hoffnungen. Von den geplanten siebzehn Bänden waren seit 1861 bereits sechzehn mit insgesamt rund 150'000 Stich-

worten erschienen. Seine Suche war nicht sonderlich ergiebig; vielleicht auch deshalb, weil er in der Fülle von Informationen ertrank. Immerhin fand er heraus, dass «in vielen Westschweizer Dialekten mit dem Emmental als Zentrum ... der Konsonant L am Silbenende ... zu U vokalisiert (wird)». Das hiess für Ronny Liber, dass der Hilfesuchende aus der deutschsprachigen Westschweiz, vermutlich aus dem Emmental, stammte. Ob dieser auch von dort aus telefoniert hatte, das musste allerdings offen bleiben.

Ronny Liber hatte insgeheim gehofft, dass der mysteriöse Anruf für ihn wiederum Ausgangspunkt für eine neue Aufgabe als Freizeitdetektiv abgeben würde. Solches war bereits mehrmals der Fall gewesen, das erste Mal am Ufer des Thunersees. Dort sichtete Ronny ein Paar elegante Damenschuhe ohne die dazugehörige Besitzerin. Er äusserte seiner Frau gegenüber, es könnte ein Verbrechen stattgefunden haben. Dies war denn auch der Fall. Zusammen mit Fred O. Hugly, einem Kriminalkommissar aus Interlaken (seit ein paar Jahren in Basel), konnte er mit Unterstützung von Eleonor dazu beitragen, einen verzwickten Fall zu lösen. Besagte Dame war eine Prostituierte, die im Auftrag der russischen Mafia naive und sexversessene Grindelwaldner dazu bringen sollte, die nötigen Baubewilligungen für ein Resort auf der Bussalp zu erwirken. Sie wurde entführt und ermordet. Das Bauprojekt der Russen musste begraben werden. Eine noch weitgehend intakte Landschaft im Talkessel des berühmten Fremdenverkehrsorts unterhalb der Eigernordwand konnte dadurch geschützt werden.

Nach dem Nachtessen berichtete Ronny seiner Frau von den jüngsten Überlegungen. Eleonor kommentierte diese mit der Bemerkung: «Mein Lieber, du scheinst Lunte gerochen zu haben.»

«Ja, kann sein. Ich weiss nur nicht, ob ich als Ökonom überhaupt etwas zu diesem Fall beitragen kann. Ich weiss ja nicht einmal, ob der seltsame Telefonanruf irgendetwas mit einem Verbrechen zu tun hat. Der Schrei «Hi-, Hiufe!» kann ja auch mit einem Unfall zusammenhängen oder – noch harmloser – bloss auf einer Überinterpretation von ein paar wenigen Silben meinerseits beruhen.»

III

In den nächsten Tagen trat der Hilferuf aus dem Deutschschweizer Mittelland für Ronny Liber immer mehr in den Hintergrund. Dies änderte sich schlagartig durch einen erneuten Anruf. Ronny hätte ihn um ein Haar verpasst. Eleonor hatte ihren Mann zu einem Klassentreffen begleitet, das in einem Romantik-Hotel in Titisee stattfand. Bei kürzeren Abwesenheiten im Inland pflegte Ronny den Festnetzanschluss auf sein Handy umzuleiten. Wegen der hohen Roamingkosten verzichtete er jedoch bei Ferien oder Ausflügen ins Ausland auf diese Möglichkeit. Dies hatte zur Folge, dass nach der Rückkehr aus dem Schwarzwald eine grössere Zahl verpasster Anrufe zu prüfen war. In Fällen, in denen das Display keinen Namen oder lediglich unbekannte Nummern zeigte, war das Risiko gross, dass Ronny Anrufe übersah. Er beruhigte sich mit der Überlegung, dass die Anrufer sich wieder melden würden, sofern die Sache wichtig war.

Zum Glück meldete sich der übersehene Anrufer am Tage nach der Rückkehr aus den Kurzferien. «Kann ich mit Herrn Liber sprechen?» Eleonor rief ihren Mann: «Ronny, ein Anruf für dich. Ich weiss nicht, um wen es sich handelt. Er nannte keinen Namen.»

Ronny befürchtete schon, dass es sich wieder um einen lästigen Werbeanruf handelte, nahm aber doch ab. «Liber.» Er hätte es vorgezogen, wie in Italien einfach nur *pronto* zu sagen, um sich nicht gleich mit dem Namen *outen* zu müssen. Doch in der Schweiz wäre es seltsam gewesen, *bereit* zu sagen. So sagte er: «Ja, wer ist am Apparat? Um was geht's?»

Er war überrascht, als sich der Anrufer vorstellte, noch mehr, als dieser Ronnys Frage beantwortete: «Kantonspolizei Bern, Kommissar Grüter. Wir sind mit einem Fall beschäftigt, der vorerst leider reichlich unklar ist. Vor ein paar Tagen ist ein Mann in ein Güllenloch, eine Jauchegrube, gefallen und dabei gestorben. Wir kennen seinen Namen nicht, haben aber sein Handy gefunden. Es war defekt. Unseren Spezialisten ist es gelungen, zumindest die Nummern der letzten Anrufe zu rekonstruieren.

Dabei sind wir auf Sie gestossen, Herr Liber. Haben Sie eine Ahnung, um wen es sich handelt?»

Liber musste sich zuerst setzen. Er war perplex. «Nein, ich habe nicht die geringste Ahnung.» Dann erzählte er Kommissar Grüter, was er vor ein paar Tagen erlebt hatte. Er bestätigte, dass die mageren Indizien, der Hilferuf und das anschliessende Glucksen einer Flüssigkeit mit dem übereinstimmte, was der Kommissar eben berichtet hatte. Um wen es sich gehandelt habe, konnte er mit bestem Willen nicht sagen. Der Anruf habe höchstens eine halbe Minute gedauert. Die einzigen Worte seien «Hi-, Hilfe!» gewesen.

Liber benutzte die Gelegenheit, um den Berner Kantonspolizisten zu fragen, wo sich der Unfall ereignet hatte.

Kommissar Grüter sagte: «Ob es sich um einen Unfall handelt, wissen wir nicht. Es könnte auch ein Verbrechen sein. Wir sind vorsichtig mit Mutmassungen. Herr Liber, Sie wissen: die Medien, die Medien! Sie bauschen selbst einfachste Unfälle zu grossen Kriminalgeschichten auf.»

«Ja, das kann ich mir gut vorstellen.» Nach einer kurzen Pause wiederholte er seine Frage und wählte dabei eine neutralere Formulierung: «Wo ist der Unbekannte zu Tode gekommen?»

«In Ramsei.»

«Wo ist das?»

«Im Emmental. Der Weiler gehört zur Gemeinde Lützelflüh.»

«Lützelflüh? Das ist doch das Dorf von Gotthelf.»

«Richtig. Ich muss Sie bitten, diese Information für sich zu behalten. Wir wollen nicht, dass die Medienmeute dort auftaucht und unsere Recherchen durchkreuzt.»

«Herr Grüter, ich verstehe nicht, warum die Medien ferngehalten werden sollen. Vielleicht würde ein besonders Findiger den Namen des Verstorbenen herausbekommen.»

Aus der Reaktion des Kommissars merkte Liber, dass seine Bemerkung nicht gut angekommen war. «Das ist höchst unwahrscheinlich. Wir haben sehr grosse Erfahrung, was man von den Medienleuten sicher nicht behaupten kann. Woher sollten sie die auch haben?»

Ronny Liber wollte diese Diskussion nicht fortsetzen. Er fragte vielmehr: «Wie will die Kantonspolizei vorgehen, um den Namen des Verstorbenen herauszufinden? Man muss doch seinen Namen kennen, um ihn schicklich beerdigen zu können – unabhängig davon, ob es sich um das Opfer eines Unfalls oder eines Verbrechens handelt.»

«Selbstverständlich. Wir haben ein anderes Vorgehen gewählt.» In belehrendem Ton fügte er hinzu: «Aufgrund unserer grossen Erfahrung.»

Liber liess nicht locker: «Und wie, wenn ich fragen darf?»

«Angehörige unseres Polizeikorps gehen in die Gegend und fragen, ob jemand vermisst wird. Wir hoffen natürlich auch, sonstige sachdienliche Hinweise zu erhalten.»

Liber fand diese Antwort nicht sehr erfolgversprechend. Gleichwohl wünschte er Kommissar Grüter und der Berner Kantonspolizei viel Erfolg.

Bevor Grüter das Gespräch beendete, erkundigte er sich bei Ronny Liber nach Adresse, Beruf und derzeitiger Position. Zum Abschluss sagte er noch: «Herr Professor Liber, Sie haben sicher nichts dagegen, wenn wir bei unseren Recherchen vor Ort Ihren Namen verwenden.» Er präzisierte: «... gezielt verwenden, versteht sich.»

Liber konnte sich nicht verkneifen, zu fragen: «Und warum?»

Kommissar Grüter antwortete: «Es könnte ja sein, dass sich Beziehungen zwischen Drittpersonen und Ihnen, Herr Professor Liber, ergeben, Beziehungen, die uns weiterhelfen. Ich bedanke mich für Ihre Auskunft. Auf Wiederhören und einen schönen Tag.»

IV

Was Liber erwartet hatte, trat bald ein. Drei Tage nach dem Gespräch mit Kommissar Grüter erhielt er abermals einen Anruf.

«Konrad Aebi. Guten Tag, Herr Liber. Sie kennen mich nicht. Ich bin Landwirt in Lützelflüh.»

«Ja?»

«Gestern besuchten mich zwei Polizisten. Sie fragten mich, ob in der Gegend ein Mann im Alter von 40 bis 50 Jahren vermisst werde. Ich erinnerte mich, dass im Dorf das Gerücht kursiert, der Gfeller Ueli, ebenfalls ein Bauer mit eigenem Hof wie ich, sei seit ein paar Tagen nicht mehr in seiner Stammbeiz, wo er regelmässig den Feierabendschoppen zu sich nimmt, aufgetaucht.»

Liber fragte: «Was habe *ich* damit zu tun?»

«Die beiden Polizisten gaben mir Ihre Adresse und Telefonnummer. Sie meinten, Sie könnten vielleicht etwas dazu sagen. Das kam mir höchst seltsam vor. Sie, ein Städter aus dem entfernten Basel? Ich habe dann etwas gegoogelt und festgestellt, dass Sie sich als Uniprofessor mit Agrarpolitik beschäftigen.»

«Ich bin längst pensioniert», korrigierte Liber.

Aebi entgegnete, dass er das dank Internet wisse. Er ergänzte: «Sie sind aber immer noch aktiv. Sie haben sich kürzlich in zwei NZZ-Aufsätzen kritisch zur schweizerischen Landwirtschaftspolitik geäussert.»

«Ja, das stimmt. Doch was hat das mit dem Verschwinden von Ueli Gfeller zu tun?»

«Direkt nichts, aber vielleicht indirekt. Ich muss etwas ausholen: Wir sind eine Gruppe von Personen, die mit der heutigen Landwirtschaftspolitik der Schweiz überhaupt nicht zufrieden sind. Mehr kann und will ich am Telefon nicht sagen. Wäre es möglich, dass ich Sie zusammen mit ein paar Kollegen treffe? Wir sind bereit, zu Ihnen nach Basel zu kommen.»

Als Liber die Worte *Landwirtschaftspolitik* und *nicht zufrieden* vernahm, war sein Interesse an einem solchen Gespräch geweckt. Er sagte zu: «Ja, wann können Sie kommen?»

Der Termin war rasch geklärt.

Am vereinbarten Samstag läuteten drei Männer und eine Frau bei den Libers. Sie sagten, dass eine fünfte Person etwas später eintreffen würde; sie hätte einen längeren Weg nach Basel.

Eleonor fragte nach den Wünschen der Gäste: «Kaffee, Tee, Mineralwasser? Ich habe einen Gugelhopf gemacht.» Sie dachte, das wäre für Besucher aus dem bäuerlichen Bereich sicher das Richtige.

Während sich seine Frau um das leibliche Wohl kümmerte, versuchte Ronny Liber einen ersten Eindruck von seinen Besuchern zu gewinnen. Sie waren um die vierzig. Die meisten wirkten sportlich. Sie entsprachen nicht unbedingt dem Bild, das Städter gemeinhin von Bauern haben. Dieser Eindruck wurde bestätigt, als sich die Gäste, einer nach dem anderen, vorstellten.

Konrad Aebi war offensichtlich der Wortführer der Gruppe. Er begann: «Ich habe nach der Maturität in Birmensdorf an der WSL, dem Forschungszentrum für Wald, Schnee und Landschaft der ETH Zürich, studiert. Als meine Eltern ins Stöckli umzogen, habe ich den Betrieb übernommen.» Liber wusste vom früheren Telefongespräch her, dass Aebis Hof in Lützelflüh lag.

Anna Stalder fuhr fort: «Ich habe ebenfalls einen bäuerlichen Hintergrund, bin jedoch seit meinem Abschluss an einer landwirtschaftlichen Berufsschule nicht mehr aktive Bäuerin. Ich leite jetzt als Chefredaktorin eine Fachzeitschrift für Pflanzenschutz und Saatgut. Ich lebe in Frick, bin verheiratet mit einem Mitarbeiter von Syngenta und habe zwei Söhne, die beide davon träumen, einmal einen Bauernhof zu übernehmen.»

Fritz Frutiger bezeichnete sich als Bergbauer. «Ich gebe aber zu, dass ich eigentlich Teilzeitbauer bin. Ich arbeite in einem Hotel, sonst würden wir nicht über die Runden kommen. Den grössten Teil der Arbeit auf unserem mittelgrossen Hof im Simmental bewältigt meine Frau. Von der Ausbildung her verfüge ich über einen bäuerlichen Lehrabschluss, wie ein paar meiner Kollegen.»

Ferdinand Bitterli, der Vierte im Bunde, hatte einen Bauernhof im Entlebuch gehabt. «Mein Grundstück umfasste viele Hektaren. Es wurde kürzlich von Landwirtschafts- in Bauland umgezont und für Einfamilienhäuser parzelliert. Ich nutzte die Ge-

legenheit zum Verkauf. Mit dem Gewinn will ich auf einer Parzelle, die ich behalten habe, für meine Frau und mich ein Haus bauen. Und mit dem immer noch ansehnlichen Restbetrag beabsichtige ich, eine gutgehende Werkstatt für den Verkauf und die Reparatur von Landwirtschaftsmaschinen zu übernehmen und zu leiten.»

Rolf Neuenegger, der etwas später eintraf, war Lehrer an einer Berufsschule im Toggenburg. «Ich interessiere mich vor allem für betriebswirtschaftliche Fragen der Tierzucht, aber auch für den Landschaftsschutz und die Biodiversität, ganz allgemein für ökologische Themen.»

Nach dieser Vorstellungsrunde sagte sich Ronny Liber, dass es sich um einen recht originellen Kreis handelte. Er fragte: «Hat Ihre Gruppe noch weitere Mitglieder?»

Aebi antwortete: «Ja, neben uns fünf gehören noch drei weitere dazu: ein Tessiner aus dem Verzascatal, der nebenher einen kleinen Gasthof betreibt. Weiter eine Welschfreiburger Bio-Bäuerin aus Charmey, östlich von Greyerz. Und schliesslich noch ein Kleinbauer, der in den Freibergen, in der Nähe von Montfaucon, im Sommer Reitpferde vermietet und im Winter Langlaufloipen präpariert. Leider sind die drei heute verhindert, nach Basel zu kommen. Übrigens, der Tessiner heisst Giaccobo Bondelli, die Freiburgerin Adèle Raumaz, eine entfernte Verwandte von Nationalrat Jean-Jacques Raumaz, der Jurassier Gilbert Rebetez.»

«Sind Sie ein Verein?»

Bitterli antwortete: «Nein, nein, wir sind eine lose Gruppierung ohne formelle Mitgliedschaft, ohne Statuten, ohne gemeinsame Kasse.»

«Aber ein gemeinsames Interesse müssen Sie doch haben?»

Anna Stalder bestätigte diese Vermutung von Ronny Liber: «Selbstverständlich. Auf den Punkt gebracht: Wir acht sind der Überzeugung, dass die derzeitige schweizerische Landwirtschaftspolitik die reinste Katastrophe ist und über kurz oder lang scheitern wird ... scheitern muss. Wir kämpfen für eine Neuorientierung. Wir wollen verhindern, dass es zum Kollaps kommt. Bei einem Zusammenbruch, wodurch auch immer ausgelöst, würden viele Bauern, die sich heute noch dank Subventionen über Wasser halten, den Hof aufgeben müssen.»

Liber konnte beobachten, dass alle Besucher nickten. «Bevor die Diskussion zur Agrarpolitik wechselt, möchte ich noch wissen, ob der kürzlich verunfallte Ueli Gfeller ebenfalls zu Ihrem Grüppchen gehörte.»

Die Antwort kam vom Konrad Aebi: «Ja!»

Rolf Neuenegger ergänzte: «Wir haben jedoch den Verdacht, dass es sich nicht um einen Unfall handelt. Ueli war nicht nur ein sportlicher Typ, sondern auch ausgesprochen vorsichtig. Ein Unfall ... das passt einfach nicht zu ihm.»

«Wir glauben, dass er ermordet wurde. Jemand muss ihn in ein Güllenloch gestossen haben», präzisierte Anna Stalder.

«Wie kommen Sie zu dieser Vermutung? Hat die Polizei einen solchen Verdacht geäussert?», hakte Liber nach.

Konrad Aebi antwortete: «Nein, Herr Liber. Sie müssen jedoch wissen, dass unsere Einschätzung der schweizerischen Agrarpolitik von den wenigsten Bauern geteilt wird, erst recht nicht von den bäuerlichen Interessenorganisationen und den sonstigen Profiteuren des heutigen Systems.»

Fritz Frutiger ergänzte: «Wir haben auch schon Drohungen erhalten. Leute, die mit unserer kritischen Haltung nicht einverstanden sind, werden leicht einmal gewalttätig. Bauern sind bekanntlich nicht zimperlich.»

Ronny Liber meinte: «Das kann ich mir vorstellen. Was ich aber immer noch nicht weiss: Was hat dies alles mit mir zu tun?»

Weil seine Frau gerade ins Zimmer kam und nach weiteren Wünschen der Besucher fragte, musste Ronny noch auf die Antwort warten. Zu einem Unterbruch des Gesprächs kam es auch, weil Anna Stalder sich erkundigte, wo sie die Hände waschen könne. Gediegen formuliert, dachte Eleonor und machte sich daran, die gewünschten Getränke zu servieren.

Es war wiederum Konrad Aebi, der – gewissermassen als informeller Chef der Gruppierung – die Frage von Liber beantwortete: «Wir haben feststellen müssen, dass wir mit unseren Anliegen, so wie sie Anna Stalder formuliert hat, nicht vom Fleck kommen. Es fehlt uns das nötige Fachwissen in Sachen Agrarpolitik. Wir haben versucht, uns dieses Fachwissen bei der ETH, bei Universitäten und bei Fachhochschulen zu beschaffen. Erfolglos. Offensichtlich will sich niemand die Finger verbrennen.»

Rolf Neuenegger erläuterte: «Es ist ja allgemein bekannt, dass in unserem Lande die Bauern und ihre Verbands- und Lobbyorganisationen eine starke Macht darstellen – eine Macht, die weit über das hinausgeht, was dem Anteil der Bauern an der Bevölkerung entspricht. Dass sich die Mitarbeiter des Bundesamts für Landwirtschaft und der kantonalen Verwaltungen zurückhalten müssen, dafür haben wir Verständnis. Wir wissen jedoch, dass einige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Fachämter der offiziellen Landwirtschaftspolitik gegenüber skeptisch eingestellt sind. Nur, wie gesagt, sie dürfen sich nicht offen auf unsere Seite schlagen.»

«Ja, sie dürfen sich nicht einmal mit uns zeigen», meinte Aebi.

«Dies umso mehr, als wir in der Öffentlichkeit unsere Haltung deutsch und deutlich zum Ausdruck bringen», ergänzte Fritz Frutiger.

Das Gemurmel und Nicken, das diesen Ausführungen folgte, interpretierte Liber als breite Zustimmung seitens seiner Gäste.

Aebi fuhr fort: «Nach den Absagen, die wir aus dem Hochschulbereich erhalten hatten, sagten wir uns, dass Sie, Herr Professor Liber, als Fachmann der Agrarpolitik uns sicher helfen können. Sie haben ja mit Ihren Artikeln in der NZZ bewiesen, dass Sie fähig und wohl auch bereit sind, gegen die Agrarmafia anzutreten.» Nach ein paar Sekunden des Nachdenkens korrigierte er sich: «Entschuldigung, das Wort *Mafia* ist etwas übertrieben.»

Den Mienen der anderen Besucher konnte Ronny Liber entnehmen, dass alle der von Aebi geäusserten Bitte um Unterstützung zustimmten. Offensichtlich hatten sie sich abgesprochen.

Liber hatte im Laufe seines über fünfundsiebzigjährigen Lebens gelernt, dass wichtige Entscheidungen überschlafen werden müssen, besser zwei- oder dreimal. Als Rentner sagte er sich auch immer wieder: Ich *muss* nicht mehr den Ökonomen spielen, ich *kann* – aber nur, wenn es mir Spass macht. Zudem pflegte er wichtige Entscheidungen mit seiner Frau zu besprechen. So sagte er zu seinen Gästen: «Ihre Bitte ehrt mich. Ich werde mir die Sache überlegen.»

Damit war das Anliegen, das den Grund für den Besuch bildete, erledigt. Das Gespräch ging zu harmloseren Themen über. Insbesondere freute es die Libers, dass sich alle über die Erfolge des FC Basel begeistert zeigten.

Noch am gleichen Abend erhielt Liber eine E-Mail von Konrad Aebi.

> Sehr geehrter Herr Professor Liber
>
> Auch im Namen meiner Kollegen danke ich Ihnen für das Gespräch von heute Morgen. Wir haben es sehr geschätzt, dass Sie sich die Zeit nahmen, unsere Probleme und unsere Anliegen anzuhören.
>
> Wir hoffen, dass Sie uns helfen werden! Wir werden Ihnen jede Unterstützung geben, soweit es in unserer Macht steht.
>
> Als Attachment schicke ich Ihnen eine Liste der derzeit acht Mitglieder unserer Gruppierung (mit Post-, Telefon- und E-Mail-Adressen).
>
> Bitte richten Sie auch Ihrer Gattin unseren herzlichen Dank für die Bewirtung aus. Der Gugelhopf war ausgezeichnet.
>
> Mit besten Grüssen, K. Aebi

Liber wusste sehr zu schätzen, dass die Mail sachlich und zugleich höflich geschrieben war. Nichts von Sprüchen wie *Die Schweiz wird Ihnen ewig dankbar sein*. Das hätte auch nicht zu den Besuchern gepasst.

V

Ronny Liber kam am folgenden Tag, einem regnerischen Sonntagnachmittag, dazu, sich näher mit den Anliegen der Besucher zu beschäftigen. Ihm war noch unklar, ob sie von ihm nur einen Beitrag als Fachmann für Fragen der schweizerischen Landwirtschaftspolitik oder auch einen Beitrag zur Lösung des ungeklärten Todes von Ueli Gfeller erwarteten. Für das erstere hätte er sich kompetent gefühlt. Das letztere würde ihn stärker interessieren. Irgendwie hatte er Lust, sich wieder einmal als Freizeitdetektiv zu betätigen. Es wäre für ihn der vierte Fall.

Er war froh, dass Eleonor sich bereit erklärte, ihn wie bei den früheren Fällen zu unterstützen. Weil sie nicht das ganze Gespräch vom Samstag mitbekommen hatte, fasste Ronny das Wichtigste zusammen. Selbstverständlich zeigte er seiner Frau auch die E-Mail von Konrad Aebi.

«Hast du dich schon entschieden?», wollte Eleonor wissen.

«Nein, ich muss mir noch über gewisse Punkte klar werden. Du kannst mir dabei helfen.»

«Gut», begann Eleonor. «Als erstes möchte ich wissen, wie du die Leute, die bei uns waren, beurteilst. Findest du sie ehrlich? Findest du sie sympathisch?»

«Ich kann beide Fragen mit Ja beantworten. Hätte ich Bedenken, würde mir der Entscheid leicht fallen.»

Eleonor ging nicht darauf ein, sondern fragte weiter: «Welches ist die parteipolitische Ausrichtung der Besucher?»

«Jetzt, da du mich fragst, fällt mir ein, dass wir gar nicht darüber gesprochen haben. Ich glaube, sie sind ungebunden. Oder anders formuliert: Für sie sind die Themen, die Probleme und die Lösungsmöglichkeiten wichtiger als Parteiideologien.»

«Halt, bevor wir weiterreden, möchte ich wissen, ob die Gruppe einen Namen hat.»

Ronny entgegnete: «Nein. Jedenfalls wurde gestern kein Name genannt. Ich fand das etwas seltsam. Vermutlich hängt es damit zusammen, dass die Gruppe kein Verein ist.» Nach einer längeren Pause fügte er hinzu: «Am besten ist wohl, ich gebe ihr selbst einen Namen.»

«Und hast du schon einen guten Namen gefunden?»

Ronny musste lachen. «Ja, heute beim Aufwachen ist mir einer eingefallen. Du weisst, dass ich am Morgen immer meine produktivste Phase habe. Bis auf Weiteres heisst die Gruppe für mich RAPS-Club.»

«Raps – was soll das bedeuten? Raps ist doch eine Nutzpflanze. Aus Raps gewinnt man Speiseöl. Rapsfelder sind mit ihrem kräftigen Gelb ausgesprochen schön anzusehen.»

«Daran habe ich selbstverständlich auch gedacht. RAPS passt zudem gut zur Landwirtschaft. Meine Überlegung war aber eine andere: Das Wort ist ein Akronym. Es setzt sich aus den Initialen von *Reform der Agrarpolitik Schweiz* zusammen.»

«Witzig, muss ich zugeben. Ich frage mich bloss, ob die Mitglieder der Gruppe das auch so sehen und deine Bezeichnung akzeptieren.»

«Natürlich werde ich ihnen den Namen nicht aufzwingen», entgegnete Ronny. «Wenn sie mich aber schon um Unterstützung bitten, kann ich doch gleich mit einem Namensvorschlag beginnen.»

Eleonor stellte fest: «Du hast dich offensichtlich schon entschieden mitzumachen.»

«Ja, ich glaube, das siehst du richtig. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.»

«Nein, *dir* muss es Spass machen, nicht mir.»

Ronny sagte mehr zu sich selbst als zu seiner Frau: «Ich gehe davon aus, dass mein Beitrag vor allem mit der Zukunft der schweizerischen Landwirtschaftspolitik zu tun haben wird.»

Eleonor hatte ihn trotzdem verstanden und meinte: «Mir wäre das auch lieber. Falls du trotzdem ans Kriminalisieren denkst, solltest du wie bei deinen früheren Fahndungsfällen mit einem Spezialisten für Verbrechensfragen zusammenarbeiten ... am besten mit Fred Hugly.»

«Das dürfte schwierig sein. Hugly ist Kriminalkommissar in Basel-Stadt. Offiziell wird er sich nicht mit Kapitalverbrechen beschäftigen können, die in anderen Kantonen geschehen. Dazu kommt: In Basel-Stadt gibt es nur sehr wenige Bauern. Im Umgang mit Landwirten hat er vermutlich keine Erfahrung.»

Eleonor meinte lächelnd: «Und du, mein Lieber?»

Ronny liess diese Frage unbeantwortet. Für ihn ging es zunächst um die Klärung, ob er die Zusammenarbeit mit dem RAPS-Club nochmals überschlafen sollte. Innerlich hatte er sich schon dafür entschieden.

Eleonor hatte nichts anderes erwartet. Sie kannte ihren Ronny nur allzu gut.

VI

Nach nochmaligem Überschlafen schickte Ronny am Montag eine E-Mail an die Besucher der letzten Woche – mit Kopie an die drei Verhinderten.

Sehr geehrte Frau Stalder
Sehr geehrte Herren

Ich möchte mich für Ihren Besuch vom vergangenen Samstag ebenfalls bedanken. Es freut mich, dass Sie unsere Diskussion als produktiv betrachtet haben.

Ich habe mir Ihre Bitte um Unterstützung Ihrer Anliegen reiflich überlegt und auch mit meiner Frau besprochen. *Ich sage gerne zu.*

Wenn es uns gelingen sollte, die schweizerische Agrarpolitik auf einen zukunftsträchtigen Kurs umzupolen, werden nicht nur Sie, sondern auch ich zufrieden sein können. Wenn wir auch noch einen Beitrag zur Aufklärung des Todes von Ueli Gfeller leisten können – umso besser.

Um Ihnen zu zeigen, dass ich mir bereits Gedanken zu den ersten Schritten unserer Zusammenarbeit gemacht habe, unterbreite ich Ihnen drei Vorschläge:

1. Ihre Gruppierung sollte sich einen Namen zulegen. Wie wär's mit *RAPS – Reform der Agrarpolitik Schweiz*?

2. Ihre Gruppierung sollte ergänzt werden. M.E. fehlt jemand, der sich vertieft mit den neuesten Entwicklungen von Landwirtschaftstechnik und Landwirtschaftspolitik im Ausland beschäftigt. Ich könnte Ihnen *Dr. Jan Van de Velde* empfehlen. Der gebürtige Holländer ist Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Spezialist für *Urban Farming*. Er arbeitet und wohnt seit über zehn Jahren in der Schweiz und ist mit unseren Verhältnissen bestens vertraut. Er leitet in der Region Basel mehrere Feldversuche. "Feld" ist bei der Urban Agriculture allerdings nicht korrekt. Wie Sie sicher wissen, werden in Holland und Singapur computergesteuerte Gewächshäuser vertikal in Hochhäusern betrieben. In Basel gibt es eine Dach-Farm, die Gemüse und Fisch produziert und damit lokale Restaurants und Migros beliefert.

3. Um uns auch inhaltlich auf unsere Zusammenarbeit einzustimmen, sollten wir ein mindestens zweitägiges Seminar durchführen. Ich bin gerne bereit, in einer Einführung aus volkswirtschaftlicher und politisch-ökonomischer Sicht darzulegen,
a) warum sich die schweizerische Agrarpolitik in gefährlicher Weise fehlentwickelt hat,
b) wie wir aus dem "Schlamassel" herauskommen könnten.

Ich bin gespannt auf Ihre Reaktion auf meine drei Vorschläge. Falls Sie mit der Idee eines Seminars einverstanden sind, bitte ich um konkrete Vorschläge zu möglichen Terminen und Orten.

Ich empfehle Ihnen, unsere Arbeiten *geheim* zu halten. Wir dürfen nicht mit blossen Absichtserklärungen oder unfertigen Konzepten an die Öffentlichkeit treten. Dann scheitern wir. Wir wissen alle nur zu gut, wie Reformer mundtot gemacht werden.

Mit besten Grüssen, auch von meiner Frau

R. Liber

Während einer ganzen Woche hörte Liber nichts von der RAPS-Gruppe. Er begann sich schon zu fragen, ob die in seiner Mail formulierten Vorschläge als zu forsch beurteilt wurden. Vielleicht auch, dass sich beim einen oder anderen Mitglied Ängste zeigten, überrollt zu werden.

Zur Freude von Liber erwiesen sich solche Bedenken als voreilig. Auch im Namen seiner Kollegin und seiner Kollegen bedankte sich Konrad Aebi in einer E-Mail, die am Dienstag der folgenden Woche bei Liber eintraf, für dessen Bereitschaft mitzumachen. Die Zusage hätte alle sehr gefreut. Dies gelte auch für den Tessiner, die Freiburgerin und den Jurassier.

Was die drei Vorschläge angehe, schrieb Aebi, hätte er soviel Engagement in seinen kühnsten Träumen nicht erwartet. Der Name RAPS sei originell, aus der Sicht einiger Kollegen freilich etwas gewöhnungsbedürftig. Man müsse noch darüber reden. Die beiden anderen Vorschläge seien ausnahmslos auf Zustimmung gestossen. Bezüglich des Seminars habe es Ferdinand Bitterli übernommen, einen geeigneten Ort und einen allen Mitgliedern zusagenden Termin zu suchen. Er werde sich in dieser Angelegenheit direkt mit Liber in Verbindung setzen.

VII

Ronny Liber informierte seine Frau über die Reaktion der RAPS-Gruppe. Ihr Kommentar lautete: «Sehr schön – für dich. Nun wird dein Ruhestand erneut zum Unruhestand. Und ich komme wieder zu kurz.»

Ronny korrigierte: «Sicher nicht. Denn erstens wird die Zusammenarbeit mit den RAPSlern höchst wahrscheinlich mit verschiedenen Ausflügen verbunden sein, auch mit Reisen in Gegenden der Schweiz, die wir noch nicht gut kennen, Ich zähle darauf, dass du mich begleitest. Wir können dann jeweils ein paar Tage anhängen. Wie früher, mein Schatz.»

«Und zweitens?»

«Zweitens bin ich wie bei unseren früheren Kriminalfällen auf deinen gesunden Menschenverstand angewiesen.»

Eleonor entgegnete: «Ich habe den Eindruck, dass die agrarpolitische Beratung im Zentrum steht, nicht die Klärung eines Todesfalls. Hast du in der letzten Zeit Näheres über den Verstorbenen gehört? Wie heisst er schon wieder, der Berner Bauer, der in eine Jauchegrube gestossen wurde?»

«Du meinst Ueli Gfeller aus Lützelflüh. Nein, ich weiss nichts Neues. Gut, dass du mich daran erinnerst. Ich habe die Detektivkomponente, die der Auslöser für den Kontakt mit den kritischen Bauern war, fast vergessen.»

Nach einem Moment des Überlegens ergänzte Ronny: «Von Gfellers überraschendem Tod war auch seitens der Mitglieder des RAPS-Clubs nicht mehr die Rede.»

Als ob Kommissar Grüter von der Berner Kantonspolizei dieses Gespräch des Ehepaars Liber telepathisch mitbekommen hätte, wählte er Ronnys Telefonnummer. «Guten Tag, Herr Liber. Sie erinnern sich sicher an unser Gespräch, das wir vor etwa zwei Wochen hatten. Es geht um den Todesfall Gfeller.»

«Selbstverständlich erinnere ich mich. Gibt's Neuigkeiten?», fragte Liber.

«Wir sind im Fall Gfeller am Anfang von einem Unfall ausgegangen. Heute sind wir eher der Meinung, dass es sich um ein Verbrechen handelt. Bei unseren Abklärungen haben wir uns die Frage gestellt, warum auf Gfellers Handy unter den letzten

Nummern die Ihre stand. Warum gerade Sie? Was hat ein Emmentaler Bauer mit einem pensionierten Basler Uniprofessor zu tun? Können Sie uns weiterhelfen? Haben Sie eine Erklärung? Oder zumindest eine Vermutung?»

Liber antwortete: «Ich habe mir dazu selbstverständlich auch schon Gedanken gemacht. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich muss etwas ausholen.»

«Ich bin gespannt.»

«Herr Grüter, Sie haben meinen Namen an Konrad Aebi, einen Bauer aus Lützelflüh, gegeben. Dieser hat mich daraufhin angerufen und gefragt, ob ich ihm und ein paar anderen Bauern, die sich mit der schweizerischen Landwirtschaftspolitik beschäftigen, fachlich helfen könne. Es handelt sich um etwa zehn Personen, die eine ausgesprochen negative – milde formuliert – Haltung dazu haben. Langfristig sei diese Politik nicht durchzuhalten; sie führe zu einem Kollaps, unter dem dann sehr viele Bauern leiden würden. Es sei unerlässlich, zu einer neuen Agrarpolitik zu gelangen. Besser früher als später. Aebi wusste, dass ich zu dieser Thematik Zeitungsaufsätze geschrieben habe, und fragte mich, ob ich ihn und seine Kollegen fachlich unterstützen würde. Ich habe zugesagt.»

Kommissar Grüter wollte wissen: «Was hat das mit Gfeller zu tun?»

«Ich habe die Gruppe persönlich kennengelernt. Fünf ihrer Mitglieder besuchten mich in Basel. Ich habe festgestellt: Diese Leute halten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg zurück. Sie provozieren und sind daher bei ihren Kollegen nicht sonderlich beliebt. Es sei auch schon zu handgreiflichen Auseinandersetzungen gekommen. Und sogar zu Drohungen.»

«Nochmals: Was hat das mit Ueli Gfeller zu tun?»

«Gfeller war Mitglied dieser Gruppe.»

«Sehr interessant. Diese Auskunft hilft uns möglicherweise weiter. Vielen Dank und einen schönen A...»

«Bevor wir unser Gespräch beenden, habe ich noch eine Frage», fuhr Liber dazwischen. «Sie haben mir gesagt, dass die Kantonspolizei nicht mehr von einem Unfall, sondern von einem Verbrechen ausgeht. Warum eigentlich?»

Kommissar Grüter schien mit der Antwort zu zögern. Nach einer Weile sagte er: «Sie haben uns geholfen. Gewissermassen als Gegenleistung kann ich Sie über das Untersuchungsergebnis informieren. Es bleibt aber unter uns.»

«Selbstverständlich», bekräftigte Liber.

«Die Obduktion von Gfellers Leiche hat zweifelsfrei ergeben, dass dem Sturz in das Güllenloch ein Kampf vorausging. Zahlreiche Verletzungen weisen darauf hin.

Unser Pathologe ist überzeugt, die Verletzungen seien dem Opfer von mehreren Personen zugefügt worden. Festgestellt wurden unter anderem ein Armbruch, eine gravierende Schädelverletzung und mehrere gebrochene Rippen.»

«Das ist verrückt. Ich habe gehört, dass Gfeller ein sehr kräftiger und sportlicher Typ war.»

«Ja, das stimmt. Uns wurde aber auch gesagt, dass Gfeller kein ausgesprochen friedlicher Zeitgenosse war. Er hatte den Ruf eines Raufbolds und war schon verschiedentlich in Händel verwickelt.»

Liber fügte hinzu: «Wie Gotthelf sie bereits vor gut hundertfünfzig Jahren in seinen Emmental-Romanen geschildert hat.»

Grüter liess sich auf diesen literarischen Exkurs nicht ein. «Wir müssen jetzt noch herausfinden, ob es sich bei Gfellers Tod um Totschlag oder um Mord handelt. Mord bedeutet: vorsätzlich und brutal. Ihr Hinweis, Herr Professor Liber, könnte für unsere weiteren Abklärungen dienlich sein. Nochmals: Bitte, behalten Sie das, was ich Ihnen zum Obduktionsergebnis gesagt habe, für sich.»

VIII

Wie von Konrad Aebi angekündigt worden war, kontaktierte Ferdinand Bitterli Ronny Liber wegen des geplanten agrarpolitischen Seminars. Telefonisch teilte er ihm mit: «Ich habe bei den Mitgliedern unserer Gruppe eine Terminumfrage durchgeführt. Am besten geeignet ist das übernächste Wochenende, genauer von Freitagnachmittag bis Samstagabend. Nur für Giaccobo Bondelli ist die Teilnahme noch unsicher. Ich hoffe, dass die kurze Zeit für Ihre Vorbereitung keine Probleme bietet.»

«Nein», erwiderte Liber. Er dachte, die erforderlichen Power-Point-Folien ohne grossen Aufwand aus seinem Computer herausholen und auf die spezifischen Fragestellungen der RAPS-Gruppe adaptieren zu können. «Wo soll das Seminar stattfinden?»

«Als Entlebucher schlage ich das Hotel Restaurant Adler in Schüpfheim vor. Es hat einen guten Namen, verfügt über einen Saal für 15-20 Personen und ist topmodern eingerichtet: Beamer und so. Es hat auch Parkplätze. Ich habe abgeklärt: Für unsere Gruppe gibt es genügend Übernachtungsmöglichkeiten. Wir werden ja höchstens zwölf sein.»

«Sehr schön! Haben Sie auch an die Kosten gedacht? Soviel ich weiss, verfügt Ihre Gruppe nicht über eigene finanzielle Mittel. Sind alle Mitglieder in der Lage und willens, die Kosten selbst zu tragen?», wollte der in finanziellen Fragen vorsichtige Ronny Liber wissen.

«Kein Problem. Ich werde alle Kosten persönlich übernehmen. Ich habe Ihnen bei unserem Besuch in Basel ja gesagt, dass ich durch den Verkauf von Bauland ganz schön verdient habe.»

Ronny Liber wagte die Frage: «Kann ich auch meine Frau mitnehmen? Leider kennen wir das Entlebuch fast nicht. Es wäre eine gute Gelegenheit, diese Wissenslücke zu schliessen.»

«Selbstverständlich. Es wird mir eine Freude sein, Ihnen und Ihrer Frau ein paar Schönheiten des Entlebuchs zu zeigen.»

Liber merkte an: «Ich hatte früher die Gelegenheit, in einer Arbeitsgruppe die Voraussetzungen für die Subventionierung von Naturpärken durch den Bund zu erarbeiten. Mir ist bekannt, dass das UNESCO Biosphärenreservat Entlebuch ein Hit ist. Besucht habe ich das Reservat jedoch leider noch nie.»

«Ja, wir sind stolz auf die UNESCO Biosphäre Entlebuch, wie wir sie nennen. Das Wort *Reservat* gefällt uns nicht. Wir verwenden es daher auch nicht. Wir wollen schliesslich nicht wie amerikanische Indianer in einem Reservat leben. Vielmehr soll unser Tal seine Schönheiten als Wohn- und Standorttrümpfe auch wirtschaftlich ausspielen können.»

«Wir nehmen Ihr Angebot, die Biosphäre Entlebuch unter kundiger Führung zu besuchen, gerne an. Herzlichen Dank zum Voraus, Herr Bitterli.»

«Es wird mir eine Freude und Ehre sein.»

Etwas geschwollen formuliert, dachte Liber, liess sich aber nichts anmerken. Stattdessen fragte er: «Müssen wir noch den Ablauf des Seminars besprechen?»

«Ich glaube nicht. Erstens haben Sie als ehemaliger Universitätsprofessor viel mehr Erfahrung, wie Seminare zu organisieren sind, um sicherzustellen, dass sie zum Erfolg führen. Das Ziel ist ja bekannt.»

«Gewiss, die Mitglieder des RAPS-Clubs sollen ...»

«Halt!», intervenierte Bitterli. «Dies ist auch ein Punkt, über den wir reden müssen. Ich persönlich finde den Namen RAPS-Club originell, witzig, vielleicht etwas gar verspielt. Ob auch meine Kollegen meine Meinung teilen, weiss ich nicht. Wir haben noch nicht darüber diskutiert.»

«Selbstverständlich. Ich will Ihnen nichts aufoktroyieren. Doch zurück zu unserem Seminar: Hauptziel wird sein, die Mitglieder des RAPS-Clubs – ich erlaube mir, diese Bezeichnung zu verwenden – mit den wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Aspekten der schweizerischen Landwirtschaftspolitik vertraut zu machen. Darauf aufbauend geht es dann darum, denkbare Strategien für eine langfristig ausgerichtete – wie man heute sagt *nachhaltige* – Agrarpolitik zu entwickeln sowie ihre jeweiligen Vor- und Nachteile abzuschätzen. Zum Schluss soll dann auch noch das praktische Vorgehen des RAPS-Clubs diskutiert werden.»

«Ein ambitiöses Programm, Herr Professor, das Sie mit uns vorhaben. Ob dafür die vorgesehenen anderthalb Tage ausreichen?»

«Sicher nicht! Mir ist klar, dass die Zeit nicht genügt, um all das zu behandeln, was ich genannt habe. Auch darum, weil nicht nur Neues aufzunehmen sein wird. Man muss es auch verdauen. Und das braucht Zeit, viel Zeit.»

«Ich bitte Sie zudem zu beachten, dass die Mitglieder unserer Gruppe nicht Ökonomie studiert haben, schon gar nicht auf Universitätsniveau. Einige von uns dürften theoretischen Höhenflügen vermutlich eher skeptisch gegenüberstehen.»

Liber versuchte Bitterli zu beruhigen: «Das ist mir klar. Ich werde mich bemühen, allgemeinverständlich zu reden, nicht zu dozieren. Ich will Sie und Ihre Kollegen ja nicht auf das Doktorexamen vorbereiten. Es geht um die Sache, nicht um wissenschaftliche Brillanz. Im Übrigen möchte ich Sie nicht nur mit meinem theoretischen Wissen beträufeln. Ich hoffe, auch von Ihrem praktischen Wissen profitieren zu können.»

«Das tönt sehr gut. Ich bin gespannt.»

Nach etwas Smalltalk wurde das längere Telefongespräch beendet. Bitterli versprach, alles mit Konrad Aebi zu besprechen und dann den Mitgliedern des RAPS-Clubs per E-Mail die definitive Einladung zukommen zu lassen.

Ronny Liber musste schmunzeln: Zumindest einer hatte den Namen RAPS-Club übernommen.

IX

Eleonor und Ronny Liber genossen den aussergewöhnlich schönen Herbst. Ronny hoffte, dass sich das Bilderbuchwetter bis in die Tage verlängern würde, in denen sie von Bitterli mit den Schönheiten des Entlebuchs vertraut gemacht würden.

Dazu kam es leider nicht. Ronny wurde leicht unruhig, weil die von Bitterli versprochene Einladung zum Seminar nicht eintraf. Die Erklärung erfolgte etwa zehn Tage nach dessen Anruf, somit kurz vor dem geplanten Seminar. Konrad Aebi telefonierte aufgeregt, verzichtete auf die üblichen Bemerkungen zum Wetter, zu den Flüchtlingsdramen oder zu den letzten Champions-League-Spielen. Er kam direkt zu dem, was ihn bewegte: «Ferdinand Bitterli ist gestern überfallen und übel zugerichtet worden. Er musste von der Rega notfallmässig ins Luzerner Kantonsspital geflogen werden.»

Liber erkundigte sich: «Wie geht es ihm? Wie gravierend sind seine Verletzungen? Wird er durchkommen?»

«Genaues weiss ich nicht. Ich habe heute Morgen mit Ferdis Frau gesprochen. Barbara meinte, die Ärzte könnten noch keine Prognosen machen. Man müsse abwarten, wie er die Operation übersteht. Sie selber ist optimistisch. Ihr Mann sei bei bester Gesundheit gewesen.»

«Verrückte Geschichte! Wo ist der Überfall passiert? Weiss man schon etwas über die Täter?»

«Ich bin überfragt. Die Tat ist ja erst gestern passiert. Barbara hat mir gesagt, eine Gruppe von schwarz gekleideten Männern sei auf ihren Hof gekommen und hätte ihren Mann sofort attackiert. Dieser sei in der Nähe mit kleineren Arbeiten beschäftigt gewesen. Er wollte den Garten wintertauglich machen.»

Liber unterbrach: «Ich dachte, Herr Bitterli hätte seinen Hof und das Grundstück verkauft.»

«Ja, das ist richtig. Die Familie Bitterli kann jedoch noch im Bauernhof wohnen bleiben, bis die Bauarbeiten für die geplanten Einfamilienhäuser abgeschlossen sind. Die Bitterlis haben kein Vieh und bearbeiten auch keine Felder mehr.»

«Und die Täter? Weiss man schon etwas über sie?»

Konrad Aebi antwortete: «Nein, zumindest ich weiss nichts. Ich wohne ja im Emmental, nicht im Entlebuch. Interessant ist immerhin, was mir Barbara Bitterli berichtete: Die Attentäter hätten auf einer Mauer des Hofs das Wort *Verräter* geschrieben und daneben einen Totenkopf gezeichnet.»

«Wurde die Polizei zugezogen?», fragte Liber.

«Selbstverständlich. Frau Bitterli hat, nachdem die Täter abgezogen waren, über die Notrufzentrale sofort die Ambulanz avisiert, diese die Kantons- und die Gemeindepolizei. Der Tatort wurde abgesperrt. Barbara, an sich eine robuste Frau, die nicht so leicht in Panik gerät, hat mir gesagt, sie habe Angst und werde vorübergehend zu ihrer Schwester nach Wolhusen ziehen. Das hat für sie zudem den Vorteil, näher beim Kantonsspital Luzern zu sein.»

«Und die Kinder?»

Aebi antwortete: «Ich weiss nicht, ob die Bitterlis Kinder haben. Ich hatte ja nur mit Ferdi zu tun. Seine Frau habe ich nur einmal kurz gesehen. Kommt hinzu, Ferdi geht gegen die Sechzig. Falls das Paar Kinder hat, dürften diese wohl nicht mehr zu Hause wohnen.»

Beide Gesprächsteilnehmer blieben eine Weile still. Jeder machte sich seine Gedanken. Es waren wohl die gleichen. Liber nahm den Faden wieder auf: «Herr Aebi, ich frage mich: Wie ist Frau Bitterli dazu gekommen, gerade Sie zu kontaktieren und über den tragischen Überfall zu informieren.»

«Das lässt sich leicht erklären. Barbara hat gewusst, dass Ferdi und ich zusammen mit den anderen, die Sie ja kennengelernt haben, eine verschworene Gruppe bilden – eine Gruppe, welche die schweizerische Landwirtschaftspolitik radikal umkrempeln will. Ich bin so etwas wie der Präsident. Da ist es doch naheliegend, dass sie mich informiert hat.»

«Klar», sagte Liber. «Für mich stellt sich jetzt die Frage, was mit dem geplanten Seminar geschieht. Werden Sie es absagen?»

«Nein, Herr Liber, wir Bauern sind sture Böcke. Nun gilt erst recht: Weitermachen! Ich habe den Verdacht, dass hinter der Attacke gegen Ferdi die gleichen Gegner unserer Reformbestrebungen stecken, die bereits Ueli Gfeller auf dem Gewissen haben.» Nach einer kurzen Pause fuhr Aebi fort: «Selbstverständlich muss ich noch die anderen Mitglieder der RAPS-Gruppe ...»

Liber fuhr dazwischen: «Aha, auch Sie finden diesen Namen nicht völlig abwegig – übrigens wie Herr Bitterli.»

«Lassen Sie mich bitte ausreden. Ich muss meine Kollegen fragen, ob sie damit einverstanden sind, das Seminar durchzuführen. Wir werden es allerdings zeitlich verschieben und auch örtlich verlegen müssen.»

«Warum das?», wollte Liber wissen. «Herr Bitterli hat doch alles gut vorbereitet, meines Wissens auch schon die Reservationen im Schüpfheimer Hotel Adler vorgenommen.»

«Das ist richtig. Ich muss Sie jedoch über einen Verdacht informieren, der mich bewegt. Ich habe mich gefragt, warum die Attentäter wussten, dass Ferdi sich für die Neuorientierung der schweizerischen Landwirtschaftspolitik engagiert. Ferdi ist in der Öffentlichkeit nicht kämpferisch aufgetreten – im Unterschied zu mir und anderen Mitgliedern unserer Gruppe. Da ist es doch naheliegend, dass die undichte Stelle im Umfeld des Hotels Adler zu suchen ist.»

Liber meinte: «Das ist plausibel. Es ist zweifellos gescheiter, das Seminar in einer anderen Gegend durchzuführen.»

«Ich bin froh, dass Sie das auch so sehen.» Aebi fügte hinzu: «Ich werde meine Kollegen über die jüngsten Ereignisse informieren. Sie wissen ja noch nichts von der ganzen Geschichte. Und ich muss auch Seminartermin und Seminarort neu suchen.»

«Bitte, nur nicht am letzten Freitag im November. Dann findet seit Menschengedenken der Basler Dies academicus statt. Ich will unbedingt daran teilnehmen.»

Aebi wollte schon das Telefongespräch beenden, als Liber, jetzt in seiner Rolle als Freizeitdetektiv, sagte: «Herr Aebi, Sie sollten unbedingt die Polizei über Ihren Verdacht informieren. Die kann ja nicht wissen, dass möglicherweise ein Zusammenhang zwischen dem Tod von Ueli Gfeller und dem Überfall auf Ferdinand Bitterli besteht. Sie müssen sowohl die Berner als auch die Luzerner Kantonspolizei kontaktieren.»

«Danke, Herr Liber. Das ist eine gute Idee. Ich wäre jedoch froh, wenn *Sie* diese Aufgabe übernehmen würden. Ich hatte im Fall Gfeller nur einmal kurz mit der Berner Polizei zu tun. Sie hingegen hatten, wie Sie mir gesagt haben, schon mehrere Gespräche mit einem Berner Kriminalkommissar. Ich kenne nicht einmal seinen Namen.»

«Gut, wenn Sie meinen. Ich versuch's», entgegnete Ronny Liber.

Als Eleonor vom Einkaufen zurück war, orientierte Ronny sie über das Gespräch mit Konrad Aebi. Beide waren schockiert über die Attacke auf Ferdinand Bitterli. Eleonor sagte offen, was ihr Mann nach dem Telefonanruf bloss gefühlt hatte: «Mein Schatz, es sieht so aus, als ob deine Zusammenarbeit mit der RAPS-Gruppe nun doch noch eine kriminalistische Note bekommt.»

«Du dürftest recht haben.»

Ronnys Gedanken bewegten sich immer wieder in Richtung Agrarpolitik. In einer schlaflosen Stunde hatte er sich in der Nacht zuvor überlegt, ob der RAPS-Club zweckmässig zusammengesetzt sei. Eine erste Erweiterung hatte er Aebi bereits vorgeschlagen: die Ergänzung um Jan Van de Velde, einen Pionier des Urban Farming. Nun war die Gruppe nach Gfellers Tod um eine weitere Person geschrumpft. Bitterli würde wohl nicht so bald in der Lage sein, mitzumachen. Falls überhaupt. Bei diesen Überlegungen kam ihm plötzlich in den Sinn, dass ein weiteres Element fehlt: die jüngere Generation. Er hatte die Mitglieder der RAPS-Gruppe bei ihrem Besuch in Basel altersmässig um die Vierzig geschätzt. Nun hatte ihm Aebi gesagt, dass Bitterli gegen die Sechzig gehe.

Ronny Liber war übezeugt, dass eine Verjüngung der Gruppe gut täte. Er suchte nach Namen möglicher Personen, die er vorschlagen könnte. Dabei erinnerte er sich, dass der Direktor des Bundesamts für Landwirtschaft, früher Professor an der ETH Zürich, ihm während einer Tagung von einer Doktorandin erzählte hatte, die an einer vergleichenden Dissertation zum Agrarrecht arbeitete. Den Namen dieser Person hatte Ronny vergessen. Er sandte Roland Fiechter, dem Direktor des BLW, eine E-Mail und bat um den Namen der Doktorandin. Nach zehn Minuten konnte Ronny die Antwort bereits auf seinem iPad lesen. Er fragte sich: Haben die Leute in Bundesbern zu wenig zu tun, oder ist Roland extrem effizient? Da er ihn aus den Zeiten, als sie beide noch aktive Professoren waren, gut kannte und mit ihm auch in Projekten zusammengearbeitet hatte, wusste er, dass Letzteres zutraf.

Roland Fiechter schrieb:

> Lieber Ronny
> Die Doktorandin heisst Lena Caviezel. Sie hat an der ETH Zürich Agronomie im Hauptfach, Agrarrecht und Lebensmittelchemie im Nebenfach studiert. Sie stammt aus dem Oberengadin. Ihre Eltern sind Pächter eines grösseren Bauerngutes in Bever. Soviel ich weiss, dürfte Frau Caviezel ihre Dissertation bald abschliessen.
> Beste Grüsse, Roland

Für Ronny war klar: Den Namen Lena Caviezel würde er Konrad Aebi mit der Empfehlung auf Ergänzung des RAPS-Clubs mitteilen müssen.

X

Ronny Liber zögerte, den Berner Kriminalkommissar sofort zu kontaktieren. Er wollte sich zuvor klar werden, was genau er ihm sagen wollte. Verdächtigungen, die sich später als haltlos erweisen würden, galt es zu vermeiden.

In dieser Situation der Unsicherheit war er froh, als ihn Eleonor fragte: «Wie wär's, wenn wir das wunderschöne Wetter nutzen, um morgen einen Ausflug ins Entlebuch zu machen? Du hast mir gesagt, dass du dieses Tal genauso wenig kennst wie ich. Die Begehung des Tatorts gehört doch zu deinen Aufgaben als Amateurdetektiv.»

Ronny war sofort einverstanden. In einem Punkt korrigierte er jedoch seine Frau: «Begehung ist falsch. Das Entlebuch ist ziemlich gross. Für einen Tagesausflug kommt nur eine Befahrung in Frage.»

Er setzte sich sogleich an den Computer, machte sich mit den wichtigsten Ortschaften vertraut und stellte einen Routenplan zusammen. Wie schon oft war er von Wikipedia, Google und Google Earth begeistert: Alles war in kürzester Zeit zu finden.

Die Wetterprognose von Meteo traf zu: Bucheli hatte vorausgesagt, dass der Herbstnebel sich rasch auflösen würde. In Basel war dies bereits vor der Wegfahrt der Fall. Erst nach dem Belchen-Tunnel zeigte sich der Nebel. Je näher sie aber in Richtung Luzern kamen, konnte sich das Ehepaar Liber über einen strahlenden Tag freuen. Die Alpenkette zeigte sich von ihrer besten Seite.

Unter Missachtung der Empfehlung des Navis, das die Routenvorschläge aufgrund der Fahrzeit berechnet, verliess Ronny die Autobahn bereits bei Dagmersellen. Von dort bis Willisau war er überrascht über die vielen Neubauten und Baustellen. Dass die Zentralschweiz boomte, wusste er. Dass aber so viele Fabriken, Lagerhäuser und Shoppingcenter neu errichtet worden oder im Bau waren, fand er bemerkenswert.

In Willisau machten Eleonor und Ronny einen Abstecher ins malerische Zentrum. Zwischen zwei Stadttoren gelegen erinnerte sie das Städtchen an Liestal und Laufen, nur war Willisau deutlich grösser und noch schöner herausgeputzt.

Südlich von Wolhusen gelangten sie ins eigentliche Entlebuch. Die Libers machten mehrere kleinere Zwischenhalte, um Sehenswertes zu fotografieren. Es gab viel zu knipsen, allerdings nur Landschaftliches. In baulicher Hinsicht empfanden sie die Ortschaften als enttäuschend. Im Unterschied zu anderen Voralpentälern konnten sie keinen spezifischen Baustil feststellen. «Architektonisch ein Krüsi-Müsi», sagte Ronny zu seiner Frau. Diese widersprach ihm nicht. Sie störte sich aber fast noch mehr an den zahlreichen lieblos gestalteten Verkaufsstellen für Autos und am intensiven Lastwagenverkehr, der sich durch die Dörfer zwängte. In Schüpfheim, dem regionalen Zentrum, vermochten höchstens die Kirche, im Innern, und die Fassaden von zwei Gasthäusern den enttäuschenden Eindruck etwas aufzuhellen. Ausgesprochen positiv wertete Eleonor hingegen die Höflichkeit des Bedienungspersonals in den Restaurants. Sie meinte, diesbezüglich könnten manche Lokale in Basel und Umgebung lernen.

Ronny und Eleonor Liber fuhren nicht wegen der Bausubstanz ins Entlebuch, sondern wegen der Landschaft. Ferdinand Bitterli hatte Ronny von der UNESCO Biosphäre Entlebuch geschwärmt. Mit Recht. Eleonor war gleicher Meinung. Leider konnte er diesen Eindruck Bitterli nicht gleichentags mitteilen. Er stellte nämlich fest, dass er gar nicht wusste, wo dessen Hof zu finden sein würde. Er hätte ihn dort auch nicht angetroffen, lag Bitterli doch in einem Bett des Luzerner Kantonsspitals und kämpfte gerade um sein Leben.

Die Landschaft des Entlebuchs war wunderschön – nicht nur des Prachtwetters wegen. Auch die Bauern hatten hervorragende Arbeit geleistet, fürs Auge zumindest.

Während der Fahrt nach Sörenberg berichtete Ronny seiner Frau: «Ich habe gestern in meinem Leibblatt, der NZZ, ein hochinteressantes Interview mit einem Agrarökologen gelesen. Dieser schrieb, die meisten agrarpolitischen Ziele der Schweiz würden krass verfehlt. Wenn ich mich recht erinnere, nannte er folgende Mängel: zu hohe Stickstoff-Überschüsse, Gewässerverschmutzung wegen Nichteinhaltung von gesetzlichen Grenzwerten, geringe Energieeffizienz, Rückgang der Artenvielfalt im Kulturland, übergrosse Tierbestände und so weiter.»

«Das tönt nicht gut», meinte Eleonor. «Doch gilt dies auch für Naturpärke wie das Bioreservat Entlebuch?»

«Das kann man nicht von blossem Auge beurteilen, schon gar nicht durch uns als Laien.»

Für die Heimreise wählte Ronny eine andere Route. Er sagte sich, der Umweg über Escholzmatt und Trubschachen würde einen Vergleich des Entlebuchs mit dem Em-

mental ermöglichen. Zudem würde ein Zwischenhalt in Gotthelfs Lützelflüh der Reise eine kleine literarische Aufwertung verleihen.

In der Sprache des Sports beurteilt, ging der Vergleich zwischen den beiden Tälern 1:1 aus. Bezüglich Landschaft siegte das Entlebuch. Das Emmental hatte die Nase hinsichtlich der Bausubstanz vorne. In den Dörfern überzeugten die meist ein Ensemble bildenden Bauernhäuser.

Die Libers waren sich einig. Für sie war der Ausflug in jeder Hinsicht ein Erfolg. Sie hatten den Tag genossen.

XI

Am Montag der folgenden Woche löste Liber sein Versprechen ein, Kommissar Grüter von der Berner Kantonspolizei über den Überfall auf Ferdinand Bitterli zu informieren. Wie üblich bat ihn die Sekretärin, die den Anruf entgegennahm, einen kurzen Moment zu warten. Herr Grüter sei gerade besetzt. Aufgrund langjähriger Erfahrung stellten sich Liber zwei Fragen: Wie kurz ist kurz? Und wird die Wartezeit mit Mozarts *Kleiner Nachtmusik* versüsst? Diese beliebte Melodie war schon bei den Kriminalkommissariaten von Interlaken und Basel aufgeschaltet gewesen. Nicht so bei den Bernern: Diese hatten sich für Beethovens *Elise* entschieden. Nicht weil er etwas gegen Beethoven hatte, sondern weil diese Melodie für seinen Geschmack zu süss war, gab Liber nach etwa fünf Minuten des Wartens auf. Er versuchte es erneut am Nachmittag.

Diesmal hatte er Glück. «Grüter, Kantonspolizei Bern. Guten Tag, Sie wünschen?»

«Liber, guten Tag. Wir hatten bereits mehrere Telefonate in der Angelegenheit Ueli Gfeller. Dessen Todesfall präsentierte sich zunächst als Unfall, später als Mord oder Totschlag.»

«Selbstverständlich erinnere ich mich an unsere Gespräche. Sie wollen sicher wissen, ob es neue Erkenntnisse gibt.»

Obwohl dies nicht der Grund für seinen Anruf war, sagte Liber: «Ja.» Der Freizeitfahnder wollte sich die Gelegenheit, Neues zu erfahren, nicht entgehen lassen.

Grüters Mitteilung war für Liber nicht ergiebig. «Leider tappen wir immer noch im Dunkeln. Unsere Mitarbeiter sind in Lützelflüh und Umgebung ausgeschwärmt und haben Bauernhöfe sowie Gaststätten und Coiffeursalons besucht, um Informationen zum Fall Gfeller zu erhalten.»

«Warum Coiffeursalons?»

Grüter beantwortete Libers Frage kurz und bündig: «Weil dort Gerüchte kolportiert werden – gleich wie an den Stammtischen von Gaststätten. Alle Bemühungen unsererseits waren jedoch bisher weitgehend erfolglos.»

«Sie sagen weitgehend. Also ist doch etwas herausgekommen.»

«Ja. Wir wissen nun, dass Gfeller sich in Bauernkreisen Feinde geschaffen hat mit seiner harschen Kritik an der schweizerischen Landwirtschaftspolitik. Er soll kein Blatt vor den Mund genommen haben – vorsichtig formuliert.» Grüter fügte hinzu: «Und nicht nur in Bauernkreisen. Weit darüber hinaus: auch bei der Nahrungsmittelindustrie, beim Lebensmittelgross- und -detailhandel, bei den lokalen Schiess-, Gesangs- und Sportvereinen. Nicht zuletzt auch bei den zahlreichen Verbänden der aufgezählten Branchen und Organisationen.»

Liber bestätigte: «Nicht nur Gfeller hat sich wegen seiner kritischen Äusserungen äusserst unbeliebt gemacht. Gleiches gilt für die anderen Mitglieder des RAPS-Clubs.»

«Was soll das? Raps?», fragte Grüter leicht verärgert. «Der Abbau von Raps gehört nicht zu den Spezialitäten des Emmentals – zumindest soviel ich weiss.»

«Entschuldigung. Ich glaube, ich habe Sie bei unserem letzten Telefongespräch über die Gruppe von Kritikern unserer Agrarpolitik informiert. Ich habe ihr den Namen RAPS gegeben. RAPS ist die Abkürzung für Reform der Agrarpolitik Schweiz. Ich habe Ihnen auch gesagt, dass Gfeller Mitglied dieser Gruppe war.»

«Herr Liber, ich erinnere mich. Ich frage mich allerdings, ob uns dies bei der Suche nach dem Täter oder den Tätern weiterhilft.»

«Kaum. Der Grund für meinen heutigen Anruf ist ein anderer.»

«Ich bin gespannt, was Sie mir zu berichten wissen.»

Liber hoffte, dass Grüter ihn nicht sofort mit der Bemerkung unterbrechen würde, dass der Berner Polizei bereits alles bekannt sei. Offensichtlich war dies nicht der Fall. So fasste er zusammen, was ihm Konrad Aebi berichtet hatte. «Ferdinand Bitterli, ein anderes Mitglied der RAPS-Gruppe, ist im Entlebuch von einem Schlägertrupp überfallen und lebensgefährlich verletzt worden. Wir wissen nicht, ob er überleben wird.»

Liber fügte hinzu: «Herr Aebi hat den Verdacht, dass die Attacke auf Bitterli mit dem Mord an Gfeller zusammenhängt. Nicht, dass es die gleichen Täter waren, aber ähnliche Kreise, vielleicht sogar die gleichen Auftraggeber.»

Kommissar Grüter meinte: «Interessante Hypothese! Vielen Dank für den Hinweis. Wir werden der Sache nachgehen und mit unseren Luzerner Kollegen Kontakt aufnehmen.»

«Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich über die weiteren Erkenntnisse auf dem Laufenden halten würden.»

Grüter gab kein derartiges Versprechen ab, sondern bedankte sich nochmals bei Liber und wünschte ihm einen schönen Abend.

XII

Nachdem Eleonor beim Nachtessen von ihrem Mann über das Gespräch mit Kommissar Grüter informiert worden war, fragte sie: «Wie willst du nun weitermachen? Die kriminalistische Schiene wirst du wohl verlassen müssen. Die Klärung der beiden Verbrechen ist Sache der Polizeibehörden von Bern und Luzern. Die werden dich sicher nicht als Hilfsdetektiv dabei haben wollen wie seinerzeit Fred Hugly in Grindelwald.»

«Da bin ich mir nicht so sicher. Jetzt geht es vor allem darum, die Hintergründe für die beiden Attentate herauszufinden. Ich bin überzeugt, dass die Täter in bäuerlichen Kreisen zu suchen sind, bäuerliche Kreise sehr weit verstanden. Grüter hat unter anderem die Nahrungsmittelindustrie und den Lebensmittelhandel genannt. Zumindest was die Firmen und deren Verbände betrifft, kenne ich mich als Ökonom besser aus als die Polizei.»

«Überschätzt du dich nicht, mein Lieber?»

«Mag sein. Nicht ausgeschlossen, dass sich der Minidetektiv in mir bemerkbar gemacht hat. Spass beiseite. Zunächst geht es darum, den RAPS-Club mit Agrarwirtschaft und Agrarpolitik vertraut zu machen. Ich weiss allerdings immer noch nicht, ob das geplante Seminar tatsächlich stattfinden wird, geschweige denn wann und wo. Im werde mit Aebi telefonieren müssen.»

Als Liber am folgenden Morgen Aebis Telefonnummer einstellen wollte, stellte er fest, dass ihn dieser zu erreichen versucht hatte. Er fand auf der Combox folgende Mitteilung: «Ich kann Sie leider nicht erreichen und bitte um Rückruf.» Kein Wort, um was es ging.

Am Telefon meldete sich Vreni Aebi. «Mein Papa ist im Stall. Soll er Sie anrufen, wenn er zurück ist? Oder wollen Sie es später nochmals versuchen?»

Liber zögerte mit der Antwort. Sollte er der Tochter Du oder Sie sagen? So wählte er eine neutrale Formulierung: «Ich versuch's nochmals in etwa zwei Stunden.» Er

war gespannt, was Aebi ihm berichten wollte, und dachte: Hoffentlich nicht wieder eine Hiobsbotschaft.

Zum Glück war dies nicht der Fall. Konrad Aebi sagte: «Danke, dass Sie zurückrufen. Vreni hat mir auf einem Zettel notiert, dass Sie sich noch am Vormittag melden werden.»

Liber erkundigte sich nach dem Alter der Tochter.

«Bald neunzehn. Sie bereitet sich gegenwärtig auf die Lehrabschlussprüfung vor.» Es folgte eine kurze Pause. Vermutlich erwartete Aebi Fragen zu seiner Tochter. Da dies nicht der Fall war, fuhr er fort: «Warum ich mit Ihnen reden will: Es geht um das Seminar, das wir wegen dem Überfall auf den Bitterli Ferdi verschieben mussten. Ich habe den Neuenegger Rolf gebeten, einen neuen Termin und einen neuen Ort zu suchen. Er hofft, dass Sie mit seinen Vorschlägen einverstanden sein werden. Nur soviel: Das Seminar soll am ersten Wochenende im Dezember stattfinden, und zwar in Wattwil. Sie wissen vielleicht, Rolf ist Lehrer an der dortigen Berufsschule. Nach den schrecklichen Ereignissen im Entlebuch ist er der Meinung, dass das Seminar nicht in einem Gasthaus durchgeführt werden sollte. Die Geheimhaltung sei in seiner Schule besser gewährleistet. Am Samstag und Sonntag finde kein Schulbetrieb statt, so dass die RAPS-Gruppe ungestört arbeiten könne. Rolf Neuenegger wird Sie noch heute kontaktieren.»

Liber zeigte sich erfreut darüber, dass keine grössere Verzögerung eintrat. Er benützte die Gelegenheit, um Aebi noch seinen Wunsch um Ergänzung des RAPS-Clubs zu nennen. Er erinnerte an Jan Van de Velde und nannte neu den Namen Lena Caviezel.

Aebi entgegnete: «Persönlich finde ich die Erweiterung unserer Gruppe sinnvoll. Ich habe mit meinen Kollegen darüber gesprochen. Die meisten sind im Prinzip dafür, haben aber Bedenken, ob die von Ihnen Vorgeschlagenen in unser verschworenes Team passen. Sie würden eine Verwässerung unserer Anliegen bedauern. Ich schlage daher vor, dass wir Van de Velde und Caviezel zu unserem Seminar vom Dezember einladen und dann später definitiv über die Mitgliedschaft entscheiden.»

«Das ist vernünftig. Ich erwarte gerne den Anruf von Herrn Neuenegger. Auf Wiederhören, Herr Aebi.»

Es klappte wie am Schnürchen. Bloss eine halbe Stunde später meldete sich Rolf Neuenegger bei Ronny Liber. «Konrad Aebi hat mich über das Gespräch mit Ihnen von heute Vormittag informiert. Er hat Ihnen mitgeteilt, dass das agrarpolitische Seminar

am ersten Wochenende im Dezember durchgeführt werden soll, und zwar in Wattwil. Herr Professor Liber, sind Sie mit beidem einverstanden?»

«Ja, beides passt mir. Das Seminar wird mir auch Gelegenheit geben, das Toggenburg besser kennenzulernen. Können Sie mir noch etwas mehr über sich erzählen. Ich weiss lediglich, dass Sie Lehrer sind.»

«Ja, ich bin in Wattwil mit einem Fünfzigprozent-Pensum Lehrer am Berufs- und Weiterbildungszentrum Toggenberg, kurz BWZT. Meine Fächer sind Biologie, Zoologie und Betriebswirtschaft. Wir bilden an unserem Zentrum keine Landwirte aus, wohl aber Fleischfachleute, Holzbearbeiter und andere landwirtschaftsnahe Berufsleute. Zur anderen Hälfte bin ich in der Weiterbildungsabteilung tätig. Dort habe ich es immer auch mit Bauern zu tun. Meine Interessen gelten insbesondere dem Landschaftsschutz, dem Tierschutz und der Biodiversität.»

«Und das Berufs- und Weiterbildungszentrum?», wollte Liber wissen.

«Das BWZT hat zwei Schulstandorte, Wattwil und Lichtensteig. Es hat rund 1300 Schülerinnen und Schüler. Die Mitarbeiterzahl beträgt gegen hundert. Das Zentrum ist eine Institution des Kantons St. Gallen. Das Wattwiler Gebäude liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Wattwil. Möchten Sie noch mehr wissen?»

«Nein, vielen Dank. An die Übernachtungsmöglichkeiten haben Sie sicher ebenfalls gedacht.»

«Ich habe im Löwen bereits vorreserviert. Dieses Hotel liegt nicht direkt im Zentrum. Wir werden unsere Ruhe haben. Herr Aebi hat mir von seinem Verdacht berichtet, wonach jemand aus dem Umfeld des von Bitterli vorgesehenen Schüpfheimer Hotels unsere Versammlung, die ja geheim bleiben sollte, ausgeplaudert hat. Das hat dann vermutlich zum Überfall geführt. Im Dezember wollen wir auf Nummer sicher gehen.»

Die Frage, ob Neuenegger auch die Kosten übernehmen würde, wie dies Bitterli im Fall von Schüpfheim versprochen hatte, wagte Liber nicht zu stellen. Er versprach seinem Gesprächspartner, ein Programm des agrarpolitischen Seminars zuzustellen, selbstverständlich auch allen anderen Mitgliedern des RAPS-Clubs und den beiden für die Ergänzung vorgeschlagenen Jan Van de Velde und Lena Caviezel.

Dies – insbesondere auch der Name RAPS-Club – schien bei Rolf Neuenegger nicht auf Vorbehalte zu stossen.

Nach dem Abschluss des Gesprächs sagte sich Ronny Liber, er müsse nun unbedingt noch Van de Velde und Caviezel anfragen, ob sie überhaupt mitmachen wollten und ob für sie der Seminartermin von Anfang Dezember akzeptabel sei.

Ronny Liber machte sich sogleich an die Arbeit.

Zu seiner Freude sagten beide spontan zu.

XIII

Es schien wie verhext: Ende November erhielten die Mitglieder der RAPS-Gruppe Drohbriefe. Konrad Aebi, der Ronny Liber darüber informierte, betonte: «Alle haben gleichlautende Briefe erhalten. Ich habe daraufhin mit allen Kontakt aufgenommen, um unser weiteres Vorgehen zu besprechen.»

Liber fragte: «Sind die Briefe ebenfalls an Gfeller und Bitterli geschickt worden?».

«Von Gfeller weiss ich es nicht. Barbara Bitterli wusste nichts von einem Brief. Es könne jedoch sein, dass ein solcher noch zu Hause liege. Sie habe die Post nicht nach Wolhusen umgeleitet, wo sie vorübergehend bei ihrer Schwester wohne.»

«Können Sie mir den Inhalt des Briefs vorlesen?»

«Der Text ist kurz, ein Satz. Ich lese ihn in korrektem Deutsch: *Denkt an Ueli Gfeller und Ferdi Bitterli, wie es Verrätern geht, die die Existenz der Schweizer Bauern zerstören.* Der Brief ist anonym – nicht überraschend – und enthält viele Fehler: *dänkt* statt denkt, *Verrätter* statt Verrätern und *Existentz* mit tz, ferner eine Dialektformulierung: *wo* die Existenz der Schweizer Bauern zerstören.»

Liber sagte: «Der Inhalt ist deutlich. Die sprachlichen Mängel – na ja, die sind hier zweitrangig.» Nach einer kleinen Denkpause ergänzte er: «Die Tatsache, dass Gfeller und Bitterli im Brief mit Vornamen erwähnt werden und der Absender die Namen und Adressen aller Mitglieder der Gruppe kennt, zeigt mir, dass er über Ihre Gruppe gut informiert ist. Weiter fällt mir auf, dass im Drohbrief das Wort *Verräter* steht. Dieses Wort wurde beim Überfall auf Bitterli an eine Wand seines Hofes geschrieben. Dass Gfeller und Bitterli namentlich erwähnt werden, lässt auch darauf schliessen, dass der Absender mit beiden Verbrechen zu tun hat. Herr Aebi, Ihr Verdacht wird bestätigt.»

«Ich habe mir das Couvert genau angeschaut: selbstverständlich kein Absender, Adresse mit Schreibmaschine oder Printer, wie auch der Text selbst.»

«Und der Poststempel?», unterbrach Liber.

«Hilft auch nicht weiter. Briefe werden seit ein paar Jahren meist in einem der wenigen Verteil- und Sortierzentren der Post abgestempelt, nicht mehr an den Orten, wo sie aufgegeben worden sind.»

Liber meinte: «Schade. Der technische Fortschritt erschwert die Verbrechensbekämpfung.»

Aebi hatte offensichtlich am Fernsehen schon viele Krimis gesehen. Jedenfalls sagte er: «Wir müssen den Brief samt Umschlag der Polizei schicken. Vielleicht lassen sich Fingerabdrücke feststellen. Herr Liber, können Sie das für mich wiederum übernehmen?»

«Nein, es würde zu viel Zeit verloren gehen. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich Kommissar Grüter über die Drohung informieren. Ich werde ihn anrufen und nach seiner Postadresse fragen. Sie können ihm dann den Brief schicken. Vielleicht wird er ihn sogar bei Ihnen abholen. Oder jemanden schicken.»

«Das wird wohl am besten sein. Danke, Herr Liber, und auf Wiederhören.»

«Halt, ich habe noch ein paar Fragen. Wie haben Ihre Kollegen die Drohung aufgenommen? Wollen sie aufgeben? Wollen einzelne sogar aussteigen? Wird das Seminar von Anfang Dezember abgesagt?»

Aebi antwortete: «Ich habe mir diese Fragen auch gestellt und alle darauf angesprochen. Aus Zeitgründen konnten wir uns natürlich nicht auf lange Diskussionen einlassen. Die Antworten sind jedoch eindeutig: Nein, jetzt erst recht! Wir lassen uns nicht kleinkriegen.»

«So wie ich Ihre Gruppe kennengelernt habe und so wie Sie sie mir geschildert haben, überrascht mich das nicht. Erlauben Sie mir noch eine weitere Überlegung. Ich bin verwundert, dass derjenige, der den Drohbrief verschickt hat, sehr genau über die RAPS-Gruppe im Bilde zu sein scheint. Da stellt sich für mich die Frage: Könnte es sein, dass bei jemandem von Ihnen eine undichte Stelle ist?»

Aebi schien nachzudenken. Nach etwa zehn Sekunden sagte er: «Nein, ich kann mir beim besten Willen keinen Kollegen vorstellen, der uns verraten würde.»

Nach dem Gespräch mit Aebi informierte Ronny Liber Kommissar Grüter über den Drohbrief, bat um die Postadresse und kündigte an, Aebi würde mit ihm Kontakt aufnehmen. «Nicht nötig, ich werde dies selber tun. Es sieht so aus, als nähme die Entwicklung eine neue Wende.»

XIV

Wie fast jeden Abend berichtete Ronny Liber seiner Frau über die neueste Entwicklung des – wie er sagte – Bauernkriegs.

«Was willst du jetzt als Nächstes tun? Wie du mir gesagt hast, findet nächstens ein Seminar statt. Wann genau?», wollte Eleonor wissen.

«Am ersten Dezemberwochenende, Samstag und Sonntag. Ich hoffe, du kommst mit. Das Seminar findet im Toggenburg statt. Tagen und übernachten werden wir in Wattwil.»

«Nein, du musst alleine hingehen. Ich will mit den Weihnachtsvorbereitungen beginnen.»

Ronny wusste aus über fünfzigjähriger Erfahrung, dass für seine Frau die Weihnacht etwas vom Wichtigsten war. Zu intervenieren wäre nicht nur unfreundlich, sondern auch erfolglos gewesen. Er bedauerte zwar, dass Eleonor nicht mitkommen wollte. Ein gewisses Verständnis brachte er für die Absage indessen schon auf. Die Weihnachtsfeiern, die seine Frau mit Liebe vorbereitete, waren immer stimmungsvoll und wurden von ihm und der ganzen Familie sehr geschätzt.

Liber hatte noch gute zehn Tage Zeit, um das Seminar vorzubereiten. Versprochen hatte er, den RAPSlern das Programm rechtzeitig zu schicken. Er musste auch noch die Folien zusammenstellen.

«Ronny, bitte denk daran: Die Teilnehmer sind keine Ökonomen. Sie sind vermutlich auch nicht gewohnt, lange Referate anzuhören.»

«Klar, meine Liebe, das hat mir Neuenegger, der Organisator des Seminars von Wattwil, auch schon ans Herz gelegt.»

«Wenn ich dir noch weitere Ratschläge erteilen darf: Folien nicht überladen! Zuhörer einbeziehen und zu Wort kommen lassen! Ich sage das aus Erfahrung. Wenn die Ökonomen mit ihren Formeln, Tabellen und Grafiken loslegen, dann versteht ein Normalmensch nur noch Bahnhof.»

«Ja, ja. Ich weiss. Ich liebe dich ja gerade darum, weil du über viel gesunden Menschenverstand verfügst. Darf ich jetzt an die Arbeit gehen?»

Die Arbeit bestand zunächst in der Zusammenstellung des Programms. Nach etwa einer halben Stunde war dieser Teil erledigt:

1.	Begrüssung und Organisatorisches	Aebi, Neuenegger
2.	Gruppe	Aebi, alle
2.1	Mitglieder	
2.2	Name: RAPS?	
2.3	Ziele	
3.	Schweizerische Agrarpolitik heute	Liber, alle
3.1	Elemente	
3.2	Mängel	
3.3	Akteure	
3.4	Ursachen für die Mängel	
4.	Mögliche Alternativen	Liber, alle
4.1	Vor- und Nachteile	
4.2	Umsetzungsprobleme	
5.	Skizze für die neue Agrarpolitik	Liber, alle
6.	Weiteres Vorgehen der Gruppe	Aebi, alle
7.	Varia	alle

Als Ronny den Programmentwurf vor sich sah, erschrak er zunächst: In zwei Tagen nicht zu bewältigen! Nach längerem Nachdenken sagte er sich dann aber: «Ich muss die Seminarteilnehmer sachte an die jeweiligen Themen heranführen. Sie sind gescheite Leute. Manche haben studiert. Sie sind hochmotiviert. Sie haben sich mit der Materie bereits ausführlich beschäftigt. Und sie würden sicher nicht erwarten, dass alle Probleme in zwei Tagen gelöst werden können.

Ronny zeigte den Entwurf seiner Frau. Wie meistens bei Arbeiten für die Öffentlichkeit wollte er testen, ob alles einigermassen verständlich sei. Er brauchte dafür den kritischen Verstand von Eleonor. Diesmal brachte sie keine Verbesserungsvorschläge an.

So konnte sich Ronny dem Inhalt seiner Referate zuwenden. Dabei sagte er sich, dass im Fall der RAPS-Gruppe zwei Anliegen im Vordergrund stehen mussten: Erstens ging es darum, Grundlagen für die Entwicklung einer neuen Landwirtschaftspolitik für die Schweiz zu erarbeiten. Und zweitens sollte durch die Analyse der Fehlentwicklung der bisherigen Politik herausgefunden werden, in welchen Kreisen die Gegner der anvisierten Fundamentalreform und folglich die Angreifer auf Gfeller und Bit-

terli zu suchen wären. Die einzelnen Täter standen für ihn nicht im Vordergrund. Diese zu ermitteln, war Sache der Polizei, sie zu verurteilen, Sache der Gerichte.

Für Ronny war klar, dass die zweite Aufgabe schwieriger sein würde.

Bevor er das Seminarprogramm an die RAPS-Mitglieder mailte, nahm er Kontakt mit Aebi und Neuenegger auf. Er wollte sicher sein, dass diese mit den einzelnen Traktanden und mit der Aufgabenverteilung einverstanden waren. Wie nicht anders zu erwarten, musste er beide beruhigen: «Selbstverständlich darf nicht erwartet werden, dass alle Programmpunkte abschliessend abgehandelt werden können. Es geht beim Dezember-Seminar vor allem darum, uns kennenzulernen und herauszufinden, wo Konsens besteht und wo Dissens. Mit Sicherheit werden Hausaufgaben zu vergeben sein. Weitere Seminare werden folgen müssen.»

XV

Ronny Liber erhielt während mehrerer Tage keine neuen Informationen zum Mordfall Gfeller und zum Überfall auf Bitterli. Das wurmte ihn. Er wollte vor allem wissen, wie es dem Patienten im Kantonsspital Luzern ging. Er nahm sich daher vor, mit Konrad Aebi und Kommissar Grüter zu telefonieren.

Das Gespräch mit Aebi war nur teilweise beruhigend. «Barbara Bitterli sagte mir, dass Ferdi lebt. Man habe ihn bereits dreimal operiert. Ob er überleben werde, das wissen die Götter ...»

Liber fuhr dazwischen: «Sie meinen: die Götter in Weiss.»

«Ja, auch die. Vorläufig können wir nicht damit rechnen, dass Ferdi in der RAPS-Gruppe mitmachen kann.»

«Etwas müssen wir jedenfalls aus dem Geschehen lernen: absolute Geheimhaltung», entgegnete Liber. «Bitte impfen Sie das den Mitgliedern der RAPS-Gruppe ein.»

«Das ist doch klar. Eine Ausnahme habe ich allerdings bereits gemacht.»

«Welche?», fragte Liber beunruhigt.

«Die Kommissare Grüter von der Kantonspolizei Bern und Wunderlin von der Kantonspolizei Luzern haben mich vorgestern in Lützelflüh besucht.»

«Einzeln oder gemeinsam?», fragte Liber.

«Gemeinsam. Sie erkundigten sich über unsere Gruppe: Zusammensetzung, Ziele, bisherige Aktionen und so weiter. Ich musste natürlich darüber informieren. Das Gespräch dauerte über zwei Stunden.»

Liber beruhigte seinen Gesprächspartner: «Sie als Chef des RAPS-Clubs müssen die Polizei in jeder Beziehung unterstützen.»

Bevor das Gespräch beendet wurde, sagte Aebi: «Ich vermute, dass sich einer der Polizisten mit Ihnen in Verbindung setzen wird. Vielleicht auch beide. Ich habe ihnen nämlich von unserem Wattwil-Seminar erzählt und was wir dort vorhaben.»

Ronny Liber war froh, vorbereitet zu sein, als Grüter anrief: «Herr Aebi hat Sie sicher informiert, dass ich ihn in Lützelflüh besucht habe – zusammen mit meinem Luzerner Kollegen, Kommissar Stephan Wunderlin. Er ist für den Fall Bitterli zuständig.»

«Ja, ich weiss.»

«Wir würden auch gerne mit Ihnen reden.» Ohne zu fragen, ob es ihm passe, sagte Grüter: «Wir kommen morgen um zehn Uhr bei Ihnen vorbei.» Er verlor keine Worte über den Zweck des Besuches.

Beruhigt stellte Ronny Liber fest, dass die beiden Polizisten aus einem Privatwagen ausstiegen und in Zivil bei ihm zu Hause erschienen. Er hätte es nicht geschätzt, wenn sie in Uniform aufmarschiert wären. Er sagte sich: Man weiss ja nie, welche Geschichten die Nachbarn daraus machen.

Das Gespräch verlief für Liber nicht unangenehm. Er erklärte den Kommissaren, dass er erst seit wenigen Wochen mit der RAPS-Gruppe zu tun habe. Diese Bezeichnung schien sie nicht zu irritieren. Offensichtlich hatte Aebi sie diesbezüglich orientiert.

Grüter erläuterte den Grund ihres Besuches: «Herr Professor Liber, wir haben uns selbstverständlich über Sie informiert. Wir wissen, dass Sie ein Spezialist für Agrarpolitik sind und dass Sie Anfang Dezember mit der RAPS-Gruppe ein Seminar durchführen werden.»

Liber unterbrach: «Spezialist ist übertrieben. Die Agrarspezialisten sitzen im Bundesamt für Landwirtschaft und im Bauernverband. Es stimmt jedoch: Ich bin einer der wenigen, die unabhängig sind. Ich gehöre weder zur staatlichen Verwaltung noch bin ich Lobbyist.»

Wunderlin meinte: «Auch das wissen wir. Uns interessiert, wie Sie die RAPS-Gruppe beraten ...»

«... und was Sie mit dem Seminar in Wattwil bezwecken», fuhr Grüter fort.

«Bezwecken tue ich gar nichts. Herr Aebi ist aufgrund von zwei Zeitungsartikeln auf mich aufmerksam geworden und hat mich gebeten, ihm und seinen Kollegen bei der ihrer Meinung nach unerlässlichen Neuorientierung der schweizerischen Landwirtschaftspolitik zu helfen. Kein Dozent einer Universität oder einer Fachhochschule wolle sich damit die Finger verbrennen. Sie wissen, meine Herren, dass die Agrarlobby eines der einflussreichsten politischen Gebilde in unserem Lande ist. Niemand will es mit dem Bauernverband und den anderen landwirtschaftlichen Interessenorganisationen verderben.»

«Das geht uns von der Kriminalpolizei eigentlich nichts an», entgegnete Wunderlin. «Uns interessiert, womit Sie glauben, der RAPS-Gruppe helfen zu können.»

Grüter ergänzte: «Konkret, was das Wattwil-Seminar dazu beitragen soll.»

Liber erklärte seinen beiden Besuchern, dass sich die moderne Wirtschaftswissenschaft nicht nur mit Märkten, mit Angebot und Nachfrage, mit Wirtschaftswachstum und Wirtschaftspolitik befasst. «Das Kerngebiet unserer Disziplin ist die Herstellung, Verteilung und Verwendung von knappen Gütern. Uns Ökonomen interessiert aber auch, wie wirtschaftliche und wie politische Entscheidungen zustande kommen. Anders formuliert: Wir beschäftigen uns mit den Akteuren in Wirtschaft und Politik. Und wie sie sich verhalten. Zu den politischen Akteuren gehören die Bürger bei Wahlen und Abstimmungen, die Politiker und Parteien, die öffentliche Verwaltung, die Grossunternehmungen, die Verbände, Gewerkschaften und sonstigen Interessenorganisationen, nicht zuletzt auch die Medien.»

«Schön und gut. Ich sehe jedoch noch nicht den Zusammenhang mit den beiden Verbrechen, die wir, Kommissar Wunderlin und ich, zu untersuchen haben», bemerkte Grüter.

Liber überlegte, wie er dies den beiden Besuchern klar machen könnte. «Herr Aebi hat Ihnen vermutlich gesagt, dass er den Verdacht hat, dass die beiden Verbrechen irgendwie zusammenhängen. Er glaubt zwar nicht, dass es sich zwingend um dieselben Täter handelt. Es sei jedoch möglich, meint er, dass die gleichen Hintermänner dafür verantwortlich seien. Diese Hintermänner wollen Fundamentalkritik, wie sie die RAPS-Gruppe äussert, im Keime ersticken. Sie wollen sich dabei selbstverständlich nicht selbst die Hände schmutzig machen, sondern beauftragen Kriminelle damit. Um herauszufinden, wer die Hintermänner sein könnten, muss man wissen, wie im Bereich der Agrarpolitik Entscheidungen zustande kommen. Darin liegt für mich ein Zweck unseres Seminars. Im Vordergrund steht jedoch ganz klar die Frage, wie die heutige Landwirtschaftspolitik verbessert werden kann.»

Kommissar Wunderlin entgegnete: «Das tönt interessant. Darf ich an Ihrem Seminar teilnehmen?»

Libers Antwort war eindeutig: «Nein, Herr Wunderlin, das geht leider nicht. Wir könnten nicht frei diskutieren.»

Trotz dieser Absage meinten die beiden Polizisten, Liber könne ihnen bei ihren Abklärungen behilflich sein. Grüter bedankte sich zum Schluss und gab der Hoffnung Ausdruck, dass Wunderlin und er über die Seminarergebnisse informiert würden. «Zumindest über das, was unsere Aufgabe als Kriminalbeamte betrifft.»

Beim Mittagessen fasste Ronny das Gespräch mit den beiden Polizisten zusammen. Eleonor musste schmunzeln: «Mein lieber Schatz, es sieht immer mehr so aus, als ob deine Lust nach kriminalistischer Betätigung befriedigt wird – und das erst noch in Kombination mit deinem wirtschaftspolitischen Bedürfnis, die Bauern in die Pfanne zu hauen.»

Ronny schien die Formulierung *in die Pfanne hauen* allzu krass. Er sagte aber nichts, sondern schmunzelte ebenfalls.

Überrascht war Liber, als er am folgenden Morgen einen Anruf von Kommissar Wunderlin erhielt. «Mein Kollege und ich fanden das gestrige Gespräch sehr instruktiv. Nochmals vielen Dank. Ich telefoniere jedoch nicht deshalb.»

«Sondern?»

«Ich muss Ihnen einen Gruss ausrichten, einen Gruss von Fred Hugly. Wir wussten gar nicht, dass Sie ihn kennen.»

«Oh, doch! Ich konnte ihm bei mehreren Kriminalfällen mit meinem wirtschaftlichen Know-how helfen. Wo haben Sie ihn getroffen?»

Wunderlin berichtete: «Nach dem Besuch bei Ihnen gingen wir ins Restaurant Krafft am Rhein. Sie kennen es sicher. Wir hatten dort einen Arbeitslunch des Vorstands des VSKK, des Verbands der Schweizerischen Kriminalkommissare. Fred Hugly ist zurzeit der Präsident. Robi Grüter war sein Vorgänger in diesem Amt. Ich bin als Nachfolger vorgesehen. Es ging um die Planung der nächsten Jahresversammlung. Selbstverständlich haben wir uns auch über unsere derzeitigen Kriminalfälle ausgetauscht. Dabei kamen wir zufällig auf Sie zu sprechen, Herr Professor Liber. Fred hat uns ein paar Geschichten zu Ihrer Zusammenarbeit mit ihm zum Besten gegeben. Ich übertreibe nur ganz leicht, wenn ich Ihnen sage: Er war begeistert von der eher ungewöhnlichen Kooperation. Er meinte auch, dass Robert Grüter und ich bei den beiden Emmental-Entlebuch-Fällen von Ihnen profitieren könnten.»

Ronny Liber zeigte sich erfreut: «Danke. Mir hat die Zusammenarbeit mit Fred Hugly ebenfalls Spass gemacht – wobei das Wort *Spass* im Zusammenhang mit Mord, Entführung und Bedrohung wohl deplatziert ist.»

XVI

Das agrarpolitische Seminar begann wie vereinbart um zehn Uhr. Nur Giaccobo Bondelli, dessen Fahrt aus dem Verzasca-Tal nach Wattwil lang war, hatte eine kleine Verspätung.

Aebis Begrüssung der Teilnehmer und Neueneggers organisatorische Hinweise benötigten nur wenige Minuten. Das allen zuvor zugestellte Seminarprogramm wurde diskussionslos angenommen. Konrad Aebi gedachte Ueli Gfeller in bewegenden Worten und orientierte über den Gesundheitszustand von Ferdi Bitterli. Dieser befinde sich auf dem Weg der Besserung. Ob er in der Gruppe je wieder würde mitmachen können, sei allerdings noch unsicher.

«Wir kommen nun zur eigentlichen Arbeit. Bitte vergesst nicht, die Handys *nach* dem Seminar wieder einzuschalten.» Lachen quittierte diese Bemerkung Aebis.

Einige Zeit beanspruchte das gegenseitige Kennenlernen. Einige der Anwesenden hatten sich ja persönlich noch nie gesehen.

Ronny Liber schlug vor, dass sich alle duzen. Nach seiner Erfahrung wäre es in derartigen Arbeitsgruppen ohnehin bloss eine Frage der Zeit, bis man zum Du übergehen würde. «Konrad Aebi, willst du beginnen?»

«Meine Freunde nennen mich Koni. Ich bin 49, verheiratet, habe eine Tochter und einen Bauernhof in Lützelflüh. Ich betreibe Milchwirtschaft und Ackerbau.»

«Mein Name ist Rolf Neuenegger. Ich habe, wie ihr wisst, das heutige Seminar organisiert und hoffe, dass wir hier ungestört arbeiten können. Ich bin 42 und seit 16 Jahren Lehrer am Berufs- und Weiterbildungszentrum Toggenburg BWZT. Als Naturwissenschaftler gelten meine Interessen vor allem der Biodiversität, der Landschaftspflege und dem Tierschutz.»

«Frutiger Fritz, 42. Ich arbeite zu achtzig Prozent in einem Hotel in Schönried. Ich bin Teilzeitbauer, nicht Hobbybauer. Unser Landwirtschaftsbetrieb wird von meiner Frau geführt. Ich bin ihr Knecht.» Die Anwesenden mussten laut lachen.

In bemerkenswert gutem Deutsch stellte sich Adèle Raumaz vor: «Ich bin 53 und führe einen Bio-Bauernhof in Charmey, in der Region La Gruyère. Ich verbrachte vie-

le Jahre in der Gegend von Beromünster. Ihr könnt also ungeniert Schweizerdeutsch reden.»

«Gilbert Rebetez, wie Adèle 53. Ich verstehe ebenfalls Dialekt, kann es aber nicht sprechen. Ich bezeichne mich als Kleinbauer, verdiene aber mein Einkommen im Sommer vor allem als Reitlehrer mit eigenem Reitstall und im Winter durch Präparieren von Langlaufloipen in den Freibergen.»

«Ich heisse Anna Stalder, im Familien- und Freundeskreis Annina, bin 45, verheiratet, arbeite und wohne in Frick, Kanton Aargau. Ich habe eine landwirtschaftliche Berufsschule besucht, bin heute aber als Redaktorin einer Fachzeitschrift für Saatgut und Pflanzenschutz tätig.»

Hier unterbrach Ronny Liber die Vorstellungsrunde: «Ich habe Anna gebeten, die wichtigsten Ergebnisse unseres Seminars aufzuschreiben. Wir wollen ja nicht, dass Rosinen verloren gehen.» Er stellte fest, dass alle damit einverstanden waren. Sie waren vermutlich froh, dass diese Aufgabe nicht bei ihnen hängen blieb.

«Wenn ich schon das Wort habe: Ich war während über fünfunddreissig Jahren Professor für Nationalökonomie an der Uni Basel. Nun bin ich bereits seit elf Jahren im Pensionsalter.» Er schaute in die Runde und meinte: «Vom Alter her könnte ich euer Vater ...» und mit Blick auf Lena «... oder sogar Grossvater sein. Meine speziellen Interessen galten und gelten der Wirtschaftspolitik, den öffentlichen Finanzen und der räumlichen Wirtschaft. Die Agrarpolitik bewegt sich in diesem Dreieck.»

Nach einer kurzen Pause fuhr Liber fort: «Als ich eure Gruppe kennenlernte, sagte ich mir: Angesichts der Absicht, die schweizerische Landwirtschaftspolitik grundlegend zu reformieren – was sicher Jahre bis Jahrzehnte erfordert –, würde eine Verjüngung gut tun. Ich habe Koni zwei Vorschläge gemacht. Jan und Lena, stellt euch bitte ebenfalls kurz vor.»

«Jan Van de Velde. Wie ihr meinem Namen und meiner Aussprache entnehmen könnt, komme ich aus Holland. Ich lebe seit über zehn Jahren in der Schweiz und bin kürzlich stolzer Schweizer geworden. Als Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz beschäftige ich mich unter anderem mit Urban Farming. Ich leite auf diesem Gebiet verschiedene Feldversuche. Fast vergessen: Alter 34.»

«Lena Caviezel. Ich bin mit meinen 28 Jahren offensichtlich das Küken in diesem Kreis. Ich stamme aus dem Oberengadin. Ich habe an der ETH Zürich Agronomie, Agrarrecht und Lebensmittelchemie studiert und arbeite gegenwärtig an einer Dissertation über die Agrargesetzgebung in ausgewählten Ländern. Ich hoffe, sie bald abschliessen zu können. Dann werde ich meine Ausbildung an der Yale University, New

Haven, Connecticut, im Fach Law and Economics fortsetzen. Langfristig möchte ich entweder bei einer internationalen Organisation, zum Beispiel der WTO, oder an einer Universität arbeiten.»

Unterdessen war auch Giaccobo Bondelli eingetroffen. Konrad Aebi fasste für ihn den bisherigen Verlauf des Seminars zusammen und forderte ihn auf, sich ebenfalls vorzustellen.

«Buongiorno, cari amici. Entschuldigt bitte, mein Deutsch ist nicht perfekt. Ich habe es vor allem von den zahlreichen Deutschschweizern gelernt, die mein Grotto in Sonogno besuchen. Offiziell bin ich Bauer – wegen der Subventionen. Ich könnte jedoch davon nur verhungern. Im Dorf nennt man mich nicht Giaccobo Bondelli, sondern James Bond. Dieser Name gefällt mir viel besser. Giaccobo heisst englisch bekanntlich James. Chiaro? Ich habe 55 Jahre auf dem Buckel, liebe aber immer noch schnelle Autos und schöne Frauen – wie mein Vorbild 007.»

Ronny glaubte ihm das sofort. Auch das Äussere von James passte dazu: graumeliertes lockiges Haar, kecker Schnurrbart, weit geöffnetes Hemd, das den Blick auf eine goldene Kette mit Anhänger erlaubte. Ob er mit einem Porsche oder einem Maserati nach Wattwil gekommen war, das musste für Ronny noch offen bleiben.

Damit war die Vorstellungsrunde abgeschlossen.

Das Traktandum «Name der Gruppe» konnte rasch erledigt werden. Von Begeisterung für RAPS konnte bei den Anwesenden nicht die Rede sein. Giaccobo meinte, man sollte eine Bezeichnung finden, die auch italienisch und französisch verstanden wird. Er wurde darin von Adèle unterstützt. Weil niemand konkrete Vorschläge machte, einigte man sich darauf, den Namen RAPS zu verwenden, zumindest vorläufig.

Konrad Aebi schloss den ersten Teil des Seminars: «Wir haben nun eine Pause verdient. Es gibt im Vorraum Kaffee, Fruchtsäfte und Gipfeli. In fünfzehn Minuten machen wir weiter.»

Ronny Liber nutzte diese Zeit, um zu kontrollieren, ob das Projektionssystem funktionierte. Er hatte Rolf Neuenegger um zwei Beamer gebeten, einen für sich als Referenten und einen für Anna Stalder. «Die Seminarteilnehmer sollen laufend überprüfen können, ob die wichtigsten Ergebnisse der Referate und Diskussionen richtig und vollständig protokolliert werden.»

Ronny war mit der technischen Ausstattung zufrieden, holte sich ebenfalls einen Kaffee und verzog sich in eine ruhige Ecke. Er wollte sich einen Eindruck von den Anwesenden machen.

Als Erstes war Ronny aufgefallen, dass niemand die Drohbriefe erwähnte, die eigentlich bei allen hätten Angst oder zumindest ein Unbehagen auslösen müssen. Um diesen Punkt zu klären, würde sich das Abendessen eignen. Ronny wollte das Seminar nicht damit belasten.

Weiter war für Ronny überraschend, dass niemand ein ausgesprochen kämpferisches Auftreten an den Tag legte. Auch hatte niemand bei der persönlichen Vorstellung den Bezug zur Agrarpolitik hergestellt.

Interessant war für Ronny sodann, dass sich in der RAPS-Gruppe mit Konrad Aebi und Adèle Raumaz nur zwei Vollzeitbauern befanden. Ueli Gfeller und Ferdinand Bitterli, die beide ebenfalls in diese Kategorie gehört hätten, waren ja tot beziehungsweise lagen im Spital. Die anderen hatten zwar einen bäuerlichen Hintergrund, waren jedoch nicht als Landwirte tätig: Anna Stalder und Rolf Neuenegger. Oder sie nehmen eine lukrativere Nebentätigkeit wahr wie Fritz Frutiger, Giaccobo Bondelli und Gilbert Rebetez. Jan Van der Velde und Lena Caviezel waren ohnehin Sonderfälle.

Schliesslich fiel Ronny auf, dass fast alle einen sportlichen Eindruck machten und *casual* angezogen waren. Nur Adèle wirkte ausgesprochen bieder, für Ronny wie eine Bio-Bäuerin. Die beiden anderen Damen, Anna und Lena, gefielen Ronny auf Anhieb. Sie wirkten sehr gepflegt und waren modisch gekleidet. Unter den Männern war nur Fritz Frutiger jemand, der für Ronny so aussah, wie er sich einen Bauern vorstellte. Er war kräftig gebaut, hatte grobe Hände, trug Hosenträger, ein Flanellhemd und darüber einen Pullover mit Zopfmuster.

Am auffälligsten war zweifellos Giaccobo Bondelli. Er war der Prototyp der südländischen Frohnatur. Der Diskussionsleiter würde ihn wohl zurückbinden müssen. Sonst könnte das Seminar entgleiten.

Giaccobo kam Ronny irgendwie bekannt vor. Nach einer Weile des Suchens erinnerte er sich: Das ist doch der Grotto-Besitzer ganz hinten im Verzasca-Tal. In ihren Ferien im Tessin gehörte für Eleonor und Ronny eine Fahrt ins malerische Valle Verzasca seit Langem zum Pflichtprogramm. Ronny erinnerte sich auch, dass es in besagtem Grotto neben ausgezeichneten Formaggini und Salami einen feinen Merlot, im Boccalino versteht sich, zu trinken gab.

XVII

Aebi eröffnete den zweiten Teil des Vormittags: «Wir kommen zu Punkt 2.2 der Traktandenliste: Ziele der RAPS-Gruppe. Ronny, du hast mir in der Pause gesagt, wir müssten uns unbedingt darüber unterhalten, was wir eigentlich wollen. Ich gebe dir das Wort.»

«Danke. Genau, was will die RAPS-Gruppe? Ihr habt mir bei eurem Besuch in Basel sowie in verschiedenen Telefonaten gesagt, dass ihr die heutige Agrarpolitik der Schweiz katastrophal findet, dass sie zum Kollaps führe und dass daher viele Landwirte, die sich an das derzeitige Regime gewöhnt hätten, früher oder später in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten würden.»

Fritz unterbrach: «Zum Schaden von jungen Bauern, die nichts dafür können, weil sie das politische Agrarsystem von unserer Generation geerbt haben ...»

«... und je nach Konjunkturlage keinen anderen Job finden werden. Das darf nicht sein. Das müssen wir verhindern. Mir selbst kann nicht viel passieren. Ich habe ja bereits diversifiziert», ergänzte Gilbert Rebetez.

Ronny Liber, nun ganz erfahrener Seminarleiter, sagte: «Das sehe ich auch so, genügt mir aber nicht. Ich schlage vor, dass ihr eure Kritik an der Landwirtschaftspolitik auf die Zettel schreibt, die ich euch austeile – einzeln, jede und jeder für sich. Nach fünf Minuten werde ich die Zettel einsammeln.»

Der Unterbruch gab Ronny Zeit, sich das weitere Vorgehen zu überlegen. Er würde sich zunächst einen Überblick über die aufgeschriebenen Kritikpunkte verschaffen und dann prüfen, inwieweit diese übereinstimmen.

Nachdem er die Zettel eingesammelt und gelesen hatte, meinte Ronny: «Meine lieben RAPSler, wenn ich euch so ansprechen darf, ihr habt in unterschiedlichen Worten aufgeschrieben, was wir bereits vorher gehört haben.»

«Annina, lies bitte vor, was du notiert hast.»

«Die heutige Agrarpolitik der Schweiz ist katastrophal. Sie wird zum Kollaps führen. Viele Landwirte, die sich an das derzeitige Agrarregime gewöhnt haben, werden in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten.»

Ronny fuhr fort: «Nur auf zwei Zetteln finde ich neue Ansatzpunkte: Lena weist darauf hin, dass die heutige Landwirtschaftspolitik der Schweiz einfach nicht mehr in die heutige globalisierte Welt passe. Sie sei viel zu protektionistisch. Und Jan kritisiert, dass sie die rasanten technologischen Neuerungen kaum zur Kenntnis nähme.»

Ronny machte eine kurze Pause, um zu sehen, ob den Anwesenden noch etwas eingefallen war. Dann zog er eine Folgerung: «Wenn wir brauchbare Reformvorschläge ausarbeiten wollen, müssen wir systematischer vorgehen.»

Jemand – Ronny konnte zunächst nicht feststellen, wer – rief in die Runde: «Oje, jetzt spricht der Herr Professor.»

«Lass ihn doch, James, das ist schliesslich Ronnys Job», intervenierte Konrad. «Genau deshalb haben wir ihn um Unterstützung gebeten.»

«Danke, Koni. Systematisch bedeutet: Erstens wissen, worin die heutige Agrarpolitik besteht. Zweitens darauf aufbauend die Kritikpunkte erarbeiten, das heisst, eine Mängelliste erstellen. Sonst fehlt das Fundament für unsere Arbeit. Und wir kommen nie und nimmer zu überzeugenden Reformideen.»

Ronny Liber begann mit seinem eigentlichen Referat. Mit dem Pointer auf die Folie ‹Disposition› zeigend las er vor: «1. Elemente der heutigen Agrarpolitik, 2. Mängel der heutigen Agrarpolitik, 3. Akteure, 4. Ursachen für die Mängel und 5. Auswirkungen – kurz- und langfristig. Ich beschränke mich auf die Politik des Bundes und stütze mich vor allem auf zwei hochinteressante Berichte, die kürzlich erschienen sind: im März 2015 die Studie *OECD Review of Agricultural Policies: Switzerland 2015* und vor ein paar Wochen, im November, der *Agrarbericht 2015* des BLW.»

Ronny sah in den Gesichtern mehrerer Zuhörer so etwas wie Unbehagen, was nun folgen würde: eine Vorlesung für Studierende der Wirtschafts- oder Politikwissenschaft? Er versuchte, sie zu beruhigen: «Bitte, unterbrecht mich, wenn etwas zu schnell geht oder unklar ist. Sagt, wenn ihr mit meinen Ausführungen nicht einverstanden seid. Diskutiert mit mir und diskutiert untereinander. Ich beginne mit Punkt 1.»

Stimme aus dem Hintergrund: «Das ist doch klar, man beginnt immer mit Eins.»

Ronny liess sich nicht aus der Ruhe bringen. «Punkt 1: Elemente der heutigen Agrarpolitik. Es geht um die Strategien, die wichtigsten Stossrichtungen der heutigen Landwirtschaftspolitik sowie die Instrumente und Massnahmen. Gemäss Bundesverfassung soll der Bund – ich zitiere wörtlich den Artikel 104 – *einen wesentlichen Beitrag leisten zur a. sicheren Versorgung der Bevölkerung, b. Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft, c. dezentralen Besiedlung des*

Landes. Zitatende. Die wichtigsten Instrumente, um diese Ziele zu erreichen, sind Subventionen, Direktzahlungen, Flächenbeiträge sowie Zölle und mengenmässige Importrestriktionen. Wie kein anderer Sektor wird die Landwirtschaft auf diese Weise geschützt. Die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise liegen in der Schweiz rund fünfzig Prozent über dem Weltmarktniveau. Zusammen mit Norwegen, Südkorea und Japan gehören wir zur unrühmlichen Spitzengruppe der Agrarprotektionisten. Unsere Agrarpolitik kostet die Steuerzahler und Konsumenten über sechs Milliarden Franken pro Jahr.»

Giaccobo unterbrach: «Ich dachte, es wären nur drei Milliarden. Übertreibt du nicht, Ronny?»

«Nein, du hast aber insofern Recht, als wir ungefähr drei Milliarden Franken als Steuerzahler berappen müssen. Hinzu kommt jedoch noch ungefähr der gleiche Betrag, weil die Konsumentinnen und Konsumenten Kosten in Form politisch-administrativ hochgeschleuster Preise für importierte Lebensmittel zu tragen haben. Nicht in den genannten Kosten inbegriffen – und nicht in Franken und Rappen quantifizierbar – sind die indirekten Nachteile für die Volkswirtschaft. Ich nenne vier Beispiele: Erstens, die Nahrungsmittelindustrie wird in ihren Exportchancen gehemmt, weil inländische Rohstoffe zu teuer sind. Zweitens, für das Gastgewerbe und den Tourismus sind Nahrungsmittel ein grosser Kostenblock; die hohen Preise schwächen ihre Wettbewerbsfähigkeit. Drittens, der Detailhandel leidet unter dem Einkaufstourismus ins grenznahe Ausland, was zu erheblichen Umsatz- und Gewinneinbussen führt. Viertens, der Agrarprotektionismus erweist sich immer wieder als Bremsklotz, wenn die Schweiz mit anderen Staaten Freihandelsabkommen zugunsten der Exportindustrie abschliessen möchte. Kurz: Obwohl die Landwirtschaft heute in der Schweiz weniger als ein Prozent zum BIP beiträgt, schwächt sie die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Volkswirtschaft ganz massiv.»

Die Seminarteilnehmer waren während dieser Darstellung und Einschätzung der schweizerischen Agrarpolitik mucksmäuschenstill.

Als Ronny damit fertig war, meinte Fritz: «Das ist ja alles noch viel schlimmer, als ich glaubte.»

Adèle und Gilbert stimmten ihm zu.

Konrad folgerte: «Wir Bauern sind für die schweizerische Volkswirtschaft ein wahrer Klumpfuss, und das ganz besonders heute angesichts der Frankenstärke. So kann es wirklich nicht weitergehen. Entweder unternehmen wir etwas, oder unser Agrarprotektionismus bricht irgendeinmal zusammen. Denn entweder das Ausland oder unsere

eigenen Konsumentinnen und Steuerzahler zwingen den Bund zu einer radikalen Umkehr. Das kann blitzartig passieren. Ich erinnere euch an die kürzlich erfolgte Beerdigung des Bankgeheimnisses für Ausländer. Wer hätte das vor zwei-drei Jahren für möglich gehalten?»

Lena bestätigte, dass die schweizerische Agrarpolitik international tatsächlich schlechte Noten bekommt. Der Protektionismus, wie die Schweiz ihn betreibt, sei international verpönt. Sie war der festen Überzeugung, dass über kurz oder lang die Einfuhr von Lebensmitteln zollfrei und ohne Mengenbeschränkungen erfolgen werde. Es sei nicht einzusehen, warum der Freihandel nur für industrielle Erzeugnisse gelten solle. Es gehe darum, die internationale Arbeitsteilung zu unserem eigenen Vorteil zu nutzen.

Als Naturwissenschaftler verschärfte Neuenegger die geäusserte Kritik noch zusätzlich. Die ökologischen Ziele würden trotz des hohen finanziellen Einsatzes nur bedingt erreicht. Er erinnerte daran, dass pro Sekunde ein Quadratmeter Agrarland durch Überbauung verloren gehe und dass die Übernutzung des Bodens die Gewässer und die Luft belaste.

Jan folgerte: «Wir müssen zu einer völlig neuen Agrarpolitik gelangen. Die Rettung kann nur in neuen Anbautechniken liegen.»

Annina ergänzte: «Just aus diesem Grund engagiere ich mich mit meiner Zeitschrift für Fortschritte im Pflanzenschutz und im Saatgut.»

Nur Giaccobo schwieg. Für Ronny kaum hörbar flüsterte er seinen beiden Nachbarn zu: «Dio mio, alles nur halb so schlimm. Die Probleme werden sich von selbst lösen.»

Koni beendete die Diskussion: «Wir müssen nun das Gesagte verdauen. Das Mittagessen findet im Hotel Löwen statt, selbstverständlich in einem separaten Raum. Einige von euch wollen anschliessend, solange es noch hell ist, genügend Zeit fürs Jogging haben. Wir treffen uns daher erst wieder um drei Uhr.»

XVIII

Das Hauptthema beim Mittagessen war das Urban Farming. Jan Van de Velde war der gefragte Mann. Er freute sich über das Interesse an seinem Steckenpferd: der Lebensmittelproduktion in städtischen Ballungsgebieten. «Urban Farming hat nichts mit Schrebergärten zu tun, selbstverständlich auch nichts mit Hanfanbau auf der Terrasse. Die wichtigsten Anliegen des Urban Farming sind erstens der haushälterische Umgang mit dem immer knapper werdenden Boden. Plakativ formuliert: Schonung des Bodens auf dem Land, Nutzung der Flachdächer in der Stadt. Zweitens geht es um die Verkürzung der Transportwege. Und drittens sind die computergesteuerten Stoffkreisläufe und der optimierte Düngemitteleinsatz von zentraler Bedeutung. In Basel betreiben wir eine Versuchsanlage. Wir produzieren jährlich mehrere Tonnen Gemüse und mehrere hundert Kilo Fisch. Wir beliefern damit Basler Restaurants und Detailhändler. Damit solche Anlagen wirtschaftlich sind, müssten sie allerdings wesentlich grösser sein.»

Die Reaktionen der RAPSler waren geteilt. Die einen fanden, mit der Loslösung der Nahrungsmittelproduktion vom natürlichen Boden gehe Schweizer Tradition verloren. Der Bauer werde nicht nur zum Landschaftsgärtner. Daran habe man sich nachgerade gewöhnt, widerwillig zwar. Der Landwirt drohe nun sogar zum Industriellen zu werden.

Andere fanden die von Jan beschriebene Entwicklung faszinierend. Lena meinte, sie würde sich auf die vertikale Landwirtschaft freuen. Sie habe irgendwo diesen Begriff für die Erweiterung herkömmlicher Gewächshäuser nach oben gelesen und fragte in die Runde: «Warum neben Wohn- und Bürohochhäusern nicht auch Agrohochhäuser?»

Fritz verwies auf das Tropenhaus in Frutigen. Dort werde die Abwärme des Lötschbergtunnels für die Produktion von Bananen, Kiwis und anderen nicht typisch schweizerischen Erzeugnissen genutzt. Ähnliches gelte für die Fischzucht. Aquakulturen ermöglichten sogar die Produktion von Kaviar. Er habe das Tropenhaus kürzlich

mit seiner Frau besucht. Sie seien beeindruckt gewesen, vor allem von der Vielfalt tropischer Pflanzen, die dort gut gedeihen.

Annina verwies auf Fortschritte beim Hors-sol-Gemüse. Demnächst werde in der Schweiz Hydro-Salat in die Läden kommen. Man brauche etwa achtzig Prozent weniger Pflanzenschutzmittel und siebzig Prozent weniger Wasser. Auch sei der Ernteausfall deutlich geringer als bei der konventionellen Produktion.

Die Diskussion wogte hin und her. Zum Schluss einigte man sich darauf, das Urban Farming nicht als Bestandteil der neuen Agrarpolitik aufzunehmen. Diese müsse aber unbedingt technische Neuerungen in der Landwirtschaft durch geeignete Anreize fördern.

Am Nachmittag, als man wieder im Berufs- und Weiterbildungszentrum tagte, fragte Ronny Liber, ob ein Bedürfnis bestehe, die Diskussionen des Vormittags und des Mittagessens fortzuführen.

Dies schien nicht der Fall zu sein. Annina meinte: «Wir werden sicher Gelegenheit haben, auf offene Fragen zurückzukommen.»

Ronny Liber setzte seine Ausführungen vom Vormittag mit der Bemerkung fort: «Der Hauptzweck unseres Seminars besteht in der Erarbeitung von agrarpolitischen Reformideen. Selbstverständlich können wir das nicht bis morgen Abend bewältigen. Aber mit der Suche ist schon jetzt zu beginnen.»

Entschuldigend meinte er: «Vorher müssen wir noch die Frage untersuchen, warum es in unserer Landwirtschaftspolitik überhaupt zu Fehlentwicklungen kommen konnte. Warum wehren sich die achtundneunzig Prozent Nichtbauern nicht gegen die zwei Prozent Bauern? Meine Antwort ist: Weil im Landwirtschaftsbereich die Marktsteuerung durch politisch-administrative Prozesse überlagert ist, und zwar in einem Ausmass wie in keiner anderen privatwirtschaftlich organisierten Branche.»

Annina ergänzte die Ausführungen von Ronny: «Den Bauern und ihren Interessenorganisationen ist es durch Verweis auf den Zweiten Weltkrieg gelungen, der Bevölkerung einzureden, die staatliche Förderung der Landwirtschaft sei unerlässlich für unsere Versorgungssicherheit. Zur Erreichung dieses Ziels wäre es jedoch viel zweckmässiger, die Grenzen für Agrarprodukte zu öffnen, das heisst, möglichst viele regional verteilte Bezugsquellen zur Verfügung zu haben. Aus sentimentaler Erinnerung an ihre bäuerlichen Vorfahren vertrauen die Schweizer heute leider den Agrarverbänden und ihren Werbeagenturen, wenn diese behaupten, sie wollten nur unser Bestes und schützten uns vor qualitativ minderwertigen ausländischen Lebensmitteln.»

Lena Caviezel – sie hatte sich in ihrem Studium wohl mit politologischen Fragen beschäftigt – ergänzte: «So erreichen die relativ wenigen Bauern in der demokratischen Arena sagenhafte Mehrheiten. Von den 246 vor ein paar Wochen neu gewählten Mitgliedern des National- und Ständerates haben dreissig einen bäuerlichen Hintergrund. Diese dreissig setzen sich vehement für ihre Interessen ein. Die Konsumentinnen und die Steuerzahler können nicht dagegenhalten. Deren Interessen sind allzu verzettelt.»

Rolf Neuenegger unterbrach: «Zur Bauernlobby gehören auch die Agrarindustrie und die euch sicher bekannte Genossenschaft Fenaco mit Volg, Landi und Agrola.»

«Selbst die Grossverteiler Migros und Coop wagen es nicht, ihre Marktmacht gegen die Bauernlobby einzusetzen», ergänzte Anna Stalder.

Ronny bestätigte: «Ja. Auch keine politische Partei tritt gegen die mächtige Agrarlobby an und versucht, der protektionistischen Landwirtschaftspolitik ein Ende zu bereiten. Möglich ist das nur, weil die Ausgaben für Lebensmittel heute weniger als ein Zehntel des Budgets des Durchschnittsschweizers ausmachen. Für diese lohnt es sich kaum, ernsthaft Opposition zu machen.»

In der Hoffnung, dass er dabei nicht über die Köpfe seiner Zuhörer reden würde, erklärte Ronny: «Die Bauern sind aus zwei Gründen sehr gut organisiert und politisch schlagkräftig. Erstens sind ihre Interessen im Unterschied zu jenen der Konsumenten und Steuerzahler recht homogen. Dies erleichtert die Verbandsbildung. Zweitens weiss jeder Landwirt, dass es sich lohnt, in Bauernverbänden mitzumachen. Für sie bringt ein Franken Mitgliedschaftsbeitrag einen hohen Ertrag in Form von höheren Absatzpreisen und Subventionen. Für die Konsumenten demgegenüber bewirkt der Einsatz eines Frankens, um die Preise von Konsumgütern zu senken, kaum etwas. Ebenso wenig erreichen die Abgabenzahler, wenn sie sich durch die finanzielle Unterstützung von Verbänden oder Parteien für Steuer- und Gebührensenkungen einsetzen. Dadurch entsteht die asymmetrische Machtkonstellation, die es den Bauern erlaubt, die Konsumentinnen und Steuerzahler – bitte entschuldigt die starke Formulierung – auszubeuten.»

XIX

Ronny wollte gerade zu weiteren politisch-ökonomischen Erklärungen ansetzen, als in der Brusttasche seines Hemdes das Handy vibrierte. Der verstohlene Blick auf das Display zeigte ihm, dass Kommissar Grüter ihn sprechen wollte. Zu den Seminarteilnehmern gewandt sagte er: «Ich muss leider unterbrechen: ein Anruf der Berner Kantonspolizei.» Er verliess den Saal, um ungestört reden zu können. Er sagte nur noch: «Macht unterdessen weiter.»

Grüter entschuldigte sich für die Störung. «Es ist dringend. Ich brauche Unterstützung. Ich habe versucht, Herrn Aebi zu erreichen. Leider hat er sein Handy abgestellt. Ich weiss, dass Sie gerade an einer Tagung der RAPS-Gruppe sind.»

Ronny korrigierte: «Na ja, Tagung ist übertrieben. Wir führen ein Seminar zur Zukunft der schweizerischen Agrarpolitik durch. Wie kann ich Ihnen helfen?»

«Herr Liber, Sie erinnern sich, dass ich den Drohbrief, den alle Mitglieder Ihrer Gruppe erhalten haben, bei Herrn Aebi abholte. Unsere kriminaltechnische Abteilung hat das Papier auf Fingerabdrücke untersucht. Neben jenen von Herrn Aebi haben wir nur Spuren einer einzigen weiteren Person feststellen können. Es muss sich um den Absender handeln. Wir haben die Fingerabdrücke durch unsere eigene Datenbank laufen lassen. Ohne Erfolg. Wir haben dann auf eine gesamtschweizerische Datenbank zurückgegriffen. Wir sind dabei auf eine Person gestossen, die wegen mehrerer, teils grösserer, teils kleinerer Delikte darin aufgeführt ist.»

«Um wen handelt es sich? Falls Sie mir den Namen bekanntgeben dürfen.»

«Klar darf ich das. Deswegen rufe ich ja an. Ich möchte nämlich, dass Sie Ihre Seminarteilnehmer, die meines Wissens auch die Mitglieder der RAPS-Gruppe sind, fragen, ob ihnen der Absender des Drohbriefs bekannt ist.»

«Herr Grüter, machen Sie es nicht so spannend. Wie heisst der Typ?»

«Dreher, Hans-Peter Dreher, genannt Guggi.»

«Und wo wohnt er?», wollte Liber wissen.

«Wir haben eine Adresse in Rothenturm, Kanton Schwyz. Er wohnt jedoch nicht mehr dort. Er sei mit unbekanntem Ziel abgereist, sagte uns der dortige Gemeindeschreiber.»

«Können Sie mir noch etwas zu Alter, Beruf et cetera sagen?»

«Dreher ist 29. Er hat keinen formellen Berufsabschluss aufzuweisen.»

«Und seine bisherigen Delikte?», bohrte Liber weiter.

«Neben mehreren, hier nicht relevanten Verkehrsübertretungen sind ein Vergewaltigungs- und ein Erpressungsversuch in den Akten vermerkt. Ob es zu Verurteilungen kam, kann ich Ihnen leider nicht sagen. Dem müssen wir noch nachgehen.»

«Gut, Herr Kommissar, ich werde die Teilnehmer und Teilnehmerinnen unseres Seminar fragen und Ihnen sobald als möglich Bescheid geben.»

«Danke zum Voraus und auf Wiederhören, Herr Liber. Sie erreichen mich am besten auf meinem Handy. Ich will nicht das ganze Wochenende auf dem Kommissariat verbringen.»

In Ronny Libers Abwesenheit hatten die Mitglieder der RAPS-Gruppe zahlreiche, zum Teil widersprüchliche Vermutungen und Spekulationen entwickelt: Die Polizei hätte den Mörder von Ueli Gfeller gefasst. Es handle sich um den gleichen Täter, der Ferdi Bitterli spitalreif geprügelt habe. Der Verfasser des Drohbriefes hätte nichts mit dem Mord und dem Überfall zu tun. Schuld seien vielmehr Hintermänner, die die Absichten der RAPS-Gruppe als Gefahr betrachteten. Einige wenige lokalisierten die Täterschaft in kriminellen Banden, nochmals andere in einem psychisch Gestörten.

Als Ronny wieder den Seminarraum betrat, warteten alle gebannt darauf, was er ihnen berichten würde. Mit einem gewissen Sinn für Dramatik kam er nicht sofort zu den wichtigen Punkten. Vielmehr sagte er: «Kommissar Grüter hat sich entschuldigt für den Anruf an einem Samstagnachmittag. Es täte ihm leid, wenn er das Seminar störe. Er hoffe jedoch, dass die Seminarteilnehmer der Polizei helfen können. Er meinte, es sei sogar ein Glückfall, dass alle Empfänger des Drohbriefes gemeinsam tagten.»

«Mach's nicht so spannend, Ronny. Was hat Grüter gesagt? Was will er von uns?», unterbrach Fritz Frutiger mit seiner eher knarrenden Stimme.

«Die Berner Kriminalpolizei hat mittels verschiedener Datenbanken herausgefunden, wer der Verfasser des Drohbriefes ist. Sie kennt seinen Namen und seine Adresse, doch wohne er nicht mehr am alten Ort, sei auch sonst nirgends zu finden. Man habe Interpol eingeschaltet. Auch sie konnte bis jetzt nicht weiterhelfen.»

«Da sieht man wieder einmal, wie schlampig die Behörden arbeiten. Da kann sich einer einfach in Luft auflösen», kommentierte Giaccobo.

«Ronny, sag endlich: Wie heisst der Kerl?», fragte Gilbert.

«Hans-Peter Dreher. Er wohnte im Kanton Schwyz, in Rothenturm. Er ist 29, hat keinen Beruf und bereits einige Delikte auf dem Kerbholz. Kommissar Grüter möchte nun von euch wissen: Kennt ihr einen Hans-Peter Dreher? Ich muss hinzufügen, dass er den Spitznamen Guggi hat.»

Um den Seminarteilnehmern die Gelegenheit zu geben, sich in aller Ruhe zu überlegen, ob ihnen der Name Hans-Peter Dreher etwas sage, machte Ronny eine kurze Pause. Dabei kam ihm selbst in den Sinn, dass er während seiner Primarschulzeit einen Spielkameraden namens Guggi hatte. Der musste nun allerdings Mitte siebzig sein, kam somit sicher nicht in Frage.

Ronny schaute in die Runde und stellte fest, dass niemand mit dem Namen Dreher etwas anfangen konnte, auch nicht mit Guggi. So wählte er die Handynummer von Grüter: «Tut mir leid, Herr Kommissar, den Seminarteilnehmern sagt der von Ihnen erwähnte Hans-Peter Dreher, genannt Guggi, nichts. Sollte sich daran etwas ändern, werde ich Sie selbstverständlich orientieren.»

XX

An die Fortsetzung des agrarpolitischen Seminars war angesichts der neuen Situation nicht zu denken. Das Gespräch entwickelte sich in einer Art und Weise, die vermuten liess, dass sehr vielen Leuten ein gewisser Drang nach kriminalistischem Suchen eigen ist.

Wenig überraschend galt das nicht für Lena Caviezel und Jan Van de Velde. Sie waren ja nur nach Wattwil gekommen, weil sie sich für die Entwicklung einer neuen Agrarpolitik interessierten und weil sie von Ronny Liber eingeladen worden waren, durch innovative Ideen zur Erweiterung des Blickwinkels der RAPS-Gruppe beizutragen.

Lena wollte sofort abreisen, Jan noch abwarten, wie sich die Diskussion weiterentwickeln würde.

Nach dem kurzen Telefongespräch mit Grüter war Ronny plötzlich in den Sinn gekommen, dass er sich bisher gar nicht erkundigt hatte, wie der RAPS-Club entstanden war. Er ärgerte sich über dieses Versäumnis und stellte den Anwesenden – Lena und Jan ausgenommen – die Frage: «Wie kommt es eigentlich, dass ihr euch zu einer Gruppe, wenn auch einer losen, zusammengefunden habt? Ihr habt unterschiedliche Tätigkeiten und gehört teilweise gar nicht zur Agrarwirtschaft im engeren Sinn. Ihr stammt zudem aus den unterschiedlichsten Regionen der Schweiz.»

Die Angesprochenen sahen sich an, als hätte die Frage sie überrascht. Ihre Blicke richteten sich dann auf ihren informellen Vorsitzenden. Konrad Aebi überlegte kurz, wie er dies Ronny erklären sollte. «Das ergab sich so: Der Schweizer Bauernverband führte vor ungefähr einem halben Jahr eine Tagung in Morschach durch. In der öffentlichen Ausschreibung lautete der Titel *Die Zukunft der schweizerischen Landwirtschaftspolitik*. Die Teilnahme war offen; man brauchte nicht unbedingt Mitglied des SBV zu sein. Man musste sich jedoch anmelden. Später sagte mir jemand hinter vorgehaltener Hand, dass Personen, die als kritisch oder besonders hartnäckig bekannt waren, nicht zugelassen wurden.»

«Wir wurden zur Tagung zugelassen. Wir, das heisst Konrad, Rolf, Adèle, Annina und ich», ergänzte Fritz.

Gilbert unterbrach: «Du hast Ueli Gfeller, Ferdi Bitterli und mich vergessen.»

Koni fuhr fort: «Ja, wir acht. In Morschach waren wir zunächst verwundert, dass sich bloss etwa dreissig Personen angemeldet hatten beziehungsweise zugelassen worden waren. Wir bekamen bald einmal den Eindruck, dass der SBV die Tagung als reine Alibiübung betrachtete. Das ganze sollte dazu dienen, die bisherige Landwirtschaftspolitik zu rechtfertigen. Gegenüber der Öffentlichkeit wollte man bloss sagen können, man würde sich ernsthaft und breit abgestützt mit unserer Zukunft beschäftigen.»

Annina betonte: «Das haben wir uns selbstverständlich nicht bieten lassen, ...».

«... wurden aber lautstark niedergeschrien», ergänzte Rolf.

Er wurde unterstützt von Giaccobo: «Ich fragte die Versammlung, warum ich eine lange Fahrt unternommen hätte, bloss um zu bestätigen, dass Änderungen der Agrarpolitik gar nicht nötig seien. Schreihälse riefen mir zu, ich mit meinem Porsche-Schlitten solle gefälligst die Schnauze halten.»

«Mich bezeichnete man als Bio-Tante», berichtete Adèle. «Das hätte mich nicht gestört. Gestört hat mich, dass wir uns für eine Alibiübung missbraucht vorkamen.»

Die Diskussion der bis anhin friedlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Wattwil-Seminars wurde immer hitziger. Alle wussten neue Beispiele zu erzählen.

Koni intervenierte: «Das hat uns zusammengeschweisst. Wir haben uns gesagt: Wenn *die* nicht wollen, dann werden eben *wir* auf eigene Faust eine zukunftstaugliche Landwirtschaft entwickeln. Wie es dann weiterging, weisst du ja, Ronny. Wir haben an verschiedenen Universitäten und Fachhochschulen Ausschau nach Fachleuten gehalten, die unser Anliegen zu unterstützen bereit gewesen wären. Erfolglos, bis wir dann mit dir Kontakt aufgenommen haben.»

Ronny konnte ein allgemeines Nicken beobachten. Er beruhigte die Gruppe: «Ich verstehe euren Ärger sehr gut.»

Für Jan und Lena war aufgrund der Erläuterungen von Koni und der Reaktion der RAPS-Gruppe klar geworden, dass eine weitere Mitarbeit für sie nicht mehr in Frage käme. Sie wollten nicht in die Händel einbezogen werden und sagten dies den anderen. Sie erklärten aber auch, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt, falls die Neuausrichtung der Landwirtschaftspolitik wieder im Zentrum stehe, auf ihren Entscheid zurückkommen könnten. Sie wünschten der Gruppe viel Erfolg und verabschiedeten sich, allen die Hand schüttelnd.

Rolf, der sie nach draussen begleitete, verabschiedete sich seinerseits mit der Bemerkung: «Schade, schade, dass ihr geht. Eure Erfahrung und eure innovativen Ideen hätten uns gut getan.»

XXI

Die kurze Pause beruhigte die Gemüter. So konnte Ronny die Arbeit wieder aufnehmen: «Wir müssen die Analyse und Verbesserung der Agrarpolitik nun leider etwas zurückstellen. Wir müssen uns vielmehr Gedanken machen, ob wir aufgrund unserer Kenntnisse der Akteure des schweizerischen Agrarwesens die Hintermänner der Angriffe auf Gfeller und Bitterli sowie der Drohbriefe lokalisieren können. Schuldig ist schliesslich nicht nur, wer einen Auftrag ausführt, sondern auch wer ihn erteilt.»

«Sorry, dass ich interveniere», warf Annina ein. «Sollten wir uns nicht vorher nochmals mit der Frage von Kommissar Grüter beschäftigen, ob uns die Namen Hans-Peter Dreher und Guggi etwas sagen? Wir haben unserem Unterbewusstsein fast eine Stunde Zeit gelassen, danach zu suchen. Vielleicht ist einem von euch etwas eingefallen.»

«Danke, Annina, du hast recht.» Ronny sah in die Runde, konnte aber nichts als Schweigen feststellen. «Ich lass euch noch ein paar Minuten Zeit und organisiere inzwischen einen Kaffee. Ihr könnt ihn in fünf Minuten im Vorraum holen.»

Rolf und Ronny hatten vereinbart, dass niemand ausser den RAPS-Mitgliedern den Seminarraum betreten dürfe, auch nicht die Abwartsfrau, die am Samstagnachmittag für die Zwischenverpflegung besorgt war. Sie wollten unbedingt verhindern, dass – wie im Hotel Restaurant Adler in Schüpfheim – etwas über ihre Arbeit nach aussen gelangen könnte.

Als wieder alle mit einer Tasse in der Hand zurück waren, stellte Ronny nochmals die Frage: «Könnt ihr euch an einen Hans-Peter Dreher erinnern? Oder an einen Guggi?»

Niemand gab eine Antwort. Ronny wollte schon resignieren und einen Vorschlag zum weiteren Vorgehen unterbreiten, als Giaccobo sich meldete: «Einen Guggi kenne ich nicht, aber einen Gudschi. Gudschi ist wie ich Kleinbauer. Er hilft mir hin und wieder in meinem Grotto in Sonogno. Ich wisst sicher, dass man Guggi – ich buchstabiere: G-U-G-G-I – auf Italienisch als Gudschi ausspricht. So wie ihr Deutschweizer Guggi sagt, müsste man das Wort bei uns mit H schreiben: G-U-G-G-H-I. Nur so wird

aus dem Doppel-G ein Knacklaut. Könnte es sein, dass der Berner Kommissar den Übernamen Guggi falsch gelesen hat?»

«Kannst du uns, bevor ich Kommissar Grüter anrufe, mehr über deinen Gudschi sagen?»

«*Dein* ist falsch. Ich kenne ihn nicht gut. Soviel ich weiss, wohnt er in Frasco, einem Dorf südlich von Sonogno. Ich glaube, seine Eltern sind als Aussteigertypen, à la Longo Mai, ins Verzascatal gezogen. Wie Gudschi mit richtigem Namen heisst, weiss ich nicht. Ich müsste in meinem Büro nachschauen.»

«Dann ruf doch dort an und bitte einen deiner Mitarbeiter, in den Unterlagen nachzuschauen», empfahl Rolf.

«Du bist gut! Wir haben das Grotto geschlossen. Wir haben im Dezember keine Touristen. Die Mitarbeiter sind ebenfalls weg.»

Gilbert sagte: «Dann sag uns doch wenigstens, was für ein Typ Gudschi ist.»

«Er ist um die dreissig, ein lieber, leicht naiver Kerl, nicht unbedingt ein Kirchenlicht.»

Ronny nahm sein Handy aus der Hemdtasche und wählte die Nummer von Kommissar Grüter. «Gut, dass ich Sie erreiche. Wie ich Ihnen bereits sagte, ist keinem von uns ein Hans-Peter Dreher bekannt. Aber wir sind vielleicht doch ein klein wenig weiter gekommen. Einer der RAPS-Gruppe, Giaccobo Bondelli, kennt einen Gudschi. Er wohnt im Verzascatal, in Frasco. Gudschi ist wie Guggi ein Übername. Sein richtiger Name war leider nicht herauszufinden.»

Grüter schien zu stutzen. Jedenfalls fragte er, wie Herr Bondelli von Guggi auf Gudschi gekommen ist.

Mit einem gewissen Stolz fasste Ronny zusammen, was seine Gruppe an kriminalistischer Recherchierarbeit geleistet hatte.

«Vielen Dank, Herr Liber. Richten Sie auch der RAPS-Gruppe meinen besten Dank aus. Ich werde mit der Tessiner Polizei Kontakt aufnehmen. Das wird allerdings frühestens am Montag möglich sein. Ein schönes Wochenende und ein produktives Seminar, ...», wünschte Kommissar Grüter und fügte hinzu, «... falls Sie überhaupt noch dazu kommen.»

XXII

Ronny unterbreitete der RAPS-Gruppe einen Vorschlag zum weiteren Vorgehen mit Blick auf die Suche nach möglichen Hintermännern von Mord, Überfall und Drohbrief. Er zeigte dabei auf die Wandtafel und sagte: «Wir wollen hier in Stichworten aufschreiben, wer alles bei der Landwirtschaftspolitik ein Wörtchen mitredet. Ihr werdet staunen, was bei einem systematischen Vorgehen in kurzer Zeit an Erkenntnissen gewonnen werden kann.»

Ronny war froh, dass das Wort *systematisch* diesmal keine kritische Bemerkung auslöste. Dem Nicken der Seminarteilnehmer entnahm er, dass sein Plan breite Zustimmung fand.

Nur Giaccobo schien nicht einverstanden zu sein. Er stand auf und sagte, diesen Eindruck dann allerdings korrigierend: «Ich finde die Idee von Ronny gut. Trotzdem muss ich euch leider verlassen. Ich habe auf meinem Handy die Wetterprognose für morgen konsultiert. Swiss Meteo sagt starke Schneefälle voraus. Das ist gut für den Tourismus, aber schlecht für mich. Mein Porsche hat noch keine Winterreifen. Ich käme auf der San Bernardino-Route und im oberen Verzascatal in Schwierigkeiten und vermutlich gar nicht mehr nach Hause. Habt Verständnis für meinen Entscheid. Es tut mir leid. Ich wünsche euch viel Erfolg. Arrivederci, cari amici.»

Ronny wünschte Giaccobo seinerseits eine gute Heimfahrt und versprach, ihn über die Ergebnisse der Arbeit der RAPS-Gruppe zu orientieren.

Damit war das Seminar abermals geschrumpft. Um keine Zeit zu verlieren, kam Ronny gleich zur Sache. «Meine erste Frage lautet: Wer hat den grössten Einfluss auf die Landwirtschaftspolitik unseres Landes? Ich meine nicht, welche Person, sondern welche Institution, Organisation, oder, wie man heute sagt, welcher Player.»

Wie aus der Kanone geschossen und fast gleichzeitig riefen Fritz und Rolf: «Der Schweizer Bauernverband.»

«Und warum ist er am mächtigsten?», wollte Ronny wissen.

«Er hat die stärksten Interessen an staatlicher Unterstützung in Form von Subventionen, Direktzahlungen und Fernhaltung ausländischer Konkurrenz», meinte Fritz.

«Und den höchsten Organisationsgrad. Nahezu alle Bauern sind direkt oder indirekt Mitglied des SBV», ergänzte Rolf.

Annina fügte als weiteren Grund hinzu: «Der Bauernverband hat sehr viele hochqualifizierte Fachleute.»

Ronny sah die beiden Welschschweizer an. «Was meint *ihr*?»

Gilbert antwortete: «Sicher ebenso viele Spezialisten wie der SBV hat das Bundesamt für Landwirtschaft. Ich würde das BLW als wichtigste Institution bezeichnen.»

Koni meinte: «Das BLW hat zweifellos einen starken Einfluss auf unsere Agrarpolitik. Diese wird im dafür zuständigen Amt in Form von Gesetzen, Verordnungen und Verfügungen ausformuliert – allerdings unter dem Druck von Dritten. Was den Bauernverband betrifft, beruht seine Macht nicht nur darauf, dass er viele Mitglieder hat. Wichtig scheint mir auch, dass die Mitglieder sehr ähnlich gelagerte Interessen haben. Alle wissen sehr genau, wofür sie kämpfen: für staatliche Unterstützung.»

«Und du, Adèle, was findest du?», wollte Ronny wissen. Ihm war wichtig, dass alle ihre Vorstellungen bezüglich Macht und Einfluss äussern konnten.

Adèle zögerte: «Für mich sind die Öko- und Bio-Verbände am einflussreichsten.»

Sie dachte kurz darüber nach, was sie gerade gesagt hatte, und korrigierte sich: «Vielleicht ist das eher mein persönlicher Wunsch als die Realität. Ich meine ebenfalls, dass der Bauernverband an die erste Stelle zu setzen ist.»

Ronny ging zur weissen Wandtafel, nahm einen roten Filzstift und schrieb mit grossen Buchstaben Schweizer Bauernverband›. Darunter setzte er, etwas kleiner, das Bundesamt für Landwirtschaft. «Wer spielt sonst noch eine wichtige Rolle?»

Koni zählte gleich drei Institutionen auf: «Wichtige Mitspieler sind sicher auch die wirtschaftlichen Dachorganisationen, das heisst Economiesuisse, Gewerbeverband, Konsumentenorganisationen, Gewerkschaften. Nicht zu vergessen die Nahrungsmittelindustrie (Emmi, Nestlé, Fenaco) und der Detailhandel (Migros, Coop, Volg/Landi, Agrola).

Annina ergänzte die Liste um die landwirtschaftlichen Forschungs- und Versuchsanstalten und nannte als Beispiel Agroscope. Zu nennen seien ferner internationale Grossunternehmungen wie Syngenta.

«Ich würde in diesem Zusammenhang noch die Universitäten, vor allem die ETH mit der WSL, und die Fachhochschulen erwähnen», gab Rolf zu bedenken.

Adèle hatte nun Gelegenheit, die ihr am Herzen liegenden Bio-Organisationen ins Spiel zu bringen, namentlich Biosuisse.

Rolf zählte ähnlich orientierte Organisationen auf: die Tierschutz- sowie die Umwelt- und Landschaftsschutzverbände wie Pro Natura.

Ronny Liber hatte die genannten Organisationen laufend auf die Wandtafel geschrieben. Er sah sich das Bild an, überlegte und fragte die Runde: «Wen haben wir vergessen?»

«Die politischen Parteien und die Politiker», meinte Koni.

Gilbert ergänzte: «Ich vermisse die Medien und die internationalen Organisationen. Ich denke dabei an die EU, die OECD und die WTO. Meines Erachtens fehlen auch die Importeure. Ihr wisst alle, dass wir sehr viel Futtermittel einführen. Ohne sie wäre unsere Landwirtschaft schon längst kollabiert.»

Ronny staunte, seine Seminarteilnehmer waren offensichtlich gut vertraut mit der schweizerischen Agrarszene. Er lobte sie: «Toll, was alles zusammengekommen ist. Ich würde zu den Akteuren aber noch diejenigen Institutionen rechnen, die hinter den von euch genannten stehen. Mitglieder des Schweizer Bauernverbandes sind nicht die einzelnen Bauern, sondern die kantonalen Bauernverbände, die Fachverbände und die landwirtschaftlichen Genossenschaften wie die von Koni bereits erwähnte Fenaco. Fenaco hat immerhin drei Nationalräte. Die einzelnen Bauernbetriebe sind über diese Organisationen indirekt Mitglied des Schweizer Bauernverbandes. Gemäss Angabe des SBV sollen es etwa 65'000 sein. Weiter würde ich auf der Staatsebene noch den Bundesrat, das Parlament und die Bundesverwaltung nennen. Neben dem BLW reden bei der Landwirtschaftspolitik viele andere Bundesämter ein Wörtchen mit. Ich denke dabei an das Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung, das Finanzdepartement und das Departement für auswärtige Angelegenheiten.»

Ronny Liber trat etwas zurück und schaute sich die vielen Institutionen an, die auf der Wandtafel standen. «Um weiter zu kommen, müssen wir nun Ordnung in diesen Haufen bringen.» Er schaute Annina an und fragte sie: «Hast du alles notiert?»

«Leider nein. Es ist viel zu schnell gegangen. Ihr habt richtiggehend gesprudelt.»

Ronny meinte: «Wir müssten eine zweite Wandtafel haben, auf der wir eine strukturierte Darstellung vornehmen könnten.»

«Nichts einfacher als das!», warf Rolf, der routinierte Lehrer, in die Runde: «Ich fotografiere die Akteurliste mit meinem Handy und schicke das Bild als E-Mail-Attachment an Annina.» Zu ihr sagte er: «Du kannst dann das, was Ronny auf die Tafel geschrieben hat, auf die Leinwand projizieren.»

«Hoch lebe die moderne Technik!», rief Fritz.

Ronny wollte vor dem Nachtessen unbedingt noch einen systematischen Überblick über die vielen Player zustandebringen. Um hierfür Platz zu machen, wischte er auf der Wandtafel die ungeordnete Liste der Namen von Institutionen aus. «Wie können wir Ordnung in die ganze Sache bringen? Gebt mir ein paar Minuten Zeit, dann unterbreite ich euch einen Vorschlag. Ihr könnt euch selbstverständlich ebenfalls eure Gedanken dazu machen.»

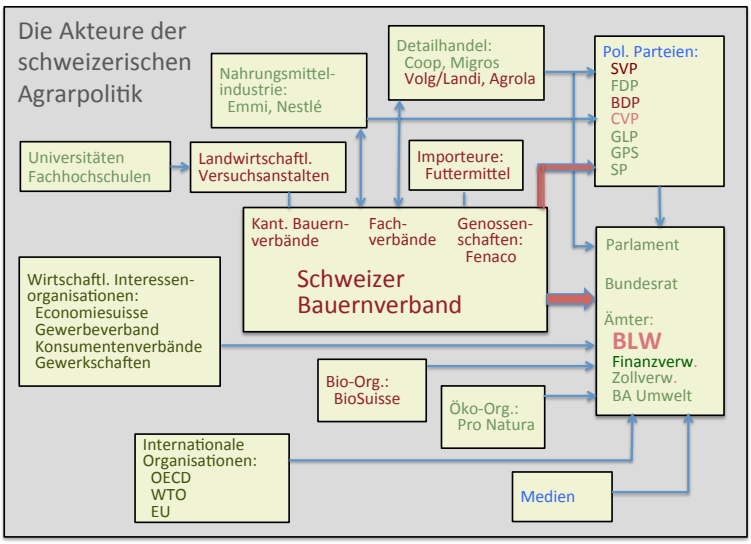
Während Ronny auf einem Blatt Papier einen ersten Entwurf wagte, entstand in der Gruppe ein Gemurmel. In Zweier- und Dreiergrüppchen wurden ebenfalls Versuche unternommen.

Aus den paar Minuten wurde mehr als eine Viertelstunde.

Ronny trat, als die Gruppengespräche abflauten, vor die Wandtafel und dozierte: «Um Ordnung in den Haufen zu bringen, müssen wir zunächst unterscheiden zwischen Hauptspielern und Mitspielern. Sodann ist zu unterscheiden zwischen Institutionen, die die heutige Agrarpolitik unterstützen und solchen, die sie bekämpfen. Zum Schluss müssen wir sichtbar machen, wie die einzelnen Akteure, zumindest die wichtigen, sich gegenseitig beeinflussen.» Er blickte in die Runde und fragte: «Einverstanden? Hat jemand einen anderen Vorschlag?»

«Ronny, wir wollen keine Zeit verlieren. Leg los! Wir sind gespannt, wie du Ordnung in den Heuhaufen bringen willst», ermunterte Gilbert.

Die Seminarteilnehmer beobachteten, wie Ronny Liber in professoraler Manier ein Geflecht von Verbänden, Ämtern, Unternehmungen und sonstigen Institutionen an die Tafel zeichnete. «Ich muss zum Teil Abkürzungen verwenden, sonst haben nicht alle Platz.»



Als er damit fertig war, fragte er: «Habe ich etwas vergessen? Würdet ihr etwas ändern?» Er berücksichtigte die Anregungen aus dem Kreis der Seminarteilnehmer und nahm noch ein paar Umstellungen vor. Die vehementen Verfechter der bisherigen Agrarpolitik hatte er mit dunkelrotem Filzstift geschrieben. Die schwächeren Befürworter waren hellrot, die engagierten Gegner dunkelgrün, die eher lauen hellgrün und die neutralen oder nicht eindeutig zurechenbaren blau.

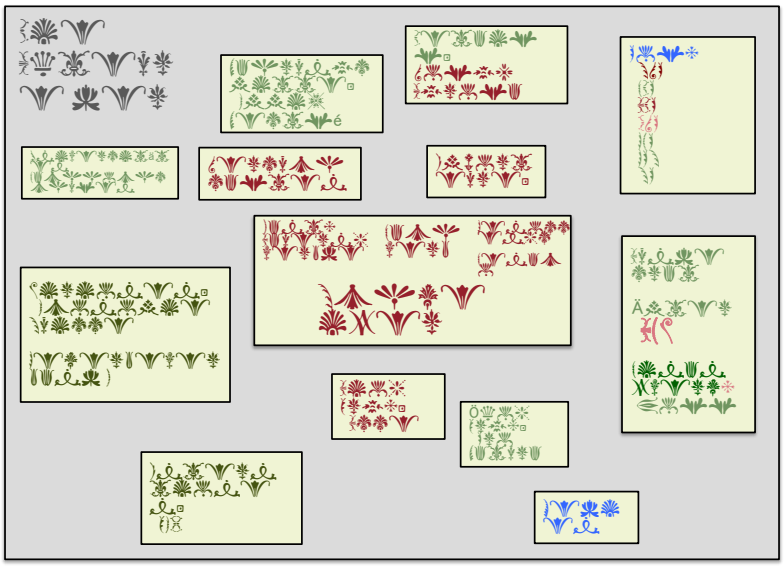
Rolf griff zu seinem Handy und fotografierte das so entstandene Bild. «Für uns und die Nachwelt!», kommentierte er.

Annina fragte: «Ronny, bist du Ökonom oder Künstler? Was du uns hingemalt hast, kann ohne Weiteres als moderne Kunst gelten.»

«Die Galeristen werden sich darum reissen», witzelte Fritz, «die Kunstmuseen ebenso.»

Rolf setzte noch einen drauf: «Man müsste bloss die lateinische Schrift durch eine andere ersetzen, eine Schrift, die der Normalbürger nicht lesen kann. Annina, versuch's doch einfach, aber speichere vorher unsere Darstellung. Es wäre schade, wenn sie verloren ginge.»

Annina, geübt im Umgang mit dem Computer, brauchte nur ein paar Minuten, und schon war das Kunstwerk fertig.



Applaus gemischt mit Gelächter erfasste die Gruppe.

Fritz brachte seinen alten Spruch: «Hoch lebe die moderne Technik!»

Ronny versuchte, seine Seminarteilnehmer wieder auf den Boden zu holen, und sagte: «Die Verflechtungsdarstellung, die wir gemeinsam erarbeitet haben, will kein Meisterwerk sein. Vielmehr soll sie uns helfen, einerseits eine neue Agrarpolitik zu entwickeln. Andererseits soll sie die Polizei bei der Suche nach den Tätern unterstützen.»Rolf beendete die Arbeit des Nachmittags mit der Bemerkung: «Nun haben wir das Abendessen verdient. Wir treffen uns um sieben Uhr im Hotel Löwen.»

XXIII

Das Hauptthema des Abendessens war der Weggang von Giaccobo. Männiglich wunderte sich darüber. Rolf betrachtete den Schneefall als wenig überzeugende Ausrede. In Wattwil jedenfalls waren noch keine Flocken gefallen.

«Könnte es sein, dass es Giaccobo wegen Guggi beziehungsweise Gudschi in unserem Kreis unwohl wurde?», rätselte Rolf. «Befürchtete er, in den Mordfall Gfeller, die Attacke auf Bitterli oder die an uns gerichteten Drohbriefe hineingezogen zu werden? Wollte er Gudschi warnen?»

Annina hatte den Eindruck, dass sich der Tessiner im Seminar wenig konstruktiv beteiligt habe. «Ich will ja nichts unterstellen, frage mich aber, ob er uns gegenüber loyal ist.»

Auch Adèle meinte, sie hätte ebenfalls hin und wieder ein leicht ungutes Gefühl gehabt.

«Jetzt, da ihr das sagst, fällt mir ein, dass James immer wieder faule Sprüche geklopft hat», ergänzte Fritz.

Koni sah sich genötigt einzugreifen: «Bitte steigert euch nicht in Dinge hinein, die nicht zu belegen sind. Unser James Bond ist eben ein Tessiner. Er nimmt alles lockerer als wir Deutschschweizer.»

Ronny war froh, dass dieses Gespräch durch einen telefonischen Anruf von Grüter beendet wurde. Der Berner Kommissar entschuldigte sich, am Samstagabend zu stören. Die ganze Geschichte hätte ihm keine Ruhe gelassen. Ihm war klar, dass er die Tessiner Polizei einschalten musste, um Klarheit über Guggi zu gewinnen. «Leider kenne ich beim dortigen Kriminalkommissariat niemanden. So nahm ich mit Hugly Kontakt auf. Fred kennt Gott und die Welt. Zum Glück war er zu Hause. Ich fragte ihn, ob er mir jemanden empfehlen könne. Er nannte Commissario Raffaele Morellini. Ich dürfe mich auf ihn beziehen; sie seien befreundet. Ein weiterer Glücksfall: Auch Morellini war erreichbar. Ich schilderte ihm den Fall und bat ihn, Gudschi, wohnhaft in Frasco, so rasch als möglich zu überprüfen. Sollte es sich tatsächlich um den gesuchten Hans-Peter Dreher handeln, so sollte er ihn am besten gleich festnehmen.»

«Darf die Polizei das einfach so?», fragte Liber.

«Ja, das darf sie. Wir haben genügend Verdachtsmomente. Der Grund, warum ich glaubte, rasch handeln zu müssen, ist der folgende: Wenn sich mein Verdacht bestätigt, wäre es einfacher, mit Ihren RAPS-Leuten Verbindung aufzunehmen, solange sie in Wattwil tagen. Sind einmal alle verstreut, ist dies wesentlich aufwendiger.»

Ronny unterbrach: «Ich bin beeindruckt vom Tempo Ihres Vorgehens, Herr Grüter.»

«Danke. Commissario Morellini hat versprochen, der Sache sofort nachzugehen. Er habe heute Abend ohnehin Pikettdienst. Es könnte durchaus sein, dass er sich noch heute Abend oder morgen Sonntag bei Ihnen meldet. Selbstverständlich nur, wenn sich dies als nötig erweisen sollte.»

«Kein Problem. Wir haben heute fleissig gearbeitet und können zum Jassen übergehen. Guten Abend, Herr Grüter.»

Ronny fasst das Telefongespräch mit dem Berner Kommissar für die übrigen RAPSler zusammen.

Der Simmentaler Fritz Frutiger zeigte sich stolz über die speditive Arbeit von Kommissar Grüter. Er meinte, sonst würden die Berner von den übrigen Schweizern immer als langsam belächelt.

XXIV

Der Jassabend des RAPS-Clubs bestand in einem Schieber, an dem sich allerdings nur die Welschschweizer Adèle und Gilbert und die Berner Fritz und Koni beteiligten. Fritz erwies sich als grosser Könner. Die Berner gewannen fast jeden Match. Adèle wäre ebenfalls gross herausgekommen, wären ihrem Partner nicht immer wieder unverzeihliche Fehler unterlaufen. Annina, Rolf und Ronny beschränkten sich auf die Zuschauerrolle, teils weil sie mit den französischen Karten nicht vertraut waren, teils weil es ihnen mangels Militärdienstes an Übung in der typisch helvetischen Sportart fehlte. Immerhin wussten sie vom Jassen soviel, dass sich Zuschauer mit Kommentaren tunlichst zurückhalten sollten.

Kurz nach elf Uhr klingelte Ronnys Handy. «Buonasera, professore. Hier Commissario Raffaele Morellini, polizia cantonale Ticino. Ich habe das numero Ihres telefonino von Kommissar Grüter bekommt. Scusi, dass ich anrufe so spät.»

Ronny realisierte sofort, dass für den Anrufer Deutsch schwierig war. «Buonasera, Commissario. Sie können italienisch sprechen. Ich verstehe Ihre Sprache – wenn Sie langsam reden. Ich werde mich aber beim Reden des Deutschen bemächtigen. Mein aktiver Wortschatz ist bescheiden.» Er ärgerte sich sogleich über seine geschwollene Formulierung und übersetzte sie in eine verständlichere Sprache.

«Womit kann ich Ihnen helfen?», wollte Liber wissen.

Commissario Morellini berichtete, dass ihn sein Berner Kollege Grüter angerufen habe. Er sei über die Geschehnisse im Emmental und im Entlebuch wie über die Drohbriefe im Bilde. Grüter habe ihn gebeten, mit einem gewissen Gudschi, wohnhaft in Frasco, Kontakt aufzunehmen, um herauszufinden, wie er mit bürgerlichem Namen heisse.

Morellini hatte sich sofort an die Arbeit gemacht und Glück gehabt: Gudschi war telefonisch zu erreichen. «Und jetzt Sie müssen aufpassen, professore.» Morellini schien es offensichtlich so wichtig, dass er das, was er Liber zu berichten wusste, auf Deutsch versuchte: «Gudschi heisst effettivamente Hans-Peter Dreher. Seine Eltern

sind Deutscheschweizer und in Valle Verzasca gegangen – molti anni fa, vor viel viel Jahr.»

«Vielleicht kommt die Polizei jetzt der Aufklärung der drei Fälle näher», sagte Liber lobend.

Morellini fuhr fort, Grüter habe ihm gesagt, dass ein Zusammenhang mit Giaccobo Bondelli bestehen könnte. «Bondelli, James Bond von Sonogno, kennen hier alle.» Er sei so etwas wie der Talkönig. Dreher arbeite gelegentlich in seinem Grotto und sei möglicherweise finanziell von James abhängig. Dreher sei ein eher naiver Typ. Um etwas aus ihm herauszuholen, müsse man ihn einlullen. So habe er, Morellini, ihn sanft in ein Gespräch verwickelt, um eine Vertrauensbasis aufzubauen. Das habe zwar Zeit gekostet, sich aber gelohnt. Dreher habe erzählt, er sei Mitglied einer Gruppe, die im Auftrag von Dritten unliebsamen Personen Angst einjage. Er sei zu dieser Gruppe gestossen, als er noch im Kanton Schwyz gewohnt habe. Seit etwa einem Jahr lebe er wieder im Tessin und helfe seinen Eltern, die altersbedingt mit ihrem Bauernhof überfordert seien.

Nun war Ronny Liber gespannt. «Könnte es sein, dass die von Dreher genannte Gruppe für den Mord an Gfeller und/oder den Angriff auf Bitterli verantwortlich ist?»

Das sei ihm auch sofort in den Sinn gekommen, antwortete Morellini. Er habe Dreher, wiederum äusserst diplomatisch, gefragt, ob die erwähnte Gruppe nur im Tessin oder auch in der Deutschschweiz aktiv sei. Die Antwort sei eindeutig gewesen: im gesamten Land. Dreher habe gar nicht recht realisiert, dass er sich damit immer stärker zum Verdächtigen machte.

«Grossartig, Commissario, was Sie herausgefunden haben», lobte Liber.

Für Morellini schien, wie er am Telefon sagte, der Fall eindeutig. Er habe zwei Polizisten der Kantonspolizei nach Frasco geschickt, um Dreher zu verhaften.

«Sie werden ihn sicher fragen, ob er auch bei den Attacken auf Bauern im Emmental und im Entlebuch beteiligt gewesen sei», bemerkte Liber.

Der Tessiner Commissario berichtete, er habe ihn bereits in die Mangel genommen. Dreher habe zugegeben, dass er mithalf, einem Bauern Angst zu machen. Beim Versuch, sich zu wehren, sei dieser rückwärts in eine Jauchegrube gefallen. Er und seine Kumpanen hätten sich dann auf und davon gemacht.

Auf die Frage Libers, ob Dreher beim Überfall auf Bitterli dabei gewesen sei, antwortete Morellini, dieser Name hätte Dreher nichts gesagt. Ob dies eine Ausrede sei, könne er freilich nicht sagen.

«Sie haben ihn sicher auch gefragt, ob er wisse, wie die anderen Mitglieder der Bande heissen und, für mich fast noch wichtiger, wer die Auftraggeber waren.»

«No, mi dispiace, professore, tut mir leid.» Dreher habe ihm nur einen Namen nennen können: Sepp Inderbitzin, wohnhaft in Kaltbach bei Schwyz. Von den anderen, die beim Angsteinflössen dabei waren, wisse er nur die Vornamen: Joggi, Franz und Walti.

Morellini meinte, Dreher sei der typische Fall eines naiven Mitläufers – vielleicht aus Dummheit, vielleicht des Geldes wegen. Er sei in eine Angelegenheit hineingerutscht, die schrecklich endete. Dreher habe ihm irgendwie leid getan. Selbstverständlich müsse alles noch überprüft werden. Er habe Kommissar Grüter bereits kurz informiert und ihm die Namen und, im Fall von Inderbitzin, auch den Wohnort angegeben.

Liber hatte noch eine letzte Frage: «Commissario, glauben Sie, dass Giaccobo Bondelli in der ganzen Sache ebenfalls irgendwie drin steckt. Sie haben zu Beginn unseres Gesprächs gesagt, dass Dreher von ihm abhängig sei. Ist denkbar, dass Bondelli indirekt mit den Überfällen zu tun hat?»

Morellini antwortete dezidiert: «No, certamente no!» Er kenne Bondelli recht gut. Der sei viel zu clever. Finanzielle Motive könne er ebenfalls ausschliessen. James Bond habe das nicht nötig.

Ronny Liber bedankte sich beim Tessiner Kommissar für die speditive Arbeit und wünschte ihm eine gute Nacht.

Unterdessen war bereits Sonntag. Die Mitglieder der RAPS-Gruppe warteten gespannt auf die Zusammenfassung des Telefongesprächs durch Ronny. Wie kaum anders zu erwarten folgte eine längere Diskussion, bis alle in ihre Zimmer verschwanden und einzuschlafen versuchten.

XXV

Die Seminarteilnehmer kamen erst gegen zehn Uhr zum Frühstück. Die meisten waren noch verschlafen. Entsprechend ruhig verlief das Morgenessen. Rolf und Koni waren darüber froh, denn sie befürchteten, dass im Raum, in dem sich noch andere Hotelgäste befanden, heikle Dinge an Dritte gelangen könnten.

Um Viertel nach zehn vibrierte Libers Handy. Ronny hoffte, dass ihn seine Frau anrief, und machte sich Vorwürfe, dass er am Vorabend wegen der turbulenten Geschehnisse nicht dazu gekommen war, sie anzurufen und über die verschiedenen Neuigkeiten zu orientieren. Ronny hatte vor dem Morgenessen versucht, Eleonor zu erreichen. Erfolglos, vermutlich war sie ins Basler Münster gegangen, wo ihre Lieblingspfarrerin die Predigt hielt.

Beim Anrufer handelte es sich um Kommissar Grüter. Liber stand auf und begab sich in einen abgelegenen Raum, um von Mithörern sicher zu sein. Grüter teilte ihm mit, dass seit sieben Uhr zwei Polizisten der St. Galler Kantonspolizei im Hotel Löwen seien, um für die Sicherheit der Seminarteilnehmer zu sorgen. «Herr Liber, Sie werden die beiden gar nicht bemerken. Sie sind in Zivil und frühstücken entweder mit Ihnen im gleichen Saal oder bewachen Sie diskret, sofern Sie und Ihre Leute bereits wieder an der Arbeit sind.

«Warum denn das? Sind wir in Gefahr?», war die naheliegende Frage von Liber.

«Ich will Ihnen nicht Angst machen. Es ist jedoch Vorsicht angezeigt. Die Schwyzer Polizei hat heute Morgen, sehr früh, Josef Inderbitzin aus den Federn geholt und verhaftet. Wir können nicht ausschliessen, dass dies jemand mitgekriegt hat – jemand, der mit der Gangsterbande zu tun hat und über die Zusammenhänge mit der RAPS-Gruppe im Bild ist. Das ist zwar höchst unwahrscheinlich. Doch, wie sagt man so schön: Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.»

Liber war bereits am Samstagabend vom speditiven Vorgehen der Polizei beeindruckt gewesen. Er war es erneut, als er Grüter am Telefon zuhörte. Zufrieden war er auch über die Tatsache, dass keine föderalistischen Kompetenzprobleme das effiziente Handeln zu hemmen schienen. Dies freute Ronny darum ganz besonders, weil er in

der Zunft der Schweizer Ökonomen als ausgesprochener Föderalismusfan galt und deswegen in Bundesbern von manchen als altmodisch betrachtet wurde.

Kommissar Grüter setzte das Gespräch fort: «Nun gilt es, die Gruppe, die für den Tod von Gfeller, die Attacke auf Bitterli und die Drohbriefe verantwortlich ist, zu finden. Wir hoffen natürlich, dass Inderbitzin zum Reden gebracht werden kann. Verhören konnten wir ihn noch nicht. Wir hoffen jedoch, dass unsere Schwyzer Kollegen nicht Wochen benötigen, um ihn nach Bern zu überführen.»

Ronny Liber sagte sich, dass die interkantonale Zusammenarbeit offenbar doch nicht immer ganz friktionslos funktioniere. Gegenüber Grüter sagte er jedoch kein Wort zu diesem Thema, das vor allem ihn als Föderalismusforscher interessierte.

Er wagte die Frage: «Wie wollen Sie weiter vorgehen?» Ihm war bewusst, dass der Kommissar ihm gegenüber diesbezüglich keine Rechenschaft schuldig war.

Umso erfreuter war er über die Antwort: «Wenn wir die Namen der Bandenmitglieder kennen, müssen wir an die Hintermänner herankommen. Letztlich müssen diese vor Gericht gestellt werden können – als Auftraggeber.»

Liber sah sich wieder in der Rolle des Helfers der Polizei: «Es ist höchst unwahrscheinlich, dass Schlägertypen zwischen achtzehn und dreissig – diese Altersspanne nehme ich für die Angreifer einmal an – aus politischen Gründen Leute attackieren beziehungsweise bedrohen. Angriffig werden sie meines Erachtens nur aus Freude am Randalieren oder im Rahmen eines Beziehungsdelikts. Solche Motive vermag ich in unserem Fall nicht zu erkennen.»

«Herr Liber, gehen Sie von politischen Motiven aus?»

«Klar, nach allem, was ich bis jetzt weiss. Sowohl Gfeller als auch Bitterli waren in Bauernkreisen wegen ihrer Kritik an der heutigen Agrarpolitik verhasst. Es geht darum, sie zum Schweigen zu bringen. Auch der Text des Drohbriefes weist in diese Richtung. Wenn ich mich recht erinnere, steht darin geschrieben: ‹Denkt an Gfeller und Bitterli, wie es Verrätern geht, die die Existenz der Schweizer Bauern zerstören.› Auch beim Überfall auf Bitterli haben die Täter ‹Verräter› auf eine Wand gepinselt. Wären andere als politische Motive Gründe für die Attacken gewesen, so wäre doch sicher nicht dieses Wort gewählt worden.»

«Sie könnten recht haben, Herr Liber. Doch eins nach dem anderen. Die Gedanken, die Sie eben vorgetragen haben, betreffen den letzten Schritt unserer Polizeiarbeit. Zuvor müssen wir herausfinden, wer die Angstmacher und deren unmittelbaren Auftraggeber waren. Nach unserer Erfahrung wird zwischen den Tätern und den eigentlichen Auftraggebern meist eine Zwischenorganisation eingeschoben. Unter Umständen

auch mehrere. Das macht es für uns schwierig, die gesamte Kette zurück bis zu den letztlich relevanten Auftraggebern zu erkennen. Erschwerend ist, wenn sich diese Zwischenorganisationen im Ausland befinden, was nicht selten vorkommt.»

«Interessant, was Sie sagen, Herr Grüter. Leider kann ich Ihnen zu den Zwischenorganisationen keine Hilfe anbieten.»

«Heisst das, dass Sie uns Hilfe anbieten können bei der Suche nach den eigentlichen Auftraggebern, der letzten Personen oder Organisationen in der erwähnten Kette?»

«Ich glaube, ja.» Ronny Liber fasste die Arbeit der RAPS-Gruppe vom Samstagnachmittag zusammen. Er schilderte das Vorgehen und zählte einige Erkenntnisse auf.

«Das tönt vielversprechend. Es ist für mich als Kriminalbeamter aber unmöglich, Ihre Gedankengänge am Telefon nachzuvollziehen und die Schlussergebnisse zu überblicken. Für meine Arbeit sind letztlich nur die Schlussergebnisse wichtig.»

Liber beruhigte seinen Gesprächspartner: «Wir haben, um uns selbst einen Überblick zu verschaffen, eine Skizze erarbeitet. Ich werde sie Ihnen mailen. Es wird etwa fünf Minuten dauern. Wir können hier unser Gespräch unterbrechen. Ich rufe Sie zurück.»

Ronny Liber schickte Grüter das erwähnte Dokument als Attachment zu einer E-Mail.

Er kam nicht dazu, den angekündigten Rückruf vorzunehmen. Der Berner Kommissar kam ihm zuvor. «Herr Professor, was Sie mir geschickt haben, kann doch wohl nur ein Witz sein. Ich sehe auf dem Blatt, das mein Printer ausgespuckt hat, bloss Kästchen und Zeichen, die wie Hieroglyphen aussehen.»

«Oje, ich habe offenbar das falsche Dokument angeklickt. Herr Aebi meinte gestern, die richtige Abbildung, die ich Ihnen gleich mailen werde, sehe aus wie moderne Kunst. Zum Spass hat dann ein Computerfreak aus unserer RAPS-Gruppe aus dem seriösen Schema ein Werk moderner Kunst geschaffen. Ich bitte um Entschuldigung für mein Versehen.»

Nach weiteren fünf Minuten rief Liber Grüter an, um zu überprüfen, ob das richtige Dokument angekommen war.

Grüter bestätigte, dass die zweite Grafik für seine Arbeit interessant sein dürfte. Er brauche aber Zeit, um sich darin zu vertiefen. Er würde sich am Montag wieder melden, bedankte sich für das Gespräch und die Abbildung und wünschte einen schönen Sonntag.

XXVI

Nach dem sonntäglichen Frühstück wartete die RAPS-Gruppe auf die Fortsetzung des Seminars. Rolf hatte ihnen gesagt: «Beginn um zehn Uhr fünfundvierzig, diesmal nicht im BWZT, sondern im Sitzungszimmer des Hotels.»

Ronny Liber war zu diesem Zeitpunkt noch nicht zugegen. Koni ging ihn im ganzen Hotel suchen. Vergeblich. Ronny hatte sich für die Gespräche mit Kommissar Grüter in einen abgelegenen, ruhigen Nebenraum zurückgezogen. Als er mit einer mehr als halbstündigen Verspätung im Sitzungszimmer eintraf, konnte er feststellen, dass sich die Teilnehmer bereits mit dem nächsten Punkt des Seminarprogramms beschäftigten. Sie debattierten über denkbare Stossrichtungen einer neuen Landwirtschaftspolitik.

Die Meinungen gingen auseinander. Gilbert und vor allem Annina sahen die Lösung im radikalen Abbau des Protektionismus. Auf den Punkt gebracht: marktwirtschaftliche Steuerung durch Verzicht auf Subventionen, Beseitigung der Importzölle auf Agrarprodukte und Verzicht auf nichttarifäre Handelshemmnisse, kurz Gleichstellung mit industriellen Gütern.

Die Reform, für die Rolf und Adèle sich einsetzten, legte das Schwergewicht auf die ökologische Nachhaltigkeit. Es gehe um Erhaltung der Kulturlandschaft, Natur- und Umweltschutz, aber auch Biodiversität und Tierschutz. Bei solchen öffentlichen Gütern herrsche Marktversagen. Aufgabe der Agrarpolitik müsse sein, dieses zu beheben. Dafür würden sich in erster Linie Direktzahlungen und Flächenbeiträge eignen.

Die dritte Gruppe, bestehend aus den beiden noch aktiven Landwirten, Koni und Fritz, sperrte sich nicht grundsätzlich gegen die genannten Stossrichtungen. Sie plädierten jedoch für einen sanften Übergang von der bisherigen zur neuen Agrarpolitik. Es gelte, die soziale Nachhaltigkeit im Auge zu behalten.

Koni fasste die Ergebnisse der noch wenig strukturierten Diskussion für Ronny zusammen. Er hoffte, dass dieser nun nicht nur die Leitung des Seminars übernehmen, sondern auch wie am Vortag das agrarpolitische Fach- und Sachwissen einbringen werde.

Ronny fühlte sich stattdessen verpflichtet, die RAPS-Gruppe über das Gespräch mit Kommissar Grüter zu informieren. Diese Orientierung beanspruchte mehr als zehn Minuten und wurde mehrmals unterbrochen.

Annina fragte voller Angst: «Was, unsere Bedrohung ist so gravierend, dass wir polizeilichen Schutz benötigen?» Sie dachte dabei wohl an ihre Kinder.

Ronny versuchte, sie mit der Bemerkung zu beruhigen: «Kommissar Grüter hat mir versichert, dass es sich beim Einsatz der beiden Polizisten um eine reine Vorsichtsmassnahme handle.»

Adèle bekundete ähnliche Gefühle des Unwohlseins wie Annina.

Rolf, Koni und Gilbert warnten vor einer Dramatisierung der Lage und sprachen sich für die Fortführung des Seminars gemäss Programm aus.

Fritz meinte trocken: «Die sollen nur kommen. Ich werde ihnen dann schon Mores lehren.»

Ronny war nicht so ganz klar, wen der bodenständige Simmentaler Bauer unter *die* und was er mit *Mores lehren* meinte, enthielt sich aber einer Bemerkung. Er fragte sich vielmehr, ob es unter den gegebenen Umständen überhaupt einen Sinn mache, das Seminar fortzusetzen.

Er wollte den Teilnehmern schon die entsprechende Frage stellen, als die Sirene eines Polizeifahrzeugs ertönte. Oder war es die Feuerwehr? Oder die Ambulanz? Alle sieben eilten zum Fenster und beobachteten, wie ein Wagen vor dem Hotel anhielt. Zwei uniformierte und bewaffnete Polizisten stürmten durch den Haupteingang hinein. Wenig später kamen sie wieder heraus, einen jüngeren Mann in Handschellen mit sich zerrend. Sie verfrachteten ihn auf dem Rücksitz ihres Autos und fuhren los, diesmal ohne Sirene. Nach wenigen Minuten war der Spuk vorüber.

Die Seminarteilnehmer setzten sich wieder an den Tisch. Ohne gross darüber zu reden, waren sich alle bewusst, dass an eine Fortführung des Seminars nicht mehr zu denken war. Die Frage war für sie: Sofort abreisen oder darüber diskutieren, ob überhaupt und allenfalls wie die Kernaufgabe der RAPS-Gruppe, die Erarbeitung einer neuen Agrarpolitik, weiterverfolgt werden sollte.

Die Unklarheit wurde rasch beseitigt. Jemand klopfte an die Türe des Seminarraums. Ohne das *Herein* abzuwarten, trat, in Begleitung des Hoteldirektors, eine Dame mittleren Alters über die Schwelle. «Hänni, Kantonspolizei St. Gallen. Wir haben vor einer Stunde einen Hinweis erhalten, dass ein Überfall auf das Hotel Löwen geplant sei. Zum Glück hatten wir hier zwei Polizisten in Zivil zu Ihrem Schutz postiert. Es war den beiden ein Leichtes, den Eindringling zu überwältigen. Wir wissen aller-

dings nicht – noch nicht –, ob es dieser auf die Kasse des Hotels abgesehen hat oder auf Sie, meine Damen und Herren. Wie auch immer, die beiden Polizisten bleiben bis zu Ihrer Abreise im Hotel. Ich empfehle Ihnen, sich bald auf den Heimweg zu begeben.»

Hänni drehte sich um und verschwand.

Konrad Aebi konnte ihr nur noch nachrufen: «Vielen Dank!» Dem Hoteldirektor sagte er: «Bitte bereiten Sie die Hotelrechnung vor.»

«Es tut mir leid, dass Sie in unserem Haus Unannehmlichkeiten hatten. Die Übernachtungen gehen, auch wenn wir nichts dafür können, selbstverständlich auf unsere Kosten. Ich wünsche Ihnen eine gute, vor allem eine weniger aufregende Heimfahrt.»

Ronny griff zu seinem Handy und sandte seiner Frau, da er sie telefonisch immer noch nicht erreichen konnte, eine SMS: «Komme früher heim als geplant. Details später. Gruss und Kuss, R.»

XXVII

Auf der Heimreise überlegte sich Ronny Liber, was er seiner Frau alles erzählen sollte. Er wollte sie nicht in Angst versetzen. Am besten würde wohl sein, sie möglichst rasch in die Ermittlungsarbeit einzubeziehen. Er zweifelte allerdings, ob dies gelingen würde. So wie er Eleonor kannte, würde sie viele Fragen stellen – nicht zur agrarpolitischen Diskussion, sondern zur kriminalistischen Seite von Ronnys Mitarbeit im RAPS-Club.

Als Ronny Mitte Nachmittag nach Hause kam, stellte er zu seiner Freude fest, dass eine Tochter und eine Enkelin Eleonor gerade einen Besuch abstatteten. So konnte die Berichterstattung über die Ereignisse in Wattwil um ein paar Stunden hinausgeschoben werden.

Sowie das Ehepaar allein war, fragte Eleonor: «Warum habt ihr euer Seminar vorzeitig abgebrochen? Seid ihr euch wegen der Ausrichtung der Agrarpolitik in die Haare geraten?»

«Nein, nein, nicht deswegen. Es trifft zwar zu, dass wir diese Arbeit vorläufig aufgegeben haben. Die RAPSler müssen sich zuerst klar werden, ob und wie es weitergehen soll. Das ist ihre Sache, nicht meine.»

«Was ist dann der Grund?», wollte Eleonor wissen.

Ronny berichtete detailliert, was sich am Samstag und am Sonntagmorgen in Wattwil abgespielt und was ihm der Berner Kommissar Grüter in mehreren Telefongesprächen berichtet hatte.

Nach der Schilderung der polizeilichen Überwachung im Hotel, dem gescheiterten Überfall und der Empfehlung der St. Galler Polizistin, sofort abzureisen, wollte Eleonor von ihrem Gatten wissen: «Hast du Angst gehabt?»

«Nein, Angst nicht, aber ein mulmiges Gefühl. Das schon.»

Ronny wollte davon ablenken. Er holte den Laptop und zeigte seiner Frau die beiden Abbildungen. Das agrarpolitische Akteurschema interessierte sie kaum. Die zweite Abbildung kommentierte sie mit der Bemerkung: «*Pas mal.* Hat euch Paul Klee oder Cy Twombly inspiriert?»

«Weder, noch», antwortete Ronny lachend, «Das ist echte RAPS-Kunst, die *nouvelle vague* der Zehnerjahre. Ich erinnere dich an die Ausstellung, die zurzeit im Tinguely-Museum zu bewundern ist. Sie trägt den Titel *Ben Vautier – ist alles Kunst?* Wir fanden, dass auch unser Agrarlobby-Bild als Kunst gelten kann.»

Ronny vermochte Eleonor mit dieser Argumentation kaum zu überzeugen. Jedenfalls liess ihr Gesichtsausdruck keine andere Interpretation zu. Sie meinte bloss: «Na, ja!»

Um das Gespräch wieder auf eine sachliche Ebene zu verlagern, sagte Ronny: «Ich erwarte für morgen einen Anruf von Kommissar Grüter. Ich weiss nicht, wie die ganze Sache – ich meine die verschiedenen Attacken auf RAPS-Leute – weitergehen wird.»

Er stand auf, holte eine Flasche Rotwein: «Wir müssen feiern, dass ich das Wochenende ohne Schaden überstanden haben.»

Nachdem sie angestossen hatten, fragte Eleonor: «Ist für dich nun die Arbeit als Freizeitdetektiv abgeschlossen? Ich hoffe, dass wir die Weihnachtstage ungestört verbringen können. Ronny, wir werden noch viel zu tun haben: den Weihnachtsbaum kaufen und schmücken, die Geschenke für alle Kinder und Enkel aussuchen, mehrere Einladungen bewältigen und vieles anderes mehr.»

«Ja, ich weiss. Weihnachtszeit bedeutet immer Stresszeit, wenigstens für dich, meine Liebe.»

«Es ist aber auch die schönste Zeit im Jahr, mein Lieber.» Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: «Du hast meine Frage noch nicht beantwortet: Geht das Kriminalisieren für dich weiter?»

«Ich glaube, dass ich den verschiedenen Kriminalbeamten mit dem, was wir in Wattwil erarbeitet haben, helfen kann. Bloss weiss ich noch nicht, wie. Kannst du mir auf die Sprünge helfen? Du, meine Kriminalmuse!»

«Selbstverständlich helfe ich dir», sagte Eleonor verschmitzt. «Ich beginne gleich mit einer Frage: Konnte der Berner Kommissar, wie heisst er schon wieder, ...».

«Grüter.»

«... etwas mit eurem sogenannten Kunstwerk für seine Arbeit anfangen?»

«Nein, er meint, er müsse sich in einer ruhigen Stunde vertieft damit befassen. Das sei für ihn als ökonomischen Laien ein harter Brocken. Das stimmt natürlich. Gerade darum fühle ich mich verpflichtet, ihm zu helfen.»

«Und die anderen Kommissare? Wenn ich richtig mitgezählt habe, sind es neben Grüter noch drei weitere: ein Tessiner, ein Luzerner und ein St. Galler.»

«Richtig: Morellini und Wunderlin. Der St. Galler ist kein Mann, sondern eine Frau und heisst Cornelia Hänni. Sie ist, soviel ich weiss, nicht Kommissarin, sondern Polizistin. Im Übrigen gibt es noch einen weiteren Kanton, der beteiligt ist: Schwyz. Dort wurde ja Inderbitzin verhaftet. Ich weiss allerdings nicht, wer dafür zuständig ist.»

Eleonor meinte verschmitzt: «Nachgerade hat die ganze Schweiz mit dem Fall zu tun.»

Ronny ging auf diese Bemerkung nicht ein. Er sagte vielmehr: «Ich habe die Abbildung nur Grüter gemailt. Die anderen werden damit nicht bedient.»

«Du meinst, nicht belästigt.»

«Wie man's nimmt. Eleonor, kannst du mir einen Rat geben, wie ich weiter vorgehen soll?»

Sie dachte kurz nach und empfahl Ronny, sich zu überlegen, welche Motive die Verbände und die sonstigen Institutionen haben könnten, um die RAPS-Mitglieder aus dem Weg zu räumen.

Ronny ergänzte: «Oder, vorsichtiger formuliert, aus der agrarpolitischen Diskussion auszuschalten.»

Eleonor präzisierte: «Du musst unbedingt das Interview mit einem ehemaligen Chef der Münchner Mordkommission lesen, das heute in der *NZZ am Sonntag* erschienen ist. Darin wird expliziert, wie wichtig die Analyse der Motive für die Aufklärung von Verbrechen ist. Es sei zu unterscheiden zwischen Eifersucht, Hass, Neid, Gier, Zorn, Affekt, Rache und Rationalität. Für die Gesellschaft am gefährlichsten seien die rationalen Auftragstäter. Ronny, du hast vermutlich nur mit solchen zu tun. Das bedeutet für die RAPS-Gruppe: Wiederholungsgefahr!»

Damit beendeten Eleonor und Ronny die Diskussion über die aufmüpfigen Bauern und tranken zufrieden den Rest des Weins.

XXVIII

Das von Grüter für Montag angekündigte Telefongespräch fand nicht statt. Die Erklärung erfolgte am Dienstagabend. «Herr Liber, ich konnte sie gestern nicht anrufen. Ich musste nach Schwyz fahren. Die dortige Kantonspolizei hat mich aufgefordert, beim Verhör von Joseph Inderbitzin dabei zu sein.»

Ronny Liber war gespannt. «Ist dabei Wichtiges herausgekommen? Kennen Sie die Namen seiner Kumpane? Oder wissen Sie sogar, wer seine Auftraggeber sind?»

«Sachte, sachte, Herr Professor, eins nach dem anderen. Wir haben Inderbitzin zuerst über seine Rechte aufgeklärt, auch dass er sich nicht selbst belasten muss. Wir haben ihm fairerweise auch gesagt, dass es um den Todesfall Gfeller, den Überfall auf Bitterli und die Drohbriefe an die RAPS-Mitglieder geht.»

«Er hat sicher so getan, als ob er von all dem nichts wisse», mutmasste Liber.

«Klar, das ist am Anfang eines Verhörs fast immer so. Man muss zuerst eine Vertrauensbasis aufbauen. Sonst bockt der Beschuldigte und rückt nicht mit Dingen heraus, die unter Umständen für die Ermittlung wichtig sind.»

«Haben Sie mit dieser Taktik Erfolg gehabt?»

«Wir haben Inderbitzin nicht gesagt, dass wir seinen Namen von Dreher haben. Er weiss auch nicht, dass Dreher ausgeplaudert hat, einer Gruppe anzugehören, die im Auftrag Dritter bestimmten Personen Angst einflössen soll.»

«Angstmachen als Geschäftsidee!», rutschte es dem Ökonomen Ronny heraus.

«Ja, könnte man sagen», bestätigte Grüter lachend. «Es hat lange gedauert, bis Inderbitzin zugab, Mitglied einer solchen Gruppe zu sein. Erst als er einsah, dass er seine Situation sonst nur noch verschlimmern würde, rang er sich zum Geständnis durch. Ja, er sei bei den Überfällen auf Gfeller und Bitterli dabei gewesen. Dass es damals zu einem Todesfall beziehungsweise zu gravierenden Verletzungen kam, hat er bestritten. Unsere Frage nach den Gründen, warum er und seine Spezi die beiden Bauern angegriffen haben, hat er nicht beantwortet. Er hat nur immer mit den Schultern gezuckt.»

Liber meinte: «Er hat wohl auch nicht zugegeben, dass die Gruppe im Auftrag von Dritten handelte.»

«Nein.»

«Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Angstmacher-Gruppe mir nichts, dir nichts Leute angreift. Was hätten die Kerle schon davon? Raub kam in beiden Fällen meines Wissens auch nicht in Frage.»

«Ihre Vermutungen sind berechtigt, Herr Liber. Sie sehen, es bleibt für uns noch einiges zu tun.»

«Haben Sie herausgefunden, wie die anderen Angreifer heissen und wo sie wohnen?»

«Nein, es sind uns nur drei Vornamen bekannt: Walter, Franz und Jakob. Wir müssen dem noch nachgehen.»

«Was wollen Sie nun unternehmen, Herr Grüter?»

«Kommissar Tromp von der Kantonspolizei Schwyz und ich haben uns für folgendes Vorgehen entschieden: Wir zwei setzen uns mit den Vertretern der anderen drei betroffenen Polizeistellen zusammen, das heisst mit Stephan Wunderlin, Raffaele Morellini und Cornelia Hänni. Wir werden am Mittwochvormittag unsere bisherigen Erkenntnisse austauschen. Ob Morellini dabei sein kann, ist noch unsicher. Anschliessend wollen wir die Ergebnisse mit einem Kollegen besprechen, der in der Schweiz in solchen Fragen besonders kompetent ist.»

«Wer ist das?»

«Herr Liber, Sie kennen ihn gut: Fred Hugly.» Nach einer kurzen Pause fügte Grüter hinzu: «Wir haben mit ihm bereits einen Termin abgemacht. Wir treffen uns am Mittwoch zum Abendessen, und zwar in Basel. Es würde uns freuen, wenn Sie dabei sein könnten.»

Liber war überrascht: «Warum ich? Ich passe weiss Gott nicht in den illustren Kreis von Kriminalkommissaren.»

«Oh, doch. Erstens wollen wir mit Ihnen über das Schema *Die Akteure der schweizerischen Agrarpolitik*, das Sie mir gemailt haben, reden. Wir brauchen einen Fachmann, der uns die Abbildung in einfachen Worten erklärt. Vielleicht hilft uns dies bei der Suche nach den Hintermännern.»

«Zweitens?»

«Fred Hugly legt grossen Wert auf Ihre Unterstützung. Er sagt, Sie hätten ihm schon bei mehreren Fällen mit Ihrem ökonomischen Know-how geholfen.»

Liber warf einen Blick in den Kalender seines iPhone: «Gut, Mittwochabend, das geht. Um welche Zeit und wo?»

«Das werde ich Ihnen noch mitteilen. Danke für die Zusage und auf Wiedersehen bis morgen Abend.»

XXIX

Das Treffen der Kriminalkommissare fand im Restaurant *Goldener Sternen* statt. Die Einladung erfolgte von Fred Hugly. Er bat darum, bereits um halb sechs einzutreffen, und kündigte eine Überraschung an.

Für Ronny Liber war der *Goldene Sternen* ideal, bloss etwa tausend Schritte von seiner Wohnung entfernt. Der *Goldene Sternen* war ihm auch darum sympathisch, weil bereits seine Eltern wie auch Eleonor und er in diesem Restaurant Familienfeste gefeiert hatten. Besonders gespannt war er, was hinter der sibyllinischen Ankündigung einer Überraschung stecken würde. Hatte Hugly, obwohl nicht direkt involviert, die Lösung der Verbrechen gefunden, die der Anlass für die Zusammenkunft der sechs kantonalen Kriminalkommissare waren?

Hugly hatte einen kleinen stilvollen Nebenraum des eigentlichen Restaurants reserviert. Die Gespräche sollten diskret stattfinden können. Ronny Liber traf bereits etwa zehn Minuten vor der vereinbarten Zeit ein. Dies ermöglichte es ihm, mit Fred ein paar Worte zu wechseln und in Erinnerungen an frühere gemeinsame Ermittlungen zu schwelgen.

Die Auswärtigen trafen pünktlich ein. Offensichtlich hatten alle den Zug genommen. Sogar Kommissar Morellini hatte es geschafft, rechtzeitig nach Basel zu reisen. Hugly begrüsste alle mit Vornamen. Als Präsident des Verbands der schweizerischen Kriminalkommissare kannte er sie gut. Vermutlich war es auch diese Funktion, die seinen Auftritt als Gastgeber erklärte.

Als alle am Tisch Platz genommen hatten, hiess Hugly seine Gäste offiziell in Basel willkommen. Zur allgemeinen Überraschung und Freude sagte er: «Apéro und Essen gehen auf meine Rechnung.»

Ronny Liber benützte die Wartezeit, bis die bestellten Getränke serviert waren, um ein paar Worte zum prächtigen Gebäude zu sagen. «Der Goldene Sternen ist der älteste Gasthof von Basel. Er wurde 1349 erstmals urkundlich erwähnt, also vor 666 Jahren. Er stand nicht immer hier im sogenannten Dalbe-Loch, sondern an der Aeschenvorstadt im Geschäftsviertel. Der heutige Standort am Grossbasler Ufer des Rheins

ergab sich, weil der schöne Bau 1964 durch die Verbreiterung der Aeschenvorstadt dem Abbruch geweiht war. Er wurde Stein für Stein, Balken für Balken hierher ins Dalbe-Loch transportiert und wieder aufgebaut. Niemand kommt heute auf die Idee, dass der Goldene Sternen nicht immer hier gestanden hat.»

Fred Hugly bedankte sich für Ronnys kulturhistorische Ausführungen und übergab das Wort an Robert Grüter. «Robert hat als Zuständiger für den Mordfall Gfeller auch die Koordination der Ermittlungen im Zusammenhang mit den anschliessend erfolgten Verbrechen übernommen.»

Der Berner Kommissar bedankte sich für die Einladung und fasste die bisherigen Ergebnisse der in fünf Kantonen durchgeführten Ermittlungen zusammen. «Wir wissen, wer die Täter sind, das heisst, wer an den Überfällen auf Ulrich Gfeller und Ferdinand Bitterli beteiligt war. Ich bitte dich, Daniel Tromp, die neuesten Erkenntnisse zu präsentieren.»

«Uns von der Schwyzer Kantonspolizei ist es gelungen, aufgrund von vagen Angaben, die wir aus Joseph Inderbitzin herausbekommen haben, die vermuteten Täter zu eruieren. Es handelt sich um Inderbitzin selbst, um den Tessiner Hans-Peter Dreher, der einige Zeit in Rothenturm gelebt hatte, sowie um Walter Feuz, Franz Meier und Jakob Fötsch. Die Letzteren drei wohnen alle im Muotathal. Sie sind Kleinbauern. Weil sie davon kaum leben können, nehmen sie unterschiedlichste Gelegenheitsarbeiten an. Inderbitzin scheint die treibende Kraft zu sein. Mehr kann ich euch erst in ein paar Tagen sagen.»

Robert Grüter sagte zu seinem Schwyzer Kollegen gewandt: «Vielen Dank, Daniel. Nun sind wir ein gutes Stück weitergekommen.» Und an alle gerichtet: «Ihr seid sicher alle meiner Meinung, dass die Personen, die wir nun mit Namen kennen, zwar die Täter sein dürften, die für die Verbrechen beziehungsweise die Drohungen verantwortlich sind. Die ganzen Aktionen haben sie aber nicht von sich aus inszeniert. Es muss Hintermänner geben. Und die müssen wir finden.»

Daniel Tromp meinte: «Die Frage ist: wie? Wir tappen vorläufig noch völlig im Dunkeln. Inderbitzin wollte uns hierzu nichts sagen.»

Fred Hugly versuchte zu helfen: «Aufgrund meiner Erfahrung würde ich sagen: Inderbitzin *konnte* nichts sagen. Wenn es Hintermänner gibt – und das ist im vorliegenden Fall wahrscheinlich –, so agieren diese so, dass sie nicht einmal den Tätern, die die Drecksarbeit erledigen, bekannt sind. Sie verstecken sich hinter X Zwischenstellen. Ihr solltet euch überlegen, wer ein Interesse hätte, die Kritiker der Agrarpolitik auszuschalten.»

Auf diese Empfehlung von Hugly reagierte Grüter: «Ich sehe einen Hoffnungsschimmer. Herr Liber hat mir von den Arbeiten einer Arbeitsgruppe, die er begleitet, erzählt. Es handelt sich um etwa zehn Kritiker unserer Landwirtschaftspolitik. Die Gruppe – sie nennt sich RAPS – hat untersucht, welche Verbände, Unternehmungen und sonstigen Institutionen die heutige Landwirtschaftspolitik massgeblich beeinflussen und ein Interesse daran haben, dass sich nichts verändert. Herr Liber hat mir eine schematische Darstellung dieser höchst komplexen agrarpolitischen Akteurlandschaft zugestellt. Ich habe sie für euch kopiert. Nun ist es an Ihnen, Herr Professor, diese Abbildung zu erläutern. Bitte!»

Liber stand auf und erweckte bei einigen Anwesenden vermutlich den Anschein, er wolle eine Vorlesung halten.

«Darf ich eine Frage stellen: Was bedeutet RAPS?», erkundigte sich Cornelia Hänni.

«RAPS ist ein Akronym und besteht aus den Anfangsbuchstaben des Gruppennamens ‹Reform der Agrarpolitik der Schweiz›.»

«Witzig. Nun sind wir gespannt auf deinen Kommentar zum Bild, das wir vor uns liegen haben», kommentierte Fred Hugly.

Endlich konnte Liber loslegen: «Im grossen Kästchen in der Mitte sehen Sie die wichtigsten Interessenorganisationen der Landwirtschaft: Schweizer Bauernverband, kantonale Bauernverbände und landwirtschaftliche Genossenschaften. Sie bilden den Kern der Agrarlobby und sind zweifellos die vehementesten Verfechter des Agrarprotektionismus. So wie ich diese Organisationen kenne, würden sie sich aber hüten, Aufträge an Killer zu erteilen. Würden solche Machenschaften ans Tageslicht kommen, wäre das Wohlwollen der Bevölkerung den Bauern gegenüber für lange Zeit zerstört. Ober- und unterhalb des grossen Kästchens finden Sie, ebenfalls in rot, Organisationen, die unser protektionistisches Agrarsystem grundsätzlich ebenfalls stützen, aber auch noch andere Anliegen vertreten. Mit grünen Buchstaben sind diejenigen Gruppierungen dargestellt, die die heutige Agrarpolitik mehr oder weniger deutlich ablehnen. Weil sie aber noch zahlreiche andere Interessen zu vertreten haben, ist ihr Widerstand schwach. Zu ihnen gehören die Wirtschaftsverbände, die internationalen Organisationen, die Universitäten, der Bund und einzelne Parteien und Medien.»

«Interessant!», meinte Hugly. «Wo würdest du in dieser Abbildung mögliche Hintermänner vermuten?»

Ronny Liber überlegte eine Weile, bis ihm die Antwort einfiel. «Es wäre für jede der aufgeführten Institutionen heikel – ja existenzgefährdend –, würde sie Killer an-

heuern. Als Auftraggeber sehe ich vielmehr einzelne Personen oder Grüppchen, die sich radikalisieren liessen durch die Indoktrination, die der Schweizer Bauernverband und ihm nahestehende Organisationen und Parteien laufend vornehmen, um in der Bevölkerung die emotionale Haltung zugunsten der Bauern zu stabilisieren. Dazu dienen Worte wie Versorgungssicherheit, Unabhängigkeit vom Ausland, hochwertige Qualität schweizerischer Lebensmittel und so weiter.»

«Wo wären, wie Sie sagen, die radikalisierten Personen und Grüppchen zu suchen?», fragte Stephan Wunderlin.

«Wohl am ehesten bei den kantonalen Bauernverbänden, den Fachverbänden und den landwirtschaftlichen Genossenschaften. Mehr kann ich nicht sagen. Ich empfehle Ihnen, in diesen Zirkeln zu suchen», antwortete Liber.

«Eine Frage ist allerdings noch offen: die Frage der Finanzierung. Es wird doch kein Killer – um bei diesem Wort zu bleiben – auf unliebsame Bauern losgehen, ihnen Angst einjagen oder sie bedrohen, ohne dafür mit Geld entschädigt zu werden», meinte Robert Grüter.

«Da haben Sie selbstverständlich recht», entgegnete Liber: «Genau weiss ich das jedoch auch nicht. Ich habe selbst keine Untersuchungen dazu durchgeführt, noch sind mir entsprechende Untersuchungen von anderen Forschern bekannt. Eine Hypothese könnte lauten: Eine der im mittleren Kästchen aufgeführten Interessenorganisationen stellt eigenen Mitgliedern, Einzelpersonen oder kleineren Firmen finanzielle Mittel zur Verfügung, zum Beispiel unter der harmlosen Bezeichnung *PR, public relations*. Die Empfänger dieser Zahlungen subventionieren damit wiederum andere Personen oder Gruppierungen, die dann die unsaubere Arbeit übernehmen. Wir haben vorher von Herrn Tromp gehört, dass die fünf Typen, die zur Gruppe der Angsteinflösser gehören, durchwegs junge, wenig begüterte Kleinbauern sind. Wenn diese Leute dann auch noch Freude am Randalieren haben – ja, dann kann es zu den Verbrechen kommen, die Sie, meine Herren Kriminalkommissare, klären müssen.»

Fred Hugly fügte hinzu: «Ronny, das tönt plausibel. Das Geld, das die jungen Typen verdienen, ist allerdings sehr bescheiden, wenn das Angstmachen aus dem Ruder läuft, wie dies im Falle von Gfeller und Bitterli offensichtlich geschehen ist.» Er sah in die Runde und sagte: «So, meine lieben Kollegen, jetzt wisst ihr, was ihr tun müsst: dort recherchieren, wo Ronny Liber die tatsächlich Schuldigen vermutet.»

Damit war Libers Beitrag für diesen Abend beendet. Die Zuhörer waren einerseits beeindruckt von Libers Analyse, andererseits machten sie sich aber auch Gedanken, was ihnen in den nächsten Tagen und Wochen an Arbeit bevorstehen dürfte.

Unterdessen war fast sieben Uhr. Da die meisten am Abend noch nach Hause wollten, waren sie froh, dass das Essen serviert wurde. Gegenstand des Tischgesprächs waren vor allem Ronny Libers Ausführungen rund um die grafische Darstellung der schweizerischen Agrarlobby sowie die daraus abgeleiteten Hypothesen.

Ronny Liber beteiligte sich nur noch am Rande an dieser Diskussion. Ihn bewegte vielmehr die Frage, wann die von Fred Hugly angekündigte Überraschung erfolgen würde.

Die Spannung wurde erst am Ende des Abends gelöst. Hugly stand auf und sagte: «In Basel ist es üblich, am Schluss von Einladungen den Gästen ein *Bhaltis* mitzugeben, etwas zum Mitnehmen, zum Behalten. Es freut mich, euch, lieber Ronny, liebe Kollegin, liebe Kollegen, ein Buch zu schenken, das ich geschrieben habe und das gerade heute vom Verlag ausgeliefert worden ist.»

Um die Spannung noch eine Weile aufrechtzuerhalten, schaute er alle einzeln an und erklärte dann: «Das Buch trägt den Titel *Verbrechen lohnen sich nicht* und den Untertitel *Strategie und Taktik eines erfolgreichen Kriminalkommissars.*»

XXX

Am folgenden Tag erhielt Ronny Liber zwei E-Mails.

In der ersten schrieb Fred Hugly kurz und bündig: «Ausgezeichnet, dein Auftritt von gestern Abend. Ich freue mich auf unsere nächste Kooperation. Gruss, FOH.»

Die zweite war etwas länger. Zunächst bedankte sich Kommissar Grüter für Libers Unterstützung, auch im Namen seiner Kollegen. «Die bildliche Darstellung der schweizerischen Agrarlobby hat alle beeindruckt. Es ist nun an uns, aufgrund Ihrer Analyse und Ihrer Empfehlungen die Ermittlungen teils fortzuführen, teils neu aufzugleisen. Ich werde sie über die Ergebnisse auf dem Laufenden halten. Sie müssen sich jedoch etwas gedulden.»

Liber interpretierte den letzten Satz so, dass seitens der verschiedenen Polizeiorgane kein weiterer Bedarf nach seinen Ratschlägen bestand. Dies konnte ihm nur recht sein. Weihnacht und Neujahr standen vor der Tür. Und für 2016 waren Beratungen, Vorträge und Publikationen vorgesehen, für die er sich die Zeit reservieren wollte.

Während Monaten hörte Ronny Liber nichts mehr von Kommissar Grüter. Er fragte sich, ob die polizeilichen Ermittlungen erfolglos abgebrochen werden mussten. Auch Konrad Aebi meldete sich nicht mehr. Ronny würde sich gelegentlich erkundigen müssen, ob die Arbeit an einer neuen Landwirtschaftspolitik aufgegeben worden war und sich die RAPS-Gruppe aufgelöst hatte.

Nur Lena Caviezel liess von sich hören. Sie habe ihre Dissertation abgeschlossen. In ein paar Wochen würde sie noch die Schlussprüfung abzulegen haben. Dann würde sie sich für zwei Jahre in die USA begeben, um ihre Ausbildung zu vervollkommnen. Eine weitere Mitarbeit in der RAPS-Gruppe komme daher nicht in Frage, obwohl die Fragestellung sie durchaus reizen würde.

Auch von den anderen Mitgliedern des RAPS-Clubs vernahm Ronny nichts mehr. Ihn hätte Wunder genommen, ob sie, oder einige von ihnen, weiterhin bedroht oder sogar physisch angegriffen worden waren. Aus zwei Gründen hielt Ronny dies für unwahrscheinlich. Einmal, weil die Polizei das Grüppchen um Inderbitzin zweifellos

lahmgelegt hatte. Dass eine zweite Gruppe mit gleichem Ziel entstanden wäre, schien ihm ebenfalls undenkbar. Zweitens hatte Ronny während des Wattwil-Seminars festgestellt, dass die Meinungen, worin eine zukunftsträchtige Agrarpolitik bestehen sollte, innerhalb der RAPS-Gruppe ziemlich weit auseinandergingen. Einig war man sich nur in einem Punkt gewesen: dass die heutige Politik katastrophal sei und unbedingt eine Änderung zustande gebracht werden müsse. Eine echte Gefahr für die Agrarlobby, davon war Liber überzeugt, hatte deshalb nie bestanden – und wird wohl auch nie bestehen.

Ronny Liber hatte seine Zusammenarbeit mit den Kritikern der Agrarpolitik bereits fast vergessen, als ihn Kommissar Grüter Mitte Februar zu einem Mittagessen einlud. Er habe ohnehin in Basel zu tun und würde Liber gerne über die Ergebnisse der Ermittlungen der letzten Monate informieren. Mit seinem Einverständnis würde er auch Fred Hugly dazu einladen. Dies konnte Liber noch so recht sein.

Das Essen fand im zentral gelegenen Restaurant Löwenzorn statt. Einleitend berichtete Grüter, was Liber bereits wusste, dass ihm die Gesamtkoordination der Ermittlungsarbeiten der sieben kantonalen Kriminalabteilungen übertragen worden war.

«Sieben? Ich weiss nur von fünf: Bern, Luzern, Tessin, Schwyz und St. Gallen», stellte Liber überrascht fest.

«Fünf, das war der Stand Dezember 2015. Mittlerweile sind Glarus und Aargau dazu gekommen. Dies aufgrund der Einvernahmen der drei Muotathaler Kleinbauern. Kommissar Tromp von der Kantonspolizei Schwyz hat an unserem Essen im Goldenen Sternen von Mitte Dezember über sie berichtet. Es hat sich gezeigt, dass noch ein Glarner Bergbauer und ein Aargauer Grossbauer zur Gruppe der Angsteinflösser gehörten. Diese beiden Herren – Herren natürlich in Anführungs- und Schlusszeichen – waren jedoch nachweislich nicht an den Attacken auf Gfeller und Bitterli beteiligt.»

Fred Hugly meinte, dass es dann wenig Sinn mache, die weiteren Ermittlungen auf die Kantone Glarus und Aargau auszudehnen.

«Oh, doch!», entgegnete Grüter. «Die Aargauer Kollegen konnten nämlich feststellen, dass auf dem Hof des Aargauer Bauern ein weiteres Attentat auf Kritiker der schweizerischen Landwirtschaftspolitik geplant worden war. Auf wen genau, ist offen. Wir werden es nie wissen, denn das weitere Attentat konnte glücklicherweise verhindert werden.»

«Jetzt wird es spannend. Worin hätte dieses Attentat bestanden?», wollte Ronny Liber wissen.

Grüter antwortete: «Auf eine selbst für uns völlig neue Art.»

Hugly gab sich damit nicht zufrieden und ermunterte seinen Berner Kollegen, konkreter zu werden.

«Es handelt sich um eine Attentatsvariante, mit der du dich, mein lieber Fred, im Kanton Basel-Stadt sicher nie beschäftigen musst.»

«Und warum nicht?»

«Weil ihr Baselstädter auf eurem Territorium fast keine Bauern und nur wenige Hektaren Landwirtschaftsland habt. Ich will euch nicht weiter auf die Folter spannen. Der Aargauer wollte auf dem Gelände eines kritischen Bauern einen Elektrozaun, wie er bei uns gang und gäbe ist, um Weideland einzugrenzen, statt an eine Batterie mit geringer Spannung an das normale Stromnetz anschliessen.»

Liber meinte: «Das hätte dem nichtsahnenden Bauer einen beträchtlichen Stromschlag versetzt.»

Hugly ergänzte: «Vielleicht nicht gerade tödlich. Der angestrebte Effekt, die Warnung, wäre aber zweifellos erzielt worden.»

«Das Vieh wäre ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden, nicht zu reden von harmlosen Wanderern», fügte Grüter hinzu.

Ronny Liber war es nicht um Spass zumute, dennoch stellte er als Ökonom sachlich fest: «Sogar im Attentatsbereich gibt es Innovationen.»

Die drei Herren gingen vom Aperitif zum Essen über. Grüter kam kaum dazu, dieses in Ruhe zu geniessen. Er wollte noch weitere Ermittlungsfortschritte der letzten Zeit loswerden. Und die beiden anderen waren begierig, mehr zu vernehmen.

«Die Bauern, die als Mitglieder der Angstmachergruppe identifiziert werden konnten, mussten auf Weisung der jeweiligen Staatsanwälte vorläufig auf freien Fuss gesetzt werden. Die Begründung lautete, die Taten seien lediglich geplant, nicht aber durchgeführt worden.»

«Das ist schockierend!», ereiferte sich Liber, «insbesondere wenn ich an Gfeller und Bitterli denke.»

«Wir Kriminalkommissare haben uns auch grün und blau geärgert. Im Fall von Gfeller hat der Berner Staatsanwalt die Tat nicht als Mord, sondern als Totschlag qualifiziert. Ähnlich bei Bitterli: Dass dieser spitalreif geschlagen wurde, sei nicht beabsichtigt gewesen. Selbstverständlich werden Inderbitzin und seine Kumpanen angeklagt. Nicht auszuschliessen ist, dass sie dank einem cleveren Verteidiger vor Gericht mit der Begründung freigesprochen werden, es hätte sich ja bloss um bedauerliche Unfälle gehandelt. Die Täter seien überdies provoziert worden und so weiter. Ihr

kennt ja Ähnliches aus anderen Gerichtsakten. Ich kann aber auch nicht ausschliessen, dass es bei Gfeller zu einer Verurteilung wegen Mordes und bei Bitterli um eine solche wegen qualifizierter Gefährdung des Lebens kommen wird. Übrigens: Ferdi Bitterli ist über dem Berg. Er konnte Mitte Januar das Spital verlassen.»

Fast noch mehr als das, was Grüter über die Schlägertruppe zu berichten wusste, bewegte Ronny Liber eine andere Frage. «Herr Grüter, haben Sie die Hintermänner ausfindig machen können?»

«Ja und nein. Ihre bildliche Darstellung der Akteure der schweizerischen Agrarpolitik hat uns bei der Suche sehr geholfen. Wir glaubten schon, bei einem kantonalen Bauernverband fündig zu werden. Verstehen Sie bitte, dass ich nicht sagen kann, um welchen Verband es sich handelt. Er wird von ausgesprochenen Hardlinern geleitet, die schon verschiedentlich durch Handgreiflichkeiten der gröberen Art negativ aufgefallen sind. Den schlüssigen Beweis konnten wir leider nicht liefern. Der betreffende Bauernverband hat eine Reihe bekannter und hochqualifizierter Anwälte auf uns losgelassen. Gegen deren Argumente kamen wir einfach nicht auf.»

«Das ist nachvollziehbar», sagte Ronny Liber. «Offenbar haben Bauernverbände die finanziellen Mittel, um sich die teuersten Verteidiger zu leisten. Die Tatsache, dass der betreffende Verband das auch getan hat, ist für mich ein Indiz, dass er an Inderbitzin und Co. den Auftrag erteilt hat, Gfeller und Bitterli Angst einzujagen oder sogar noch weiter zu gehen. Ich gebe sofort zu: Das ist die Überlegung eines Ökonomen und kein gerichtstaugliches Argument.»

Grüter, Hugly und Liber gingen zum Kaffee über. Die leicht resignierte Stimmung der drei war nicht zu übersehen.

Zum Schluss fragte Ronny Liber: «Fred, behandelst du in deinem neuen Buch Methoden, die im vorliegenden Fall zum Erfolg geführt hätten? Ich bin leider noch nicht dazu gekommen, dein Opus von A bis Z zu lesen.»

Fred Hugly sagte mit schmunzelnder Miene, aber vorwurfsvoller Stimme: «Dann musst du halt mein Buch von A bis Z lesen, Ronny.»

XXXI

Fast ein Jahr später entdeckte Eleonor Liber eine kleine Zeitungsnotiz, wonach Joseph Inderbitzin wegen Totschlags zu drei Jahren Gefängnis (unter Anrechnung der Untersuchungshaft), Hans-Peter Dreher und ein weiterer Beteiligter für die Überfälle auf Gfeller und Bitterli zu sechs Monaten verurteilt worden waren, dies auf Bewährung.

Von Hintermännern stand kein Wort.

Kriminalromane von René L. Frey

Download als PDF-File:

http://www.crema-research.ch/cremakrimi/cremakrimi.htm

Ein Stück Schweiz kaufen
Ronny Libers erster Fall (2009)

Russische Oligarchen planen auf der Bussalp oberhalb von Grindelwald ein neues Resort. Es geht um ein Projekt von weit über einer Milliarde Schweizerfranken. Um die nötigen Bewilligungen zu erhalten, setzen die Russen Mittel ein, die in ihrem Land üblich sein mögen, nicht aber in der Schweiz. Die Ereignisse überstürzen sich. Bestechung und Erpressung, Verführung und Entführung, ja sogar Mord machen das betuliche Grindelwald zu einem Hotspot des Verbrechens. Kriminalkommissar Fred O. Hugly gelingt es, den Fall zu lösen. Dabei ist er auf die Unterstützung von Ronny Liber, dem in Grindelwald in den Ferien weilenden emeritierten Basler Professor für Ökonomie, sowie dessen Frau, Eleonor Liber, angewiesen.

Der Nobelmord
Ronny Libers zweiter Fall (2010)

Lukas Mück, der prominente Ökonomieprofessor der Universität Basel, erhält eine anonyme Morddrohung. Kriminalkommissar Fred O. Hugly stösst bei den Ermittlungen bald an seine Grenzen. Er ist daher froh, dass der mit der akademischen Welt bestens vertraute emeritierte Professor Ronny Liber wiederum bereit ist, hilfreich in die Rolle des Freizeitfahnders zu schlüpfen. Der Fall erweist sich als erheblich komplizierter, als von Hugly und Liber zunächst angenommen. Krankhafter Ehrgeiz und Kollegenneid, Intrigen und Sexaffären münden in einen Mord. Nach etlichen Irrwegen gelingt es Hugly, Liber und dessen Frau Eleonor, die über ein feines Gespür für Menschen verfügt, den Fall zu lösen.

Da waren's nur noch sechs
Ronny Libers dritter Fall (2013)

2010 setzt die Bundespräsidentin Monika Eberhard die Groupe de réflexion *Schweiz in Europa* ein. Die Expertenkommission besteht aus drei Schweizern und sieben Ausländern. Sie soll unvoreingenommen und losgelöst von eigenen Interessen die Stellung der Schweiz in Europa untersuchen und zuhanden des Bundesrats Empfehlungen ausarbeiten. Diese erweisen sich als höchst brisant. Alle Kommissionsmitglieder erhalten Morddrohungen. Offensichtlich soll das Erscheinen des Schlussberichts verhindert werden. Wiederum gelingt es dem Freizeitdetektiv Professor Ronny Liber, in Zusammenarbeit mit dem Basler Kriminalkommissar Fred O. Hugly und mit Unterstützung seiner Frau Eleonor, den Fall zu lösen.

Aufmüpfige Bauern

Ronny Libers vierter Fall (2016)

Der schweizerische Agrarprotektionismus wird nicht länger aufrecht zu erhalten sein. Noch sträubt sich allerdings die politisch mächtige Agrarlobby mit allen Mitteln gegen jegliche Reformen. Ein paar Bauern aus verschiedenen Regionen der Schweiz wollen den ihrer Meinung nach unvermeidlichen Kollaps verhindern und auf eigene Faust eine neue Agrarpolitik erarbeiten. Sie erhalten fachliche Unterstützung vom früheren Ökonomieprofessor Ronny Liber. Was für diesen zunächst als wissenschaftliche Beratung gedacht war, wird immer mehr zur Detektivarbeit. Ein Mitglied der Gruppe wird ermordet, ein zweites spitalreif geschlagen. Die übrigen erhalten Drohbriefe. In welchen Kreisen sind die Täter und ihre Hintermänner zu suchen?

Drei Damen auf hoher See

Ronny Libers fünfter Fall (2017)

Vieles spricht dafür, dass der skrupellose, arrogante und sexsüchtige Wiener Unternehmer, Taksony Zabavnyik, genannt Zaba, auf einer Kreuzfahrt von New York nach Mexiko über Bord gefallen ist. War es Mord, Suizid oder bloss ein Unfall? Statt die Landausflüge und das grosse Unterhaltungsangebot des Luxusschiffes unbeschwert geniessen zu können, werden drei Schweizer Damen verdächtigt, daran beteiligt gewesen zu sein. Auf Druck der Reederei und der Kriminalpolizei müssen sie die Kreuzfahrt vorzeitig abbrechen. Das Fachwissen und vor allem das Beziehungsnetz von Ronny Liber und seiner Frau Eleonor helfen, die Täter zu überführen.